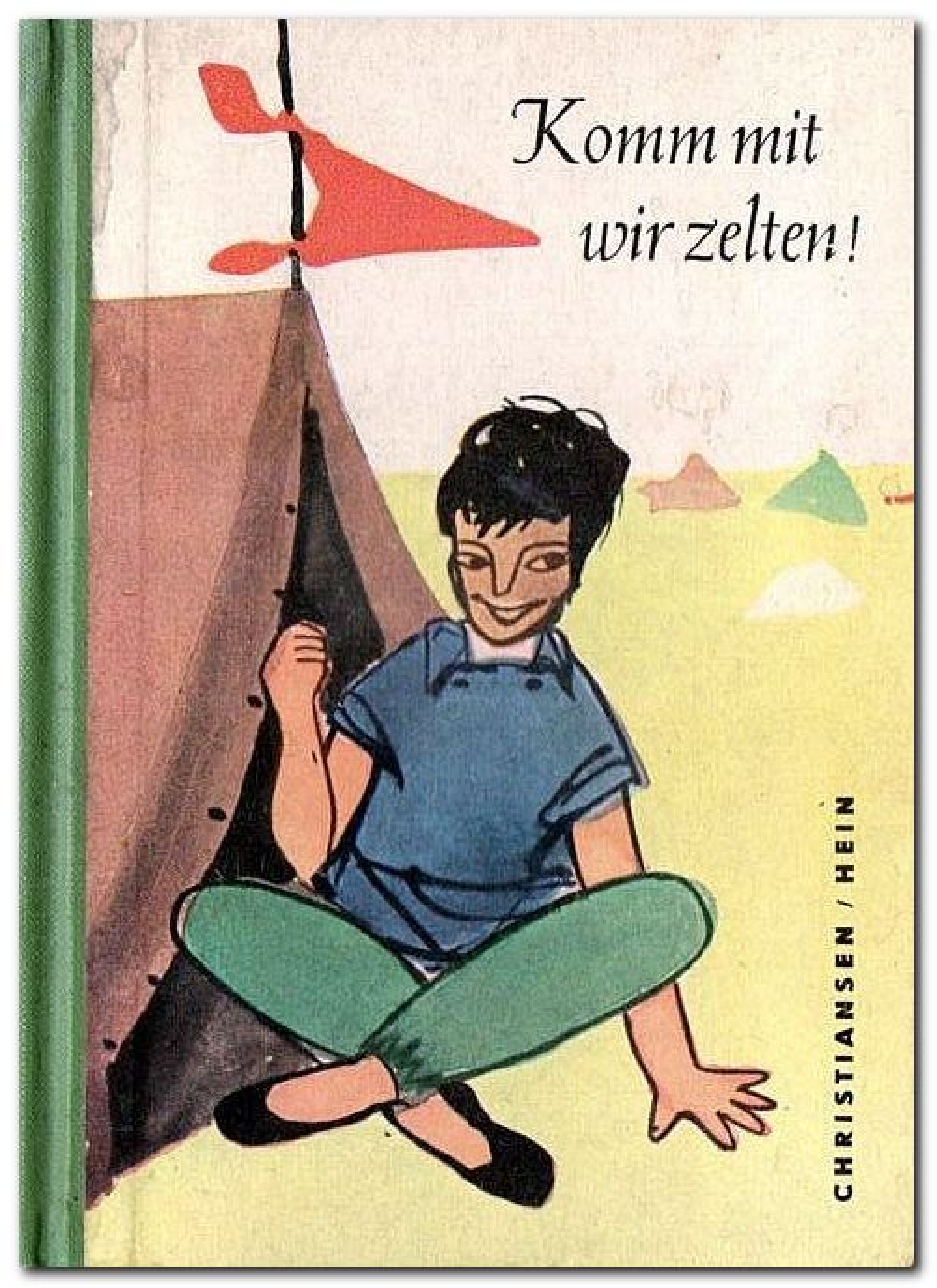

Komm mit
wir zelten!
CHRISTIANSEN / HEIN

HANNELORE CHRISTIANSEN
JOACHIM HEIN

KOMM MIT – WIR ZELTEN!

SPORTVERLAG BERLIN

Redaktionsschluß: 15. November 1958

Einbandzeichnung: Peter Baarmann

Erste Auflage

Printed in the German Democratic Republic

Satz und Druck: Leipziger Volkszeitung

Lizenznummer: 355/16/59

Preis: 3,50 DM

INHALT

7 Sollen wir oder sollen wir nicht?

9 Kleine Lektion in Zeltanatomie

27 Klein oder fein?

40 Urlaubsvorfreuden

55 Nomaden der Gegenwart

65 Rom wurde ja auch nicht an einem Tage erbaut

70 „Petrus“ und wir

75 Nicht jeder Zeltplatz ist eine Oase

78 Das Kochen am Zeltplatz ist nicht nur eine Sache der Speisekarte

91 Spekulation um Zeltmöbel

100 Über die Kunst, gesund zu schlafen

105 Noch einmal zum Thema Nachtleben des Zeltlers

109 SOS – bekleide sich wer kann!

116 Gern gesehene Gäste am Zeltplatz: Frau Hygiena und Herr Knigge

127 Eine Ehrenrettung

134 Liebe Zeltkameradin, lieber Zeltkamerad!

136 Stichwortverzeichnis

Sollen wir oder sollen wir nicht?

Den Zweiflern zur Gewißheit, den Vorsichtigen zur Beruhigung und den Unkenden zum Gespött: Wer jung ist oder sich jung fühlt – der sollte schon!

Vor fünfzig Jahren mochten Verordnungen der Obrigkeit, die der „Sittenlosigkeit in den Freibädern“ Einhalt gebieten sollten und empfindliche Strafen androhten, noch schrecken, mochten Sportgeist und Naturverbundenheit bei vielen Menschen noch mancherlei Bedenken – seien sie medizinischer, moralischer oder anderer Art – hervorrufen. Wir aber schmunzeln bei dieser Erinnerung und können nicht glauben, daß mit der Entwicklung vom halsgeschlossenen, kniebedeckenden Gestreiften zum „Bikini“ die Sterblichkeitsziffer oder die Zahl der sittlichen Verfehlungen gestiegen sei ...

Warum also nicht mal das Federbett mit der Luftmatratze, die vier Wände mit dem Stoffzelt und den Elektroherd mit dem Spirituskocher vertauschen?!

Ob wir es „Camping“ nennen oder auf gut deutsch „Zelten“, ist nicht so wichtig. Wohl aber der Inhalt, den wir ihm geben: das Wie und das Was.

Wir fragten am Zeltplatz: Warum verleben Sie Ihren Urlaub nicht in einem Ferienheim?

Weil Zelten romantisch ist! meint die 17jährige Verkäuferin.

Weil es gesund ist, jung erhält und Sportgeist erfordert! so der betagte Buchhalter.

Der Literaturstudent liebt die Ruhe als Schwester der Muse; er sucht sie am Zeltplatz nicht vergebens.

Der Lehrling und seine Kameraden sind mit dem Fahrrad auf Tour; sie wollen die ganze Ostseeküste abklappern, ein Stück ihrer Heimat kennenlernen.

Ein alter Bergmann wiederum, ein begeisterter Naturfreund, will

ungehemmt die frische, freie Luft, den vollen Sonnentag genießen. Und unser Arzt, wenige Zelte weiter in Richtung Wald, mit dessen vier Kindern wir jedes Jahr lärmendes Wiedersehen feiern? – Auch er bejaht den Zeltsport, hält ihn für eine gute Prophylaxe; dem Kranken aber rät unser Doktor zur Vorsicht.

Zelten ist schön, doch muß es verstanden sein; Halbheiten enden stets mit Enttäuschungen. So sollte nur der seinen Urlaub auf dem Zeltplatz verleben, der „aktive Erholung" sucht.

Wer auf Tanzbars, Promenaden oder Modenschauen versessen ist, meide lieber die Zeltstadt! Er findet zu Hause sicherlich mehr Möglichkeiten. Genauso schlecht beraten ist jeder, der den Zeltplatz für ein behördlich genehmigtes Sündenbabel hält. Unter Zeltsportlern ist kein Raum für „käufliche" oder „freie" Liebe – wohl aber für gegenseitiges Verstehen, für unvoreingenommene Beziehungen, für Kameradschaft und Naturverbundenheit.

Welcher saubere, aufgeschlossene junge Mensch, welche Jugendgemeinschaft sollte sich am Zeltplatz also nicht wohlfühlen?!

Und wie ist es um die Romantik bestellt?

Sie äußert sich in der Wirklichkeit des Gemeinschaftslebens abseits des wohlgeordneten Alltags. Nicht nur am abendlichen Lagerfeuer.

Aber Sinn dafür muß man schon haben! Und freiwillig die Gesetze und Spielregeln des Gemeinschaftslebens respektieren.

Das bedeutet: hilfsbereit sein und Zurückhaltung üben, Freundschaften pflegen, ohne aufdringlich zu werden. „Achte deine Zeltnachbarn!" so lautet der Paragraph 1 der Zeltplatzordnung.

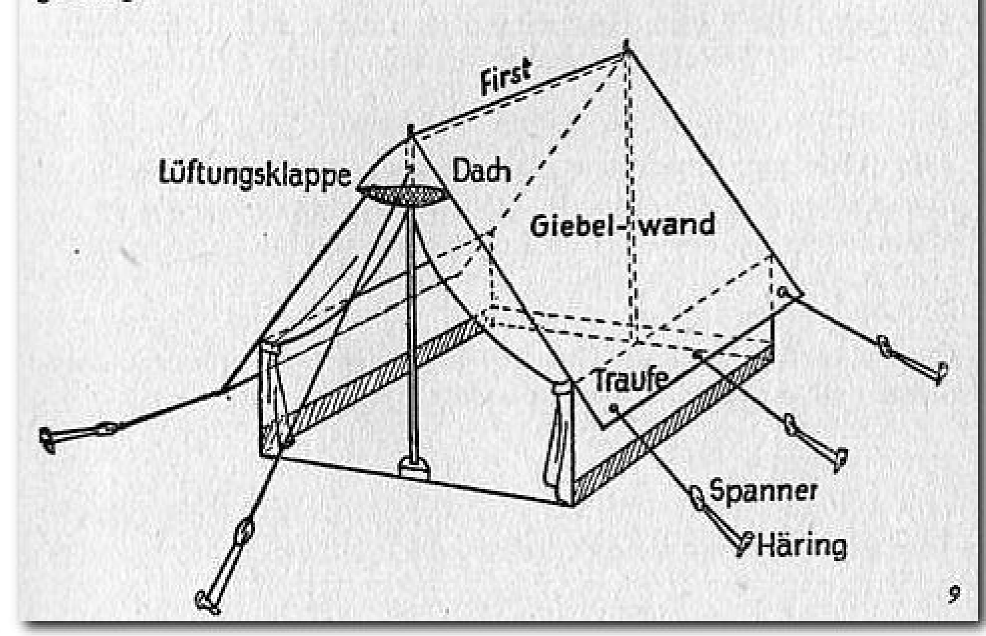
Alle, die das zu beherzigen vermögen, werden am Zeltplatz finden, was sie suchen: Entspannung, Freude, neue Kraft.

Ihnen widmen wir dies Büchlein.

Kleine Lektion in Zeltanatomie

Es wird sich nicht vermeiden lassen, den tatendurstigen Zeltfreund zunächst ein wenig mit Theorie zu behelligen. Er wird es uns danken, wenn ihn in der Praxis später die Kenntnis der Zeltanatomie vor bösen Überraschungen bewahrte. Es ist nämlich gar nicht so belanglos, zu wissen, daß die Außenstrippen am Zelt „Spannleinen" und die vermeintlichen Stöcke „Haltestäbe" sind; zu wissen, was der First ist, wo die Traufe sitzt und warum der Häring sich nicht nur in der Schreibung von dem Wasserbewohner unterscheidet.

Die Anatomie des Zeltes kennt folgende „Körperteile": den *Zeltboden*, die *Zeltwände* und das *Zeltdach;* sie sind etwa mit unserer Haut vergleichbar. Die Aufgabe des Skeletts übernimmt das *Zeltgestänge*.



▶ Zunächst der *Zeltboden.* Seine Flächenmaße geben Auskunft über Größe und Aufnahmevermögen des Zeltes. Unsere eigene Körpergröße bestimmt die Länge, unsere Körperfülle die Breite des Bodens. Mit dem Durchschnittswert von 200 cm Länge (Minimum 180 cm) entsprachen unsere Zelthersteller dem statistisch belegten mittleren Maß menschlicher (aber nur körperlicher) Größe. Erwähnt werden muß noch, daß hier nur von quadratischen oder rechteckigen Zelten die Rede ist. Daneben gibt es fünf- und sechseckige sowie Rundzelte. Für normale (Sport-)Rundzelte empfiehlt sich ein Durchmesser von 320 cm, von 500 cm, wenn es sich um größere Ausführungen handelt, in denen zehn bis fünfzehn Menschen schlafen können.
Ebenso wichtig wie Länge oder Durchmesser ist die Breite. In einem zu schmalen Zelt wird es um erholsamen Urlaubsschlaf schlecht bestellt sein, pflegt doch der Mensch etwa siebzigmal (!) während eines achtstündigen Schlafes die Ruheseite zu wechseln. Bei stärkerer Körperfülle der Zeltinsassen kann aus der Krisensituation leicht eine Katastrophe werden. Besonnene Zeltsportler berücksichtigen deshalb beim Kauf eines Zeltes außer den Körpermaßen auch noch die Schlafgewohnheiten der zukünftigen Bewohner.

Wir möchten zu folgenden Richtgrößen raten:

Die durchschnittliche Breite eines Zweimannzeltes mit Seitenwänden sollte nicht weniger als 125 cm betragen; günstiger ist es, wenn jedem Zeltbewohner 75 cm Platz zur Verfügung stehen.

125 cm Breite –

zwei körperlich normale Personen können gerade nebeneinanderliegen; sie dürfen aber keine unruhigen Schläfer sein.

135 cm Breite –

zwei erwachsene Personen verfügen über annähernd ausreichenden Platz zum Schlafen; die „Platzangst“ ist behoben.

150 cm Breite –

zwei Menschen bietet das Zelt noch eine gewisse Bequemlichkeit; an einer Seitenwand bleibt sogar ein wenig Raum für Gepäck.

Für Drei- beziehungsweise Viermannzelte gelten als Mindestbreite etwa 175 cm bis 200 cm.

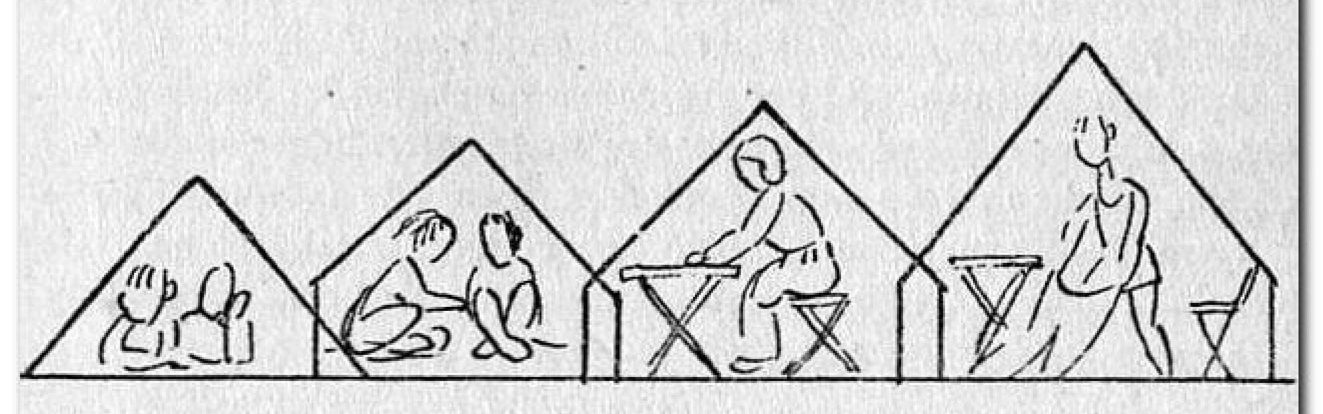
Nicht minder als Länge und Breite wirkt sich die „rechte" Zelthöhe auf unser Wohlbefinden aus, bewegen wir uns als Zweibeiner doch nur ungern in gebückter Haltung vorwärts. Hinzu kommt als weiterer beachtenswerter Gesichtspunkt bei der Bestimmung der Zelthöhe – die Wärmehaltung im Zelt. Hohe Räume sind bekanntlich nur schlecht warm zu halten; das gilt noch vielmehr für überhöhte Zelte.
Beachten wir deshalb die folgende Zusammenstellung:

80 bis 110 cm –

die Zeltbewohner können im Zelt liegen und sich noch im Sitzen an- und auskleiden. Sie gelangen in das Zelt allerdings kriechend oder in stark gebückter Haltung. Die Wärme in solch einem Zelt hält sich gut.

120 bis 140 cm –

diese Höhe erlaubt es schon, im Schneidersitz zu essen und sich einigermaßen, ohne an das Zeltdach zu stoßen, zu bewegen. Befriedigende Wärmehaltung ist gegeben.



145 bis 165 cm –

es besteht bereits die Möglichkeit, Hocker oder kleinere Stühle aufzustellen (und sie zu benutzen!), aber noch immer können wir das Zelt nur mit gekrümmtem Rücken betreten. Mäßige Wärmehaltung.

170 bis 190 cm –

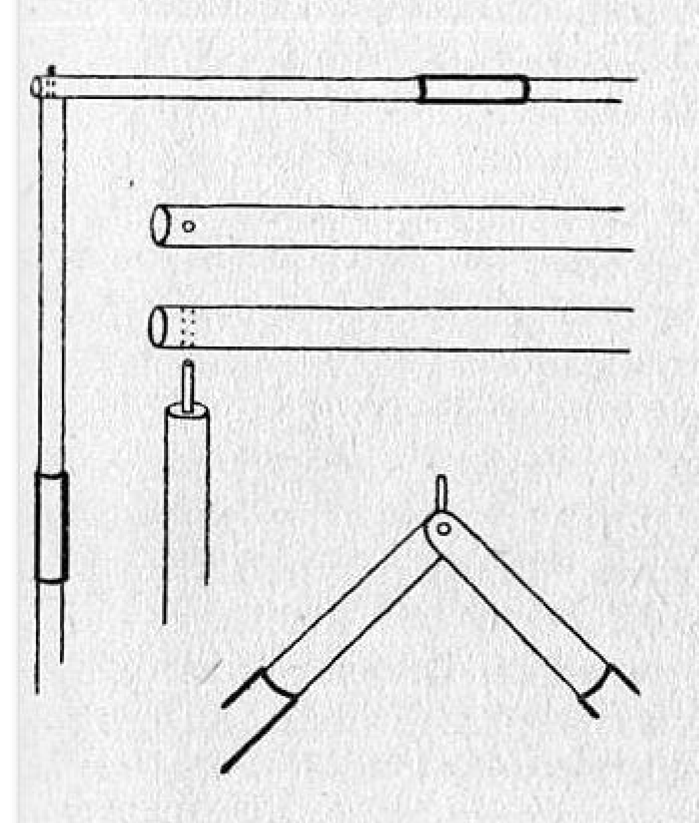
wir bewegen uns in Firstnähe schon aufrecht im Zelt, kleiden uns bequem an und aus, und eine kleine Zeltmöbelgarnitur hat auch noch Platz. Wärmehaltung gerade ausreichend; wir raten zu warmer Nachtbekleidung!

Diese Flächen- und Höhenmaße geben jedoch nur relative Werte wieder, da sie sich mit der Größeneinheit des Zeltes (Ein- oder Mehrmannzelt) ändern. Bedenken wir ferner, daß der Raumbedarf der Menschen individuell verschieden ist. Wir tun deshalb gut daran, bei der Berechnung des Gesamtraumes – und nicht nur der Höhenmaße – großzügig zu sein. Das gilt besonders für nervöse Menschen, denen bereits die 18 qm ihres heimatlichen Wohnzimmers als zu eng und unbequem erscheinen. Ganz schlimm wirkt sich Raumbeengtheit, wie sie im Zelt nun einmal notwendigerweise vorhanden ist, auf diejenigen aus, die es mit der Ordnung auch zu Hause schon nicht so genau nehmen. Sie laufen ständig Gefahr, ihr Zelt zum Einsturz zu bringen, wenn sie ihren Kamm, die Zahnbürste oder ein Taschentuch suchen.
Wir sehen also, daß die Längen- und Breitenmaße beziehungsweise der Durchmesser des Zeltbodens uns annähernd Auskunft über die Größenverhältnisse und das Aufnahmevermögen des Zeltes geben. Als „Körperteil“ des Zeltes hat der Boden allerdings nur die Aufgabe, Nässe und Schmutz abzuhalten. Fast alle industriell gefertigten Zelttypen haben deshalb heute einen festangenähten oder ausknöpfbaren Zeltboden aus Gummi oder derbem, widerstandsfähigem Stoff. Sportzelten, die nur aus Zeltbahnen geknüpft wer-

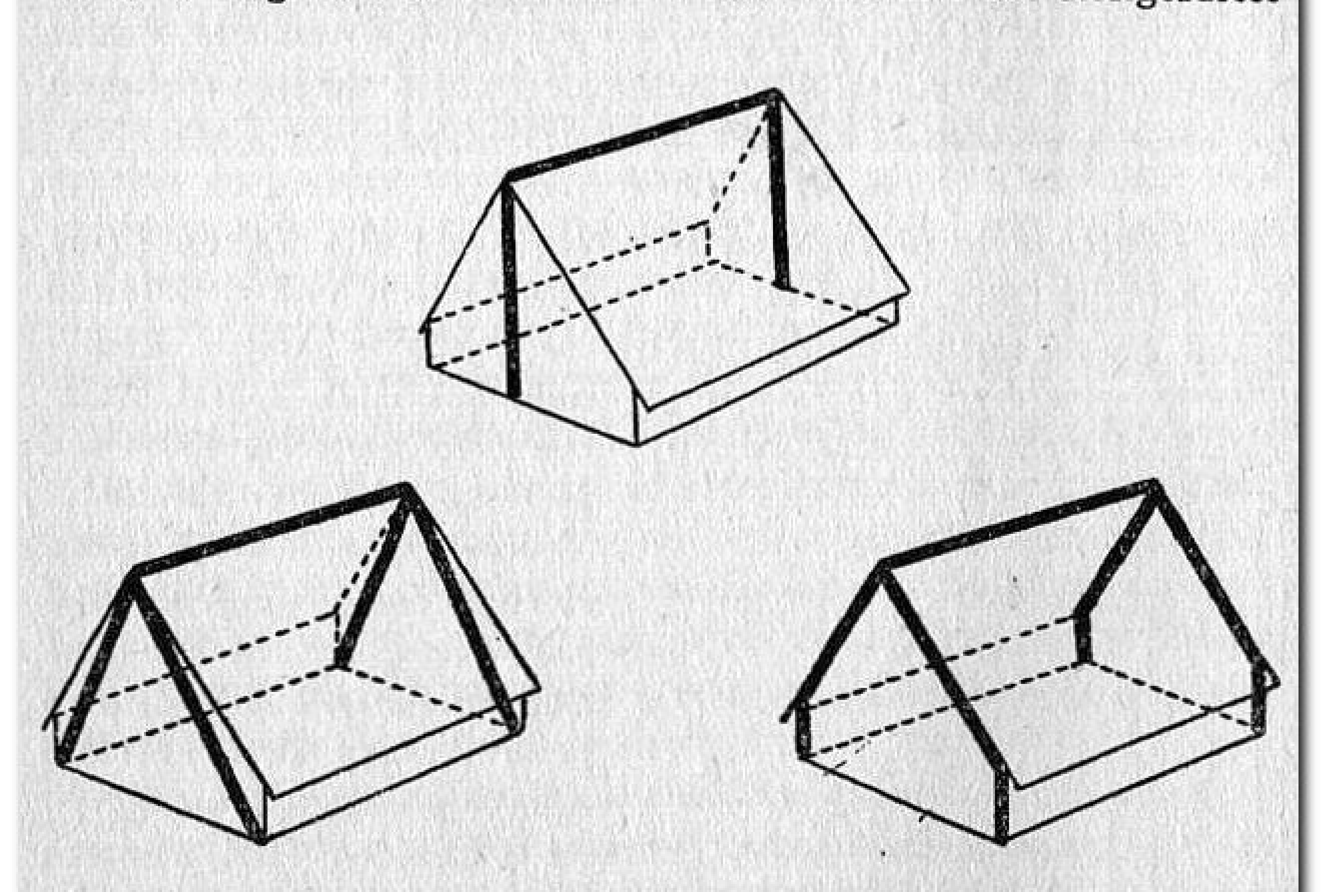
den, fehlt solch ein schützender Boden. Sie erfordern eine besonders feste Erdisolierung aus Torf, Stroh, Papier oder anderen Materialien. Aber auch bei Zelten mit Boden ist eine gute Isolierung angebracht.

Gewöhnlich ist der Gummiboden mit den Zeltwänden so verbunden, daß sein Rand an allen Seiten etwa 10 bis 15 cm hochreicht. Dadurch schützt er bei Regen oder größerer Bodenfeuchtigkeit den Zeltstoff nicht unerheblich vor Nässeeinwirkung. Temperamentvolle Zeltsportler ziehen aus praktischen Erwägungen ein Zelt mit fest angenähtem Boden anderen Typen vor. Es ist nicht sehr erheiternd, wiederholt des Nachts bemerken zu müssen, daß man im Schlaf unwillkürlich die Arme oder Beine durch den unteren Zeltrand ins Freie gesteckt hat . . .

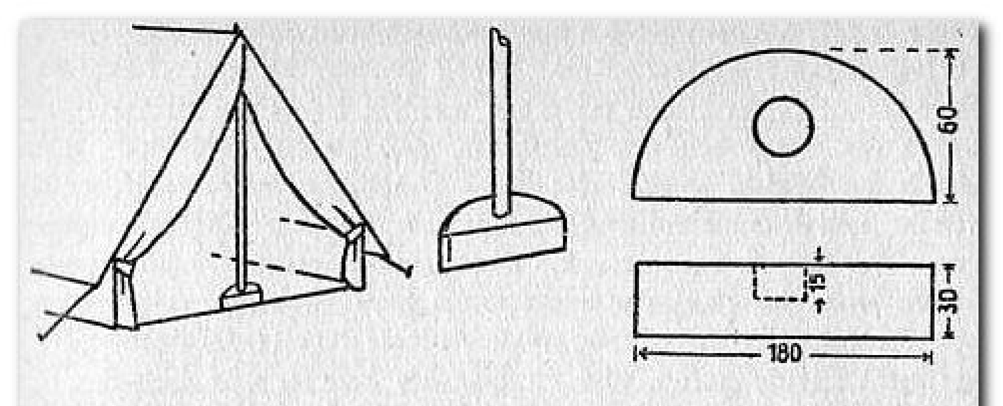
Das *Gestänge* ist der „komplizierteste" Teil des Zeltes. Seine Konstruktion gibt dem Zelt die äußere Gestalt und den festen Stand. Das Gestänge erfüllt also die Aufgabe des Skeletts. Es besteht aus Holz, Dural, Bambus oder anderem haltbaren Material, das der Grundanforderung gerecht wird: leicht, elastisch und zugleich stabil zu sein. Die einzelnen Zeltstäbe sind zerlegbar, ihre Teilstücke beim Aufbau durch Muffen oder Bajonettverschlüsse leicht zu verbinden. Bei neueren Entwicklungen geschieht das einfach durch Überwurfmuttern. Wir sind also glücklicherweise nicht gezwungen, mit langen, unhandlichen Stangen auf Wanderschaft zu



ziehen. Andererseits verliert der Zeltstab bei allzu häufiger Unterteilung an Stabilität.
Fast alle gängigen Zelttypen haben ein Gestänge aus einem vorderen Haltestab, einem Firststab (Dachstab) und einem hinteren Haltestab (Schlußstab), die so einander zugeordnet sind, daß zwischen dem Firststab und den beiden Haltestäben jeweils rechte Winkel entstehen. Einige modernere Zeltarten hat man mit je zwei vorderen und hinteren Haltestäben ausgestattet; dadurch entstand ein Typ mit stabfreiem Eingang, der uns das Betreten des Zeltes erheblich angenehmer werden läßt. Die Stabilität des Zeltgerüstes



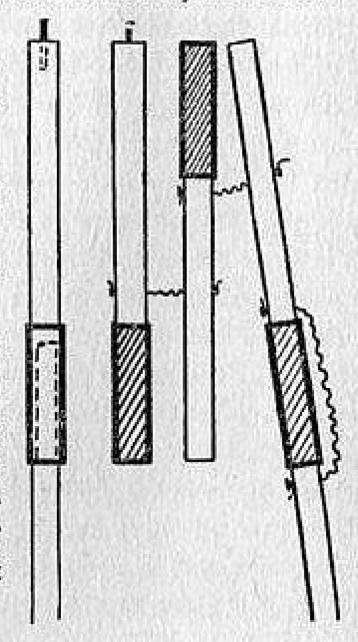
ist bei beiden Zeltarten etwa gleich. Wenige Schwierigkeiten bereitet uns schließlich das Gestänge des Spitz- oder Rundzeltes, denn es besteht nur aus einem einzigen, in der Zeltmitte aufzustellenden Haltestab. Dieser Zelttyp ruft in uns Kindheitserinnerungen an das Zelt eines Einmastzirkus wach.



Da die gebräuchlichsten Zeltstäbe einen verhältnismäßig geringen Durchmesser (25 mm bis 40 mm) haben und auf ihnen ein großer Druck lastet, kann es geschehen, daß sie bei weichem Untergrund den Zeltboden einreißen oder durchstoßen. Wir empfehlen daher, sich sogenannte „Zeltschuhe" anfertigen zu lassen oder selbst zu basteln. Es sind dies etwa 30 mm starke halbkreisförmige Holzstücke, deren Radius etwa 60 mm beträgt. In den Halbkreis wird ein Loch mit dem Durchmesser des Zeltstabes etwa 15 mm tief gebohrt und der Fuß des Zeltstabes genau in die Bohrung des „Schuhes" gepaßt. Die „Zeltschuhe" verhindern eine Beschädigung des Zeltbodens und gewährleisten außerdem, daß die Stäbe im rechten Winkel zueinander stehenbleiben.
Vielfach sind die Verbindungsmuffen der Zeltstäbe aus Metall. Es kann vorkommen, daß Feuchtigkeit das Holz des Stabes quellen läßt und wir die Verbindung nicht mehr auseinanderbekommen. In diesem Fall erwärmen wir die Metallmuffe so lange über einer Flamme, bis sich das Metall ausdehnt. Allerdings geben wir darauf acht, daß der Stab kein Feuer fängt.
Beim Kauf von Zeltstäben sollten wir nicht knauserig sein; das Beste ist uns hier gerade gut genug! Auch unseren Touristik-Sportlern, die mit Zeltbahnen auf Wandertour gehen, raten wir, sich ordentliche Zeltstäbe anzuschaffen. Für Wanderer gibt es beson-

dere Stäbe, die man einfach ineinanderschieben kann. Sie sind verhältnismäßig billig, haben eine Länge von nur 35 cm und können in Sportartikelgeschäften erworben werden. Es ist ein Erfahrungswert der Veteranen des Zeltsports, daß „Natur-Zeltstäbe", das heißt im Walde gesammelte Äste (Abbrechen verboten!), eine Reihe von Unannehmlichkeiten mit sich bringen. Abgesehen davon, daß man sich stets erst ein neues „Gestänge" zusammensuchen muß, wird die Zeltbahn leicht durch hervorstehende Aststümpfe beschädigt. Oft überschätzt man zudem die Tragfähigkeit der selbstbereiteten Stäbe, und so manches Zelt stürzte bereits bei etwas auffrischendem Wind zusammen. Und schließlich verleitet diese Methode der Stabbeschaffung nachgerade zum Waldfrevel und beschwört unnötige Konflikte herauf.

Viele Zeltenthusiasten merken sich nur schwer, welche Zeltstabteile zueinander gehören. Ihnen kann geholfen werden; sie kennzeichnen sich einfach die Einzelteile in der Reihenfolge ihrer Zuordnung mit laufenden Ziffern. Noch praktischer ist es, die zusammengehörigen Teile durch Gummiband zu verbinden, so daß sie ohne Anstrengung sogar im Dunkeln leicht aneinandergefügt werden können.



Bastler befestigen übrigens am Firststab gern einige Schlaufen für kleine Bügel und einen Drahthaken mit Abdeckblech für die Zeltlaterne.

Wenden wir uns nun der „Haut" des Zeltkörpers, den Wänden und dem Dach, zu und schicken einschränkend voraus, daß nicht alle Typen Zeltwände haben. Wir legen unserer Betrachtung jedoch den modernen Hauszelttyp zugrunde, der mit allen „vier Wänden" ausgestattet ist.

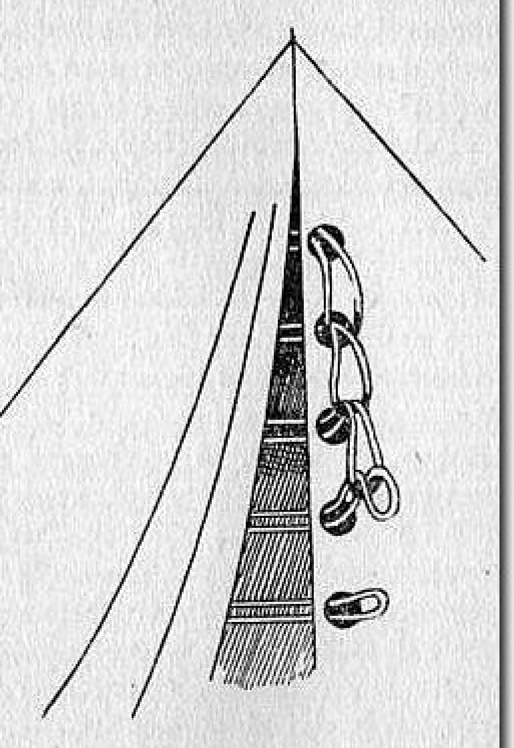
Seine *Vorderwand* bildet zugleich den Zelteingang. Sie ist mit dem Dach und den Seitenwänden vernäht, in der Mitte geteilt und mit Vorrichtungen zum Verschließen der getrennten Hälften versehen. Von der soliden Verarbeitung des Zelteingangs hängt sehr viel für die Standfestigkeit unseres Zeltes ab, da es doch bei verschlossenem Eingang eine andere Spannung als bei geöffnetem hat. Aus diesem Grunde wird oft die Eingangsöffnung nicht unmittelbar bis zum Firststab geführt, sondern endet bereits 10 cm bis 15 cm darunter.

Da der Zelteingang nicht nur den rechtmäßigen Bewohnern das Betreten des Zeltes gestattet, sondern zeitweise auch ungebetenen Gästen, sei bereits hier ein Wort über Verschlußmöglichkeiten eingefügt. Die primitivste Art, das Zelt zu verschließen, dürfte das Anbringen einer Sicherheitsnadel sein. Man darf sie als übertrieben einfach werten. Die Zeltindustrie hingegen fand überzeugendere Methoden und versah ihre Entwicklungen mit Knopf-, Schlaufen- und neuerdings auch mit Reißverschlüssen.

Der Knopfverschluß wird ganz einfach wie ein Mantel „zugeknöpft": die Knöpfe befinden sich auf dem einen Zelttürflügel und die Löcher auf dem anderen. Der Knopfverschluß ermöglicht uns zwar, unser Zelt verhältnismäßig schnell abzusperren, hat jedoch den Nachteil, daß die Knopflöcher oft sperren; vor allem, wenn sie naß oder klamm geworden sind. Mücken und anderes Ungeziefer sehen außerdem im Knopfverschluß kein unüberwindbares Hindernis, das sie davon abhalten könnte, ins Zelt einzudringen. Am Wert dieses Verschlusses ändert sich auch dann nichts, wenn anstelle normaler Knöpfe oft Druckknöpfe verwendet werden, zumal diese sehr bald rosten. Wer bereits ein Zelt mit Knopfverschluß besitzt, sollte sich eine Dichtungsleiste anbringen lassen, die Zugluft und Ungeziefer abhält und die Verschlußteile einigermaßen schützt.

Als bedeutend vorteilhafter erweist sich der Schlaufenverschluß, auch „Schnürenverschluß" genannt. Auf der dem Zeltinnnern zuge-

wandten Seite des einen „Türflügels“ befinden sich an einem Lederstreifen im Abstand von ca. 5 cm feste Schlaufen, am anderen „Türflügel“ in gleicher Höhe die dazugehörigen, aus Blech gestanzten Hohlösen, die gegen Witterungseinflüsse von außen durch eine Leder- oder Stoffleiste geschützt sind. Beide, Schlaufen und Ösen, führen bis in unmittelbare Zeltbodennähe.



Wir verschließen unser Zelt folgendermaßen: Die oberste Schlaufe wird durch die gegenüberliegende Hohlöse geführt und fest angezogen. Dann nehmen wir die zweite Schlaufe, führen sie durch die zugehörige Öse und ziehen sie durch das herabhängende Ende der ersten Schlaufe. In dieser Weise verfahren wir bis zur untersten Öse. Die letzte Schlaufe befestigen wir schließlich mit Hilfe eines Druckknopfes oder eines einfachen Knopfverschlusses, damit sich das Ganze nicht wieder lösen kann. Manchmal befindet sich an der letzten Schlaufe ein Stück Blech, dessen Gegenstück am Gummiboden befestigt ist; hier können wir ein solides Vorhängeschloß als Sicherung anbringen. Ein absoluter Schutz vor Dieben ist allerdings auch damit nicht gegeben, denn Spitzbuben quälen sich nicht erst lange mit dem Schloß ab, um sich Zutritt zu unseren Sachen zu verschaffen. Bange machen gilt jedoch nicht; es steht fest, daß Diebstähle in Zeltgemeinschaften nur sehr selten vorkommen.

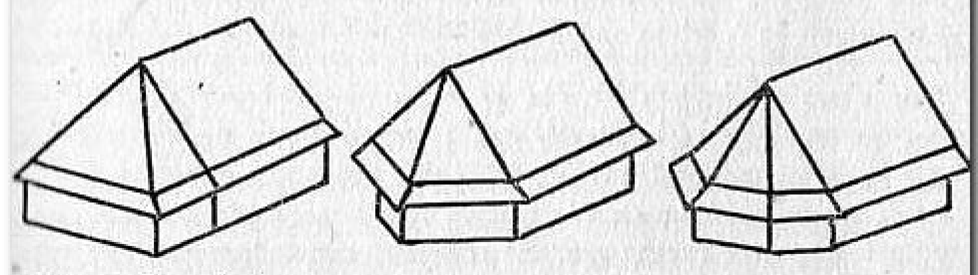
Zur Nachtzeit schließen wir im allgemeinen die „Zelttüren". Da jedoch der Schlaufenverschluß ziemlich fest abdichtet, drängt sich uns erstmalig das Problem der Entlüftung auf. Bei vielen Zelttypen finden wir bereits über dem Eingang eine kleine, durch Fliegengaze abgedichtete Lüftungsklappe; wo sie noch fehlt – und das wird bei älteren Zeltmodellen der Fall sein –, behelfen wir uns, indem wir mit dem Durchführen der Schlaufen erst etwa in der Mitte des Eingangs beginnen, so daß die knappe Hälfte unserer „Tür" etwas geöffnet bleibt und Frischluft Zutritt hat.
Für die dadurch allerdings auch heraufbeschworenen Attacken eindringender Mückenschwärme wünschen die Autoren nicht verantwortlich zu zeichnen und verweisen deshalb auf die bekannten Insektenschutzmittel.
Gewissermaßen als letzten Schrei finden wir die Zelte mit Reiß(verschluß)verschlüssen am Eingang. Wir geben zu, daß derartige Schnellverschlüsse durchaus praktisch sind und das Zelt völlig abdichten, wollen jedoch auch ihre Unzulänglichkeiten nicht verschweigen: so lassen sie sich bei erhöhter Zeltspannung durch Regen nur schwer öffnen, und oft geschieht es hierbei, daß Zähne beschädigt werden oder gar ausreißen. Viel Ärger bereitet es, wenn Sand, Gras oder ähnliches zwischen die Schließzähne gerät. Und schließlich erweisen sich Reißverschlüsse als nachteilig, weil sie nicht gerade witterungsbeständig sind und leicht rosten. Für das Winterzelten sind sie überhaupt nicht zu gebrauchen, da das Metall der Reißverschlüsse sehr schnell vereist. Es gab und gibt noch heute Versuche, diese negativen Begleiterscheinungen durch Verwendung beständiger Kunststoffe zu beseitigen; die vorliegenden Ergebnisse befriedigen jedoch noch nicht.

Den *Seitenwänden* verdankt der von uns herausgestellte Zelttyp ◄ erst sein hausähnliches Äußeres. Diese sind in der Fläche kleiner als das Dach und reichen – bei einer Zelthöhe von zirka 170 cm – etwa 40 bis 50 cm über den Erdboden. Die augenfällige Ähn-

lichkeit eines derart gebauten Zeltes mit den geduckten Fischerkaten an der Küste, deren Dächer fast bis zur Erde herabgezogen sind und so stürmischen Winden sehr gut trutzen, dürfte von unseren Zeltkonstrukteuren nicht unbeabsichtigt sein. Sie stellten bei der Entwicklung des Hauszeltes sicherlich ähnliche Überlegungen an wie die Erbauer der Fischerhütten.
Außerdem gestattet das Vorhandensein von Seitenwänden eine erheblich bessere Raumausnutzung; im Hauszelt gibt es keine toten Winkel mehr, wie wir sie vom Giebelzelt her kennen, dessen Dach bis zum Erdboden reicht. Ist unser Hauszelt breit genug, nützen wir die durch die Seitenwände entstandenen rechten Winkel zur Lagerung von Gepäck oder zur Aufstellung eines kleinen Bordes. Praktisch veranlagte Zeltfreunde nähen sich – soweit noch nicht vorhanden – an die Seitenwände verschiedene Taschen, in denen sie ihre Papiere, die Taschenlampe und andere kleinere Dinge griffbereit unterbringen können. Weibliche Zeltbewohner verstecken hier gern ihr unentbehrliches Nähzeug. Allerdings sollte man derartige Seitenwandtaschen nicht zu sehr belasten, sie beuteln sich sonst, und das Zelt bekommt einen schlechten Stand.

▶ Die *Rückwand* des Zeltes war bislang der ideale Platz für größere Gepäckstücke – wenn wir aus der Not eine Tugend machten. Da wir dort aber auch unser müdes Haupt zur verdienten Nachtruhe niederzulegen pflegen, verursachte noch bis in unsere Tage hinein die Gepäckunterbringung im wahrsten Sinne – Kopfschmerzen. Wir sind heute diesen Torturen nicht mehr ausgesetzt: die Mehrzahl der in den Sportartikelgeschäften unserer Republik erhältlichen Sportzelte hat an der Rückwand eine Gepäckecke, auch „Gepäckgiebel“ oder „Apsis“ genannt. Selbst älteren Zelttypen ohne eingearbeitete Gepäckecke kann noch solch ein Gepäckgiebel von außen angefügt werden. In dieser „Kammer“ lagern wir unsere Koffer, Rucksäcke und ähnliche größere Stücke – aber so, daß uns noch Raum genug bleibt, häufiger benötigte

Sachen griffbereit abzulegen. Als „Rumpelkammer" ist die Apsis nicht gedacht.
Zeltraum und Gepäckecke sollten durch eine etwa 20 cm hohe Leinen- oder Gummiwand voneinander getrennt werden. Für den Fall, daß ungeschickt gestapeltes Gepäck unvermutet ins Rutschen kommt, kann es den am Fuß dieser Trennwand Ruhenden nicht verletzen.
Über Geschmack läßt sich bekanntlich streiten, ganz besonders über Auffassungen von Raumkultur, die es auch im Zeltlerdasein gibt. Wer Sinn für Schönheit und Harmonie aufbringt, wird es

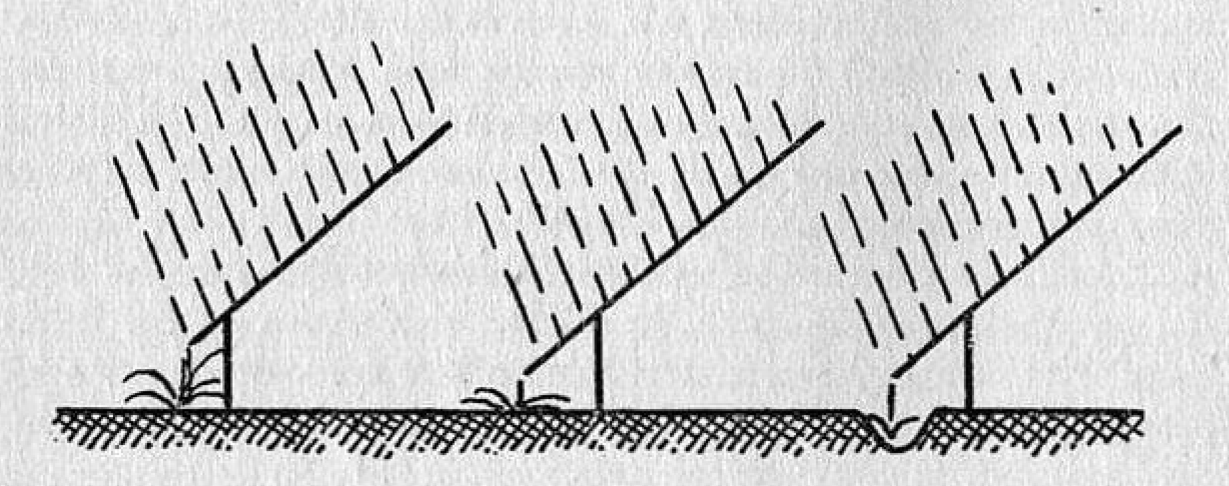


Zelte mit Gepäckecken

sehr angenehm finden, wenn Zeltraum und Gepäckecke durch eine firsthohe Rückenwand völlig voneinander getrennt sind. Sein ästhetisches Empfinden wird dann nicht Gefahr laufen, durch den Anblick der in der Gepäckecke (herum)liegenden Sachen beleidigt zu werden. (Womit wir keineswegs der Unordnung das Wort reden wollen.) Es ist also absolut kein Nachteil, wenn erst nachträglich ein Gepäckgiebel ans Zelt genäht wird. In jedem Falle möchten wir raten, sich ein Zelt mit Apsis zuzulegen oder einen Gepäckgiebel anfügen zu lassen.
In Zelten mit eingearbeiteter Gepäckecke befindet sich das Fenster gewöhnlich am Eingang; in solchen ohne Apsis an der Rückwand. Die Fliegengaze vor dem Fenster soll unerwünschten nächtlichen „Schwärmereien", die besonders in wasserreichen Gegen-

den zur Pein werden können – also dort, wo viele Zeltler sich niederlassen –, Grenzen setzen. Sind erst einmal Mücken im Zelt, wird man sie schwerlich wieder los. Wir erlebten, wie geplagte Zeltbewohner im Schlafanzug versuchten, ihre Peiniger mit einer brennenden Kerze aus dem Zelt wieder herauszulocken. Beachten wir also, daß die Gaze gut ansitzt!
Um von innen beobachten zu können, was hinter dem Zelt vorgeht, erhielten neuere Zelte an der Außenwand der Gepäckecke ein kleines Guckloch aus Plexiglas oder Zellophan. Auch in die Seitenwände ließ man derartige „Bullaugen" ein, die es selbst dem auf der Luftmatratze Ruhenden ermöglichen, mit der Außenwelt in Verbindung zu bleiben.

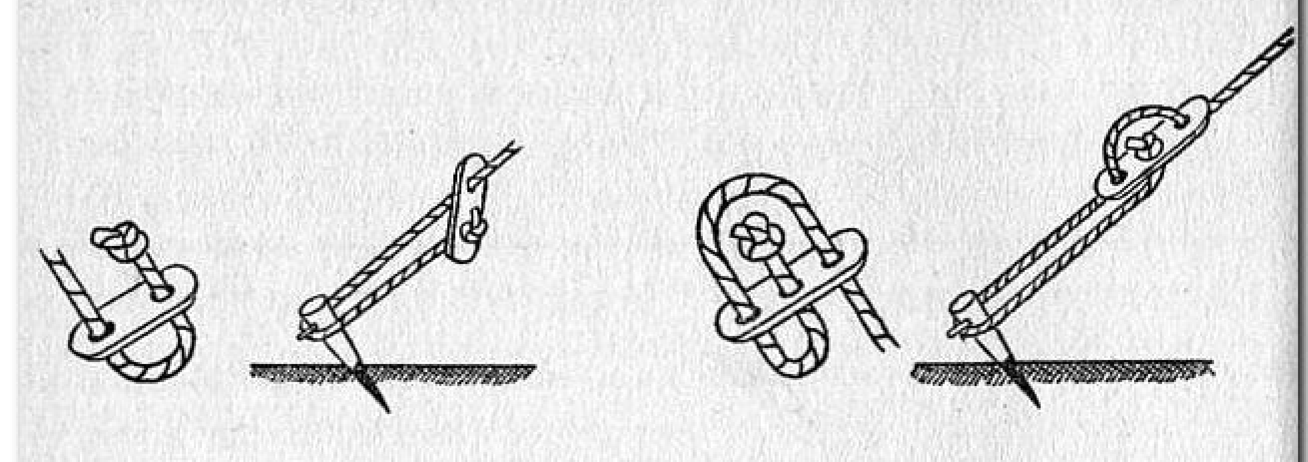
▸ Das *Dach* schließlich ist der größte und wohl auffälligste Teil des Zeltes. Beim Giebelzelt, das – seiner Form nach – ein auf der Erde stehendes Dach ist, wird das besonders augenscheinlich. Aber auch das Hauszeltdach mit seiner rechteckigen Stoffbahn nimmt sehr viel Fläche ein. Es ruht auf den Seitenwänden, führt aber über diese noch etwa 10 cm bis 15 cm hinaus und wird durch Spannleinen am Boden befestigt. Der überstehende Teil – gemessen vom Seitenwandansatz bis zur Spannleine – wird als Traufe bezeichnet. Diese soll verhindern, daß bei stärkeren Regenfällen die seitlichen Zeltwände naß werden. Eine flächigere Traufe hat also unbestrittene Vorteile; denn zugleich erweitert



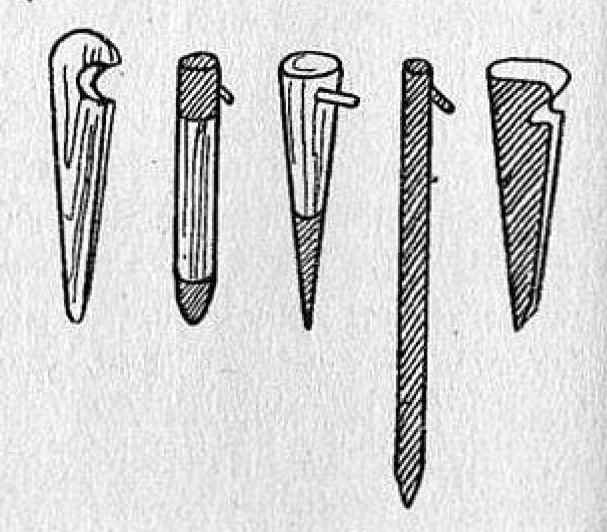
sich auch der Bereich trockengehaltenen Bodens rings um das Zelt. Wasseransammlungen am Zeltboden oder unterhalb werden durch die Traufe fast ganz ausgeschaltet. Wollen wir jedoch völlig sichergehen, ziehen wir bei anhaltender ungünstiger Witterung unmittelbar unter dem Traufenrand einen kleinen Wassergraben, der in einen Flutgraben einmündet.
Der Platz unter der Traufe bietet übrigens auch in beschränktem Maße Abstellmöglichkeiten für Schuhe, Geschirr, Töpfe und anderes mehr.

Erwähnen wir nun noch eine Reihe kleinerer Zeltteile, deren Bedeutung nicht unterschätzt werden darf.
Spannleinen sind nicht irgendwelche Bindfäden oder Strippen. ◀ Durch sie bekommt das Zelt erst seinen richtigen festen Stand, den es auch bei windigerem Wetter behalten soll. Deshalb dürfen Spannleinen nur aus geeignetem Material bestehen; zum Beispiel aus Hanf. Bei Sturm geben Hanfleinen entsprechend nach. Perlon, Draht- oder Stahlseile haben sich für die Abspannung leider nicht bewährt; sie sind nicht elastisch genug.
Im allgemeinen spannen wir das Zelt von allen vier Seiten ab. Die gebräuchlichsten Leinen sind etwa 150 cm lang. Mit dem Spannen der Seitenwandleinen halten wir – der Zelthöhe entsprechend – die Seitenwände und die Traufe hoch, während die Spannleinen am Vorder- und am Schlußstab dem Gestänge in der Längsrichtung seine Stabilität geben.
Da Zeltleinen mit der Zeit brüchig und morsch werden, empfehlen wir, sie mit einer Paraffin- oder Wachslösung zu imprägnieren. So können wir Feuchtigkeitseinwirkungen erheblich mildern.
Die handelsüblichen *Spanner* sind aus Holz, Draht oder Blech. ◀ Achten wir beim Kauf auf die Dreilochbohrung. Spanner mit nur zwei Löchern lassen gar zu leicht nach und gleiten auf der Leine zurück. Es ist der Phantasie des Lesers überlassen, sich die Folgen auszumalen.

Hin und wieder sieht man auf den Zeltplätzen neuere, zum großen Teil Eigenkonstruktionen von Spannern. Mit Hilfe von Gleitrollen, Gummizügen und Federn wird versucht, eine den jeweiligen Gegebenheiten sich automatisch anpassende Spannung



zu erreichen. Bekanntlich zurren wir bei starkem Wind die Leinen fest, bei Regen oder Taubildung aber lockern wir sie, da sie sonst „knallen". Unsere Gretchenfrage: Was tun bei Regen und Sturm? Unsere Antwort: Mit Gummiringen von Einmachgläsern die Leinen am Häring befestigen. Sie geben dann nach. Solche Gummiringe überleben jedoch selten einen stürmischen Urlaub. Deshalb verhält sich der Handel derartigen „Verbesserungen" gegenüber noch recht konservativ.



Die Spannleinen finden ihren Gegenhalt in Pflöcken mit Dornen oder Haken, in den sogenannten ▶ *Häringen*. Sie können je nach Verwendungszweck aus Metall, Holz oder Kunststoff sein; Form und Material der Häringe werden dem Untergrund entsprechend, auf dem wir unser Zelt aufstellen wollen, verschieden sein. In reinem Sandboden sind lange Stahl- oder Metallhäringe am prak-

tischsten, denn erst tief in die Erde getrieben, werden sie Halt finden. Ähnlich wie beim Gestänge gilt deshalb auch hier unser Rat, daß ordentliche Häringe zweckmäßiger sind als aus Ästen selbstgefertigte. Holzhäringe sollten im übrigen am Kopf eine Metallschutzkappe haben.

Leider hat es sich noch immer nicht durchgesetzt, daß zum Zelt ein Einschlaghammer genauso gehört wie zum Fahrrad die Luftpumpe. Wir müssen deshalb an dieser Stelle auf eine Reihe *notwendiger Zeltzubehörteile* verweisen. Zum Aufbau und zur Instandhaltung des Zeltes können wir nicht entbehren: einen Holz- oder Gummihammer (für die Holzhäringe!), einen Feldspaten und eine kleine Säge. Zeltfreunde, die ihren Zeltplatz „komfortabler" gestalten wollen, versehen sich noch mit Bindfaden, Draht, Nägeln, Eisenhammer, Zange und einem kleinen Beil.
So eigenartig es dem Leser scheinen mag – so wenig sollte man auf eine Kleiderbürste oder einen Handfeger verzichten. Sie werden bei der täglichen Reinigung des Zeltes zu wahren Freudenspendern. Aber das gehört wohl schon mehr in das Gebiet der Zeltsportprophylaxe als in das der Anatomie.

Nach dieser Einführung sind wir sicher, daß der erste Zeltaufbau eines gewissen Reizes nicht entbehren wird – eben jenes Reizes, der Kleinkinder dazu treibt, Bausteine übereinander zu stapeln und sie wieder umzuwerfen. Aber wir sind genauso gewiß, daß es spätestens beim fünfundzwanzigsten Versuch klappen wird.

▶ FAUSTREGELN

Beachte die auf den Seiten 10 bis 12 stehenden Angaben über die Breiten-, Höhen- und Längenmaße des Zeltes!

Sei nicht bescheiden mit deinen Raumansprüchen! Beengtheit trägt nicht zur Erholung bei.

Der Zeltboden ersetzt nicht die Erdisolierung.

Laß die Äste am Stamm! Kauf dir ein ordentliches Gestänge!

Zieh den Haltestäben „Zeltschuhe" an! Sie schonen den Zeltboden.

Kennzeichne die Stäbe in der Reihenfolge ihrer Zugehörigkeit oder verbinde sie mit Gummiband!

Bei der Handhabung des Schlaufenverschlusses „verschlaufe" dich nicht! Lies besser noch einmal die Seiten 17 bis 19!

Eine Gepäckecke hilft dir, Ordnung im Zelt zu halten. Halte sie!

Kaufe nicht Holzhäringe ohne Schutzkappe am Kopf!

Vergiß nicht, das notwendigste Handwerkszeug mitzunehmen: Hammer, Feldspaten, Zange und anderes mehr!

Klein oder fein?

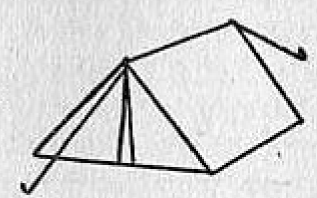
Mit dem ersten Zeltaufbau wollen wir aber noch ein wenig warten; denn nicht für jeden Zweck und für jeden Geschmack ist das „anatomisch zerlegbare" Hauszelt das richtige. Zu vielfältig sind die Wünsche und Vorhaben der Zeltsportanhänger, als daß sie mit diesem einen Zelttyp zufriedengestellt werden könnten. Deshalb werden wir uns im folgenden mit den Grundtypen und einigen bewährten Weiterentwicklungen vertraut machen.

Wir müssen vorausschicken, daß wohl fast alle Ausgangsformen der in unseren Tagen industriell gefertigten Zeltarten Nachahmungen oder Weiterentwicklungen von Behausungen der Naturvölker sind; so kann man deren Unterkünfte gewissermaßen als Stammformen unserer heutigen Zelte betrachten. Die von den nomadisierenden Völkern gesammelten Erfahrungen geben uns manchen Aufschluß und Hinweis. Nomadenzelte zum Beispiel mußten leicht zu transportieren sein, eine stabile Konstruktion besitzen und zu jeder Jahreszeit, auch der grimmigsten, ausreichenden Schutz vor den Unbilden der Natur bieten.

Gelten diese Grundforderungen in gewissem Sinne auch für unsere Zelte?

Unser nur Wochen dauerndes, unter gänzlich anderen Voraussetzungen ablaufendes Zeltlerdasein ähnelt dem eines Nomaden nur wenig (daran vermögen selbst jene sich wild gebärdenden „Zeltplatzkameruner" nichts zu ändern); das bedeutet jedoch keineswegs, daß wir – im Gegensatz zu unseren „Zeltvorfahren" – darauf verzichten sollten, über Zweckmäßigkeit und Vollkommenheit des Zeltes Überlegungen anzustellen, etwa weil wir unsere Freiluftwohnung fix und fertig im nächsten Fachgeschäft erwerben können. Es lohnt sich schon, zu überdenken, welcher Zelttyp unseren Wünschen und Vorstellungen am ehesten entspricht. „Vor-

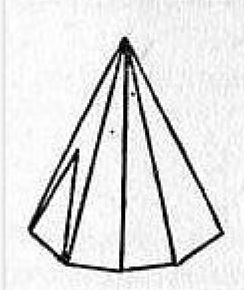
beugen ist besser als Heilen" – diese alte Weisheit besitzt auch für den Zeltsport absolute Gültigkeit.
Wollen wir mit unserem Zelt als Wanderer, Wasserratten oder Motorsportler die Lande durchstreifen? Oder wollen wir an einem festeingerichteten Zeltplatz Standort beziehen? Bleiben wir allein im Zelt oder zelten wir mit unserem Mädel, unserer Ehefrau oder anderen Zeltkameraden – wieviele Menschen also sollen im Zelt wohnen? Werden unsere Kinder mit dabeisein? Sollen sie mit in einem Zelt schlafen oder denken wir an ein zweites Zelt? Welche Möglichkeiten sehen wir, unser Zelt und die übrige Ausrüstung zum Zeltplatz zu transportieren?
Diesen Überlegungen können wir hier nicht bis ins letzte Detail folgen, wohl aber wollen wir überprüfen, wo unsere Möglichkeiten, Notwendigkeiten und auch Leidenschaften liegen. Es geht uns darum, „Fehlinvestitionen" auszuschließen, denn nicht in jedem Sommer reicht es zu einem neuen Zelt. Darum wäre es töricht, legten wir uns ein Bergsteigerzelt zu, wenn der See unsere ganze Passion gilt; während wir andererseits mit einem Breithauszelt bestimmt keine Hochgebirgstouren unternehmen werden. Ausgangspunkt unserer Entscheidung beim Zeltkauf wird demnach besonders der Verwendungszweck sein.
Zeltwanderer aller Gruppen, die ihr „Haus" jeden Abend an einem anderen Ort aufzuschlagen gedenken, werden angesichts ihrer prallen Rucksäcke ein Zelt vorziehen, das vor allem leicht ist, wenig Platz beansprucht und das man schnell aufstellen kann.
▶ Ihren Wünschen kommt das altbekannte *Giebelzelt* entgegen, ein typisches Sportzelt mit gerade ausreichendem Raum zum Schlafen. Die Abmessungen des fertigen, nicht aus Zeltbahnen zusammengesetzten Giebelzeltes sind so gehalten, daß man sich darin nur niederhocken und kriechend bewegen kann. Größere Gepäckstücke finden keinen Raum, aber der Wanderer führt dergleichen



ja auch nicht mit. Witterungseinflüssen bietet dies Zelt nur mäßig Trutz; es ist eben nur als Nachtquartier gedacht.

Nach wie vor hat auch das aus Zeltbahnen geknüpfte Giebelzelt seinen Wert. Eine Zeltbahn wiegt eben weniger als ein ganzes Zelt. Außerdem bietet die Zeltbahn als Regenumhang Schutz vor feuchten Überraschungen. Derartige Mehrzweckzeltbahnen werden in unseren Sportartikelgeschäften bald erhältlich sein.

Dem Giebelzelt verwandt ist das *Spitzzelt*. Auch bei ihm reichte das Dach ursprünglich bis zum Erdboden. Heute gibt es aber auch schon Spitzzelte mit Seitenwänden. Zu erwähnen wäre noch, daß Spitzzelte zumeist – wie paradox das klingt! – Rundzelte sind, und zwar in ihrer Grundfläche. Der Haltestab in der Mitte erinnerte uns bereits an das Einmastzelt eines Wanderzirkus; er ist das Kennzeichen des Spitzzeltes.



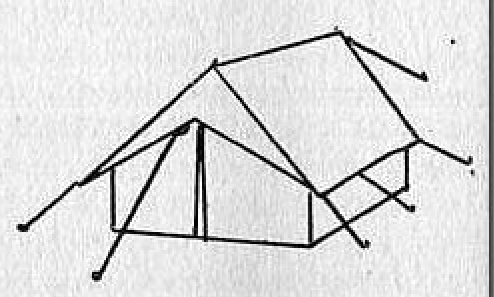
Mit diesem Typ beabsichtigte man, ein Maximum an Höhe im Zeltinnern zu erreichen; schließlich ist es angenehmer, sich im Zelt aufrecht zu bewegen. Leider jedoch steht an der höchsten Stelle zumeist – der Haltestab. Im übrigen bietet das Spitzzelt durch seine Konstruktion mehr Menschen Platz als das Giebelzelt.

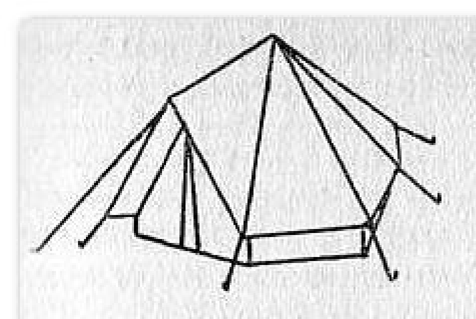
Größere Ausführungen des Giebelzelttyps nehmen nur bis zu vier oder fünf Bewohner auf, während in festen Zeltlagern Spitzzelte Verwendung finden, die mehr als einem Dutzend Bewohnern Raum geben. In solchen Spitzzelten nächtigt man strahlenförmig um den Haltestab herum, die Füße zur Mitte; das Gepäck der Insassen allerdings lagert nicht immer sehr sachgemäß am Kopfende.

Auf den Wanderer wirkt die Sportausführung des Spitzzeltes sehr anziehend: sie ist leicht wie das Giebelzelt, ihr Gestänge ist unkomplizierter und wesentlich kleiner als beispielsweise beim Hauszelt, und sie läßt sich schneller aufstellen. Solche Spitzzelte

möchten wir wandernden Jugendgruppen als geeignete Schlafzelte empfehlen. Als reines Sportzelt bietet es jedoch nicht allzuviel Komfort.

Giebel- und Spitzzelt bilden wohl die Grundlage für alle übrigen Zelttypen. In der weiteren Entwicklung ging man zunächst dazu über, den toten Raum, der sich aus der schroffen Dachneigung ergab, zu beseitigen, und ließ das Dach bereits über dem Erdboden enden. Dadurch erhielt das Zelt das Aussehen eines eigenartig konstruierten Hauses, dessen flächiges Dach auf einer niedrigen Grundmauer ruht. Mit dem derart entstandenen neuen Typ, dem ▶ *Hauszelt*, machten wir bereits Bekanntschaft. Bei den ersten Zelten dieser Art zeigte sich jedoch sehr bald ein Nachteil: die Seitenwände blieben in starkem Maße Wind und Regen ausgesetzt. So zog man dann das Dach über die Seitenwände hinaus, in einzelnen Fällen sogar bis fast in Bodennähe, und wahrte somit die gegenüber dem ursprünglichen Giebelzelt erzielten Fortschritte: Raum für Gepäck an den Seitenwänden, soweit kein Gepäckgiebel vorhanden, und größere Bewegungsfreiheit im Zeltinnern zu bieten. Ähnlich wie bei den Zelten der Naturvölker, zum Beispiel der Mongolen-Jurte oder dem Tipi, entstand außerdem mit dem Raum zwischen Traufe und Seitenwänden eine bedingt temperaturisolierende Luftschicht. Wir dürfen das Hauszelt seines Gewichts und seiner Geräumigkeit wegen besonders denen empfehlen, die einen „Zelthaushalt“ führen möchten: Gemeinschaften von zwei bis vier Zeltkameraden, die nicht das Fernweh des unruhigen Wanderers plagt. Das Hauszelt hat seinen festen Standort am festen Zeltplatz!





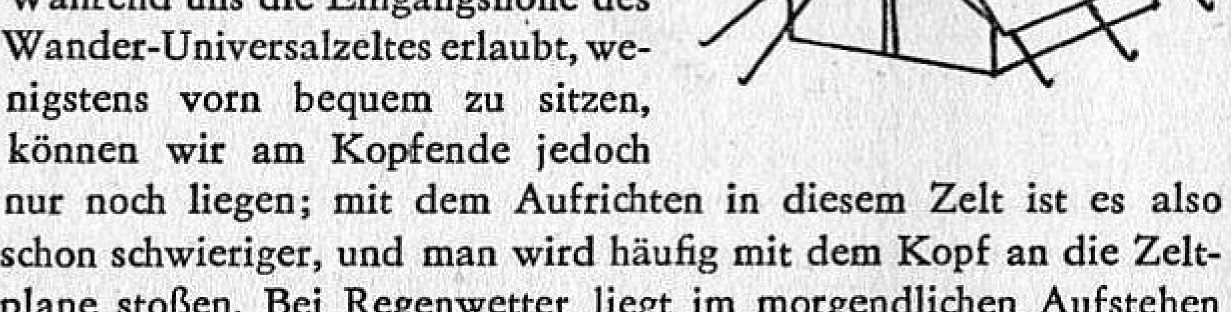
Als eine „Kreuzung“ von Hauszelt und Spitzzelt stellt sich uns das sogenannte *Nestzelt* vor. Vom Hauszelt übernahm es die Seitenwände (mit Traufe!) und vom Spitzzelt den Mittelstab. Seine Grundform ist nicht mehr rund wie beim Spitzzelt, sondern fünf- oder sogar sechseckig. Diese Vieleckigkeit zeugt von einer durchdachten Konstruktion, da doch eckiges und kantiges Gepäck in diesen Winkeln vorteilhaft Platz findet. Beim rundflächigen Spitzzelt bereitete uns die Unterbringung unserer Sachen doch noch manche Kopfschmerzen.

Als weitere ausgesprochene Neuerung und Verbesserung des Nestzeltes darf der Eingangsschutz gegen Witterungseinflüsse angesehen werden. An modernen Haus- und Giebelzelten gab es schon einen kleinen Giebelvorsprung, der die Zelttür etwa 10 cm überdeckte und so den Zelteingang notdürftig vor Regen schützte. Beim Nestzelt vergrößerte und erweiterte man diese Giebelhaube erheblich, so daß nunmehr der gesamte Zelteingang abgedeckt ist. Solch einen Schirm, wie man den Eingangsschutz in der Fachsprache nennt, treffen wir heute auch schon bei einigen Zelttypen mit Mittelstab und runder Bodenfläche an. Während der Schirm des Nestzeltes jedoch durch die vorderen Abspannleinen gehalten wird, bedarf er bei Spitzzelten noch einer zweiten Haltestütze außerhalb des Zeltes.

Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß dieser Anbau den Iglus der Eskimos entlehnt ist; er entspricht dem langen Schutzgang, der zum eigentlichen Iglu führt.

Das Nestzelt zählt zu den am meisten entwickelten Typen und ist vorwiegend für standortgebundenes Zelten zu empfehlen. Vom Handel wird es oft fälschlich als Spitzzelt angeboten.

Das Sommerzelt der Eskimos stand Pate bei dem praktischen *Wander-Universalzelt*. Seine Bodenfläche ist rechteckig und damit der des Hauszeltes verwandt; ebenfalls hat es vorn und hinten Stützen. Seine Seitenwände allerdings sind sehr klein gehalten. Bei der Betrachtung des Sommerzeltes der Eskimos fällt uns der große Eingang auf und daß sein Dach sich zum Kopfende hin stark neigt. Das Wander-Universalzelt imitiert diese Konstruktion weitestgehend. Eine Zeltfirma unserer Republik bietet solche Zelte unter der Markenbezeichnung „Spezi" an.



Während uns die Eingangshöhe des Wander-Universalzeltes erlaubt, wenigstens vorn bequem zu sitzen, können wir am Kopfende jedoch nur noch liegen; mit dem Aufrichten in diesem Zelt ist es also schon schwieriger, und man wird häufig mit dem Kopf an die Zeltplane stoßen. Bei Regenwetter liegt im morgendlichen Aufstehen ein gewisses Überraschungsmoment, das etwa der Wecktherapie mit nassem Lappen gleichzusetzen wäre.

Der unbestreitbare Vorteil des Wander-Universalzeltes besteht vor allem in seinem geringen Gewicht, denn für das „Spezi" wird ein dünnwandiger (aber auch noch recht teurer) Zeltstoff verarbeitet. Das Zelt bietet ein bis zwei Personen Übernachtungsmöglichkeiten; es hat einen eingearbeiteten Gummiboden mit einer Art Längstaschen für Gummischläuche, die aufgeblasen eine fertigbereitete gute Luftmatratze ergeben. Jedem Zeltwanderer können wir dies – trotz der angedeuteten Schwächen – wirklich praktische Zelt nur empfehlen.

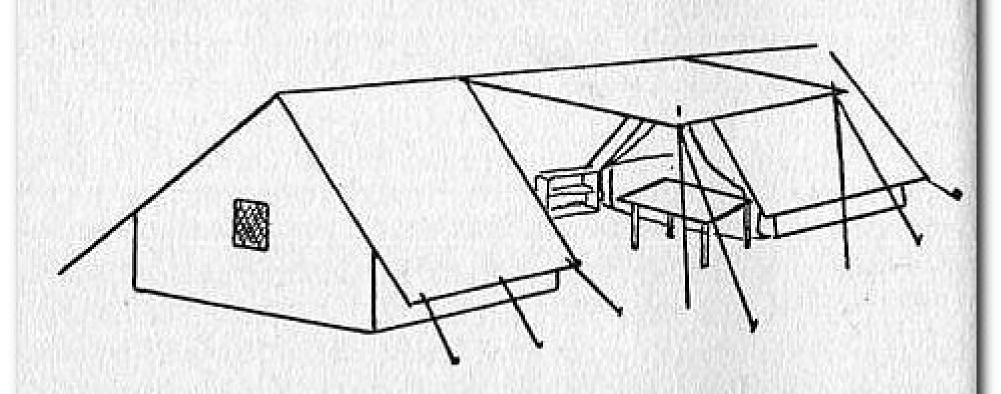
Eine weitere Neuschöpfung, das sogenannte *Domzelt*, sucht seinen Vorläufer in den „Bienenkörben" der Neger. Die Ähnlichkeit mit einer Domkuppel hat dem Zelt zu seinem Namen verholfen. Seine



Konstruktion ist fast revolutionär; man benötigt weder Gestänge noch Spannleinen. Zwei eingearbeitete Gummischläuche, die sich im Innenraum des Zeltes kreuzen, ersetzen das Gestänge. Sie werden ganz einfach aufgeblasen. Bei starker Sonneneinwirkung ist verständlicherweise eine ständige Wartung der Schläuche vonnöten. Geplatzte Schläuche bedeuten nämlich Zelteinsturz und vorfristigen Urlaubsabbruch. Nicht ganz so tragisch ist es am Abend, wenn die Kühle den Druck in den Schläuchen verringert und das Zelt etwas erschlafft; dem kann ja gefahrlos abgeholfen werden. Interessant erscheint uns der in halber Zelthöhe gelegene ovale Eingang. Man muß in das Zelt wie in einen Wagen einsteigen. Nicht einsteigen hingegen kann Ungeziefer – eine Plage gemildert! –, und auch Sand wird nur in geringeren Mengen eingeschleppt. Diesen Vorzügen steht gegenüber, daß die Eingangstür, zugleich Teil des Daches, wegen ihrer Hochlage mancherlei Witterungseinflüssen, vor allem Nässe, ungehindert ausgesetzt ist. Das Domzelt wird besonders jenen Zeltfreunden genehm sein, die hin und wieder am Wochenende zelten wollen. Auch Wasser- und Motorwanderer, die des Abends aufbauen und am nächsten Morgen schon in aller Frühe weiterziehen, könnten sich für diesen Zelttyp interessieren. Leider ist das Domzelt bei uns noch nicht recht bekannt, obschon es doch – trotz einiger Unzulänglichkeiten – mehr Aufmerksamkeit verdiente.

Eine Abart des Hauszeltes ist das sogenannte *Breithauszelt,* dessen Bodenfläche verbreitert wurde, ohne daß es zugleich an Höhe zunahm. Mit seinem relativ stumpfen Dachwinkel bleibt die Erdneigung des Daches entsprechend klein. Breithauszelte sollten deshalb nie ohne Überdach verwendet werden. Zumeist hat das Breithauszelt einen Vordereingang; wir konnten jedoch auf unse-

ren Zeltplätzen bereits Varianten entdecken, bei denen der Eingang aus einer Breitseite gebildet wird. Das „Innenleben" solch eines Zeltes spielt sich dann gewöhnlich vor den Augen der mehr oder weniger interessierten Nachbarn ab. Ob den Bewohnern solche „Offenheit" recht ist, mögen sie selber entscheiden. Gedacht ist das Breithauszelt für größere Zeltgemeinschaften, wie Familien, die an e i n e m Zeltplatz ihren Urlaub verleben wollen. Zeltsportlern, die mit ihren Kindern zelten, raten wir jedoch nicht gern zum Kauf eines großen Zeltes; wir verweisen sie lieber auf die Vorteile einer Kombination aus zwei Hauszelten für je



zwei bis drei Personen, die durch eine Art Vordach miteinander verbunden sind. Wir meinen, daß es aus hygienischen und erzieherischen Rücksichten günstiger ist, wenn Kinder und Eltern getrennt schlafen. Außerdem können wir beide Hauszelte auch einzeln verwenden, wenn wir oder unsere Jungen einmal allein auf Fahrt gehen; wir haben dann nicht die Bürde eines doch recht „gewichtigen" Breithauszeltes auf uns zu nehmen.

Abschließend wollen wir auf einen Zelttyp verweisen, den wir, weil er in unserer Heimat erst wenige Liebhaber fand, noch nicht sehr häufig auf unseren Zeltplätzen antreffen. Man darf ihn mit einem *verkleinerten Bierzelt* vergleichen, er hat einen

quadratischen Grundriß und sehr hohe – mannshohe – Seitenwände. Dieses Zelt ist jeweils für vier, acht oder zehn Personen vorgesehen und kann ohne die am Eingang sonst übliche Verbeugung betreten werden. Vielleicht ist es gerade deshalb bei den steifen Engländern so verbreitet. Einige Arten dieses Typs sind wie das Spitzzelt mit einem Mittelstab ausgestattet, andere mit einem Spezialgestänge aus Leichtmetall.

Wir fassen zusammen: Dem Zeltwanderer werden das Giebelzelt, das Domzelt oder das „Spezi" sicherlich zusagen, während wir allen Zeltsportlern, die auf einem vorher bestimmten Zeltplatz für die Dauer ihrer Ferien festes Standquartier beziehen, besonders das Hauszelt in seinen verschiedenen Ausführungen und das Nestzelt zu empfehlen haben.

Noch ein Wort zu den *„Spezialunterkünften"*.
Viele unserer Wassersportler übernachten im Boot. Niemand wird dagegen etwas einwenden, wenn eine ausreichende Isolierung durch Luftmatratze und Decken gewährleistet ist. Jedoch raten wir, sofern keine Persenning vorhanden ist, die Anfertigung eines dem Bootstyp zugeschnittenen Spezialzeltes an, die jede Zeltfirma gern vornimmt. Unsere Zeltindustrie hat hier noch ein weites Feld vor sich, konfektionsmäßig Zelte für genormte Bootstypen, wie Paddel- und Sportsegelboote sowie Kanus, zu produzieren: Schutzzelte, die mit wenigen Handgriffen des Nachts über das Boot gespannt werden können. Einige 1958 erstmalig gezeigte sogenannte Campingboote lassen uns für die Zukunft viel erhoffen.
In unserer Republik setzt sich jetzt auch das Autowandern immer mehr durch. Oft bereitet die Übernachtung dem Autofahrer Schwierigkeiten, denn nicht immer kann im Wagen geschlafen werden. Viele Motorsportler lösen das Problem, indem sie sich ein Zelt oder, soweit möglich, die für ihren Wagentyp passenden Liegesitze zulegen. Vor kurzem brachte eine Bautzener Leder-

warenfabrik zur Freude der Autosportler eine etwas ausgefallene, aber mutige Neuerung auf den Markt: das sogenannte *Dachbett*. Es wird wie ein Gepäckträger auf dem Wagendach fest montiert und läßt sich mit wenigen Handgriffen aufklappen. Im Nu steht ein Zelt mit einem Bett für zwei Personen parat. Sogar an eine Gardine wurde gedacht, hinter der man sich ganz unbesorgt für die Nacht umkleiden kann. Das Zubettgehen entbehrt nicht einer gewissen Romantik, da das Nachtlager mit Hilfe einer kleinen Leiter regelrecht geentert werden muß. Zusammengeklappt ist das Dachbett nicht umfangreicher als ein „Gepäckdachgarten".

Im Prinzip dem Dachbett ähnlich, nur geräumiger, bietet sich der *Zeltwagen* an, der sich mehr und mehr durchsetzt. Bezugsfertig gemacht, ergibt er ein bequemes Zelt für drei bis vier Personen. Der Zeltwagen setzt allerdings voraus, daß der ziehende PKW stark genug ist.

Verschiedene Zeltfirmen entwickelten auch besondere *Autozelte*, in denen der Wagen untergestellt werden kann. Diese Stoffgaragen sind in ihren Abmessungen so gehalten, daß ein mittlerer Personenkraftwagen bequem darin Platz findet.

Eine etwas seltsame Abart dieses Typs ist das *Autovorzelt*. Es hat für uns nur dann Bedeutung, wenn wir im Wagen schlafen können. An einer Seite unseres „Silberpfeiles" durch Ösen oder Gummisauger befestigt und durch ein Leichtmetallgestänge gehalten, stellt es eine Art Vorbau dar. Bei Wind und Regen zeigt sich die beschränkte Verwendbarkeit dieser Konstruktion. Wir glauben daher, daß die Mehrzahl der motorisierten Zeltfreunde auf die beschriebenen bewährten Zelttypen einschließlich Dachbett zurückkommen wird.

Machen wir uns nun noch über die *Farbe* unseres Zeltes einige Gedanken, denn für unser Wohlbefinden ist sie von nicht geringer Bedeutung. An grauen Regentagen zum Beispiel ist das Zelt oft unser einziger Aufenthaltsort; wie bedrückend kann an solchen

Tagen eine dunkelfarbige Plane wirken! Wir können weder lesen noch schreiben; es ist so dämmerig im Zelt, daß wir schließlich gezwungen sind, den Eingang oder das Fenster zu öffnen. Dann aber dringen Kühle und Nässe ein, und wir fühlen uns bald noch unbehaglicher. Deshalb gefällt uns das Olivgrün älterer Zelte gar nicht. Wir ziehen einen zarten Pastellton vor. Als günstige Farben erwiesen sich vor allem maigrün, hellblau, orange und sandfarben. Eine helle, freundliche Tönung trägt zu guter Laune auch an miesen Tagen bei und gibt dem Zeltplatz einen Hauch von Unbeschwertheit und Fröhlichkeit. Zu weißen Zelten wollen wir nicht raten; zwar sind sie am meisten lichtdurchlässig, und wir können uns bei Regenwetter, wohlig auf der Gummimatratze ausgestreckt, der Urlaubslektüre widmen; dafür aber dringt in klaren Nächten der Mondschein ungehindert ins Zelt. Zudem spiegeln sich, wenn im Zeltinnern Licht brennt, alle Bewegungen der Bewohner als Schattenrisse auf dem Zeltdach wider und ergötzen ungewollt Außenstehende an unserem Nachtleben im Zelt. Auch ist Weiß eine recht schmutzempfindliche Farbe.

Eine letzte Bemerkung gilt den *Zeltstoffen.* Unsere Sportzelte bestehen gewöhnlich aus einem dünnen, aber festen Baumwollgewebe, das wasserabstoßend und atmungsaktiv ist. Zuweilen werden Stimmen laut, die der Seide als einem besonders leichten Stoff den Vorzug geben wollen. Sicherlich sind Zelte aus Seide lange nicht so schwer wie Baumwollzelte, aber das am Zelt eingesparte Gewicht wird dadurch reichlich wieder ausgeglichen, daß wir mehr Wolldecken mitnehmen müssen; denn Seide wirkt nicht wärmeisolierend. In diesem Zusammenhang muß vorerst noch von Zelten aus Perlon, Perfol oder anderen Kunstfasern dringend abgeraten werden. Viele Probleme harren hier noch der Lösung. Andere Bestrebungen gehen dahin, Gummistoffe für den Zeltbau zu verwenden. Gummi hat zweifellos den Vorteil, völlig wasserdicht zu sein; doch schlägt sich Feuchtigkeit an den Innenwänden

als Kondenswasser nieder. Es entsteht eine muffige, feuchte Luft im Zelt, die auch durch häufiges Lüften nicht gesünder wird. Abdichtungen mit Plastikfolien finden aus denselben Erwägungen nicht unsere Zustimmung.
Wir dürfen aber hoffen, bald Zelte kaufen zu können, die aus vollwertigen synthetischen Stoffen hergestellt wurden – aus Kunstfasern, die der hochwertigen, aber teuren und von Importen abhängigen Baumwolle ebenbürtig sind.
Für das Imprägnieren von Zeltstoffen und Zeltbahnen gilt im Notfall immer noch das alte Hausrezept: essigsaure Tonerde. Besser ist natürlich die Verwendung der im Handel üblichen Imprägnierungsmittel, wobei wir uns jedoch vor Gummi- und Wachslösungen hüten sollten.

Wir stellten eingangs die Fragen, ob unser Zelt klein oder fein sein soll. Und wir können nun antworten: Weder klein noch fein – wohl aber zweckmäßig und bequem.

► FAUSTREGELN

Man erwirbt nicht in jedem Sommer ein neues Zelt. Es ist deshalb billiger und vorteilhafter, sich vor dem Kauf des Zeltes einige Gedanken zu machen: Soll mit dem Zelt gewandert oder ein fester Standort bezogen werden? Geben wir der See den Vorzug oder dem Gebirge oder sind wir gar Binnenländer? Zelten wir allein oder in Gemeinschaft?

Wandervögel aller Sparten lieben leichte, handliche und schnell aufzubauende Zelte, wie das Giebelzelt, das Wander-Universalzelt oder das Domzelt. Für Wandergruppen hat die gute alte Zeltbahn auch heute noch ihre Bedeutung. Wanderer merken sich: Gewichtszunahme beim Zelt bedeutet Gewichtsabnahme für den Besitzer!

Zum ortsgebundenen Zelten eignen sich gut: das Hauszelt und seine zahlreichen Varianten, darunter vor allem das Nestzelt (vom Handel oft als Spitzzelt angeboten). Familien mit mehreren Kindern raten wir zum Kauf einer Zeltkombination, bestehend aus zwei kleineren Sportzelten und Verbindungsbahn (Überdach).

Spezialzelte für Wasser- und Autosportler sowie Zeltboote sind teilweise schon zu haben. Jede Zeltfirma, jedes einschlägige Sportartikelgeschäft erteilt hierüber Auskunft.

Bei der Wahl der Zeltfarbe laß dich nicht „blenden"!

Entscheide dich nach Möglichkeit für ein Zelt aus solidem Baumwollstoff!

Über Typen von Zeltinsass(inn)en ist im vorstehenden Text nichts ausgesagt.

Urlaubsvorfreuden

Die Vorfreude ist wohl eine der unschuldigsten Freuden. Hat sie uns nicht schon alle verleitet zum Träumen und zum Pläneschmieden?!
Urlaub – das Zauberwort! Urlaub im Zelt, am glitzernden Meer. Die Düne . . . der Wald . . . unser Zelt . . .
Dann beginnt es: alte Karten werden ausgekramt, längst abgelaufene Fahrpläne studiert, die Zeltnachbarn vom letzten Jahr eingeladen . . . Und niemand kann sie mehr halten, die Wütigen – der Entschluß steht unbeugsam fest: wir zelten auch dieses Jahr. In Prerow. Nein, in Baabe! Aber nein, im Harz! Nach langem Hin und Her kommt es schließlich zu einer Einigung.
Träumt nur, schmiedet ruhig Pläne, aber bleibt bei allem Enthusiasmus der Vorbereitung ein wenig nüchtern und klug abwägend! Sonst wird aus der Ferienfreude die Schadenfreude des Zeltnachbarn oder des Flurnachbarn zu Hause, der uns von einem mißlungenen Urlaub heimkehren sicht: hustend, niesend, tropfend, heiser.

Experimente sind beim Zeltsport gar nicht am Platze; sie gehen auf Kosten unserer Gesundheit.
So zelten wir nur, wenn das Wetter es gestattet: und zwar in den Monaten, in deren Namen der Buchstabe „R" (wie Rheumatismus) fehlt: im *Mai*, im *Juni*, im *Juli* und im *August;* vom *September* können wir noch die erste Hälfte zur Zeltsaison rechnen, dieweil das symbolische „R" ja auch erst am Schluß dieses Monatsnamens auftaucht (was diese Begründung anbelangt, so legt sie auf exakte Wissenschaftlichkeit keinen besonderen Wert).
Im April ist die Luft noch zu feucht; die Wiesen sind naß, und der Sonne fehlt die wärmende Kraft. Auch der Mai kann uns noch

kühle Schauer über den Rücken jagen, aber gegen Monatsende überraschen zuweilen schon herrliche Tage. Es gehört zu den schönsten Erlebnissen, dem Erwachen der Natur zu lauschen und die liebliche Würze der Maiendüfte zu atmen.
Der September bringt uns noch so manchen strahlenden Spätsommertag. Am Strand ist es dann schon stiller, und die noch immer warme See verlockt zum Baden. Erst wenn die Nächte empfindlich kühl werden, brechen wir unser Zelt ab.
Heißt es also eines Tages den Urlaubstermin festlegen, dann wählen wir etwa einen Zeitpunkt zwischen dem 15. Mai und dem 15. September.
Aus den Alpenländern dringt die Kunde zu uns, daß nun auch dem *„Wintercamping“* bald die Zukunft gehören solle. Da haben in einem der letzten Winter rund 200 Zeltfreunde – bei bitterer Kälte bibbernd, aber von „Sportgeist“ erfüllt – ausgehalten. Vorerst bleiben wir jedoch skeptisch. Bei 15 oder 20 Grad Minus im Zelt zu leben – auch wenn in einem sorgsam abgeschlossenen Winterzelt genächtigt wird, und die „Sportfreunde“ sich zum Schlafengehen wie Eskimos einmummeln –, mag „Naturburschen“ überlassen bleiben. Denn das Zelten während der Frostperiode ist mit zu großem Risiko und Aufwand an Ausrüstung verbunden, als daß wir ihm sportlichen Charakter zuerkennen könnten. Niemand wird leugnen, daß der Wintersport eine der gesündesten Sportarten ist und daß es nichts Schöneres gibt, als sich mit Bretteln unter den Füßen der intensiven Wintersonne hinzugeben – aber zelten? Wir fegen lieber im Sommer Sand und Ameisen aus dem Zelt als im Winter Schnee und Eiszapfen.

Zwei Wochen Sommerurlaub im Jahr – gleichgültig, ob wir sie auf einem vorbereiteten Zeltplatz verbringen oder den Standort unseres Zeltes mehrmals wechseln –, zwei Wochen Urlaub entsprechen der auch ärztlicherseits vertretenen, vom Staat gesetzlich garantierten Mindestforderung. Wir wissen, daß der gesündeste

Urlaub der in völlig fremder Umgebung verbrachte ist, wo neue Reize und Eindrücke auf uns einwirken, und wo wir uns schon sehr bald von den Alltagsproblemen lösen. Es ist Tatsache, daß eine Ortsveränderung beim Menschen auch eine Änderung seiner Verhaltensweise bedingt. Man fühlt sich freier, gelöster, unbeschwerter. Als Anhänger des Zeltsports haben wir uns von Anfang an für solch einen Urlaub in gänzlich anderer Umgebung entschieden; denn niemand wird auf die groteske Idee kommen, sein Zelt in der Wohnstube oder im Garten aufzubauen. Für uns ist also diese wichtige Voraussetzung für eine gute Erholung gewissermaßen schon von vornherein gegeben.

▶ *Vierzehn Urlaubstage wenigstens* müssen wir demnach für das Sommerzelten ansetzen. In der ersten Woche wird sich unser Körper auf die neue Umwelt und ihre Reize einzustellen suchen; er verdaut gewissermaßen die ungewohnte und zugleich tätige Ruhe. In der zweiten Hälfte beginnt dann die Auffrischung der Nervenzellen. Aus diesem Grunde wurde ja auch in unserer Republik der Jahresmindesturlaub auf zwölf Arbeitstage festgelegt. Wer über drei oder gar vier Wochen Urlaub verfügen kann, sollte die Chance nutzen und ihn ungeteilt nehmen. Der Zelturlauber hat gegenüber dem Heimurlauber dabei den Vorteil, daß er – unabhängig von freien Quartieren in Heimen und Pensionen – den Zeitpunkt und die Dauer seines Ferienaufenthaltes selber bestimmen kann.

Diese Unabhängigkeit kennt natürlich auch ihre Grenzen, eben in der zur Verfügung stehenden Zahl von Urlaubstagen sowie in unseren finanziellen Möglichkeiten. Deshalb bereits hier ein Wort zu den Finanzen.

▶ Die *Kosten* für einen Zelturlaub an einem eingerichteten Zeltplatz liegen etwa in der Mitte zwischen denen einer Ferienscheckreise mit dem FDGB und denen eines Saisonurlaubs mit dem Deutschen Reisebüro. Unsere Verpflegung am Zeltplatz werden wir wohl kaum mit einem Satz von 30 DM für zwei Wochen bestrei-

ten können, obschon die Übernachtungskosten entfallen. Wir veranschlagen also das normale Wirtschaftsgeld, das wir auch sonst zu Hause ausgeben würden, und legen noch etwa 20 Prozent Urlaubszuschuß hinzu; dann dürften wir die finanzielle Seite des Zelturlaubs als gesichert ansehen. Der Anfänger wird zunächst höhere Allgemeinausgaben haben: er muß ja erst das Zelt und die dazugehörigen Gerätschaften erstehen. Im zweiten Jahr spürt er von derartigen Belastungen kaum noch etwas, und einen Sommer später haben sich die Anschaffungen bereits „amortisiert".

Wir lieben es auch in geldlicher Hinsicht nicht, über den eigenen Schatten zu springen. Vorsorgliche Zeltfreunde finanzieren daher ihren Urlaub nicht aus einer eventuellen Prämie oder einem möglichen Lottogewinn. Man fährt zweifellos besser, wenn vom monatlichen Einkommen eine angemessene Summe gespart wird. Denn wir müssen ja berücksichtigen, daß außer den Kosten für die Verpflegung noch Fahrt-, Transport- und beim Motorsportler Benzinkosten sowie sonstige Ausgaben für Kino und ähnliche Ambitionen anfallen werden. Viel Kleinvieh macht auch Mist! heißt es so schön drastisch im Volksmund, und aus kleinen Beträgen werden bald ansehnliche Summen.

Nicht nur das Sparen ist eine Kunst, sondern auch das Ausgeben. Wie oft erlebten wir, daß Urlauber völlig ausgebrannt den Heimweg antraten, im Tank gerade soviel Benzin, daß es bis vor die Haustür reichte, oder in der Tasche nur die FDGB-Rückfahrkarte. Großmannssucht in den ersten Urlaubstagen führt unfehlbar und schnell zu einem leeren Geldbeutel. Teilen wir uns daher lieber das Urlaubsgeld – mit genügendem Spielraum für die kleinen und großen Pläsiere – so ein, daß die nächsten Gehälter nicht zur Deckung von Privatanleihen draufgehen. Andererseits möchten wir auch nicht zu einer übertrieben pedantischen Planung raten, denn sie dämmt die Freude an ungebundenem Urlaub.

Halten wir uns an das Wort: Geld macht nicht glücklich, aber es beruhigt! Auch beim Zelten.

▶ Viel Vorfreude bereitet uns die *sorgfältige Wahl des Urlaubsortes.* Gerade weil wir mit dem Zelt der Natur erheblich näher sind als im Ferienheim, interessieren uns so sehr die landschaftlichen Besonderheiten des vorgesehenen Urlaubsortes. Fleißiges Kartenstudium gibt uns eine erste Antwort auf unsere Vorstellungen. Der Buchhandel vertreibt von fast allen Ferienorten unserer Republik kleine, oft recht genaue Karten, die auch die nähere Umgebung berücksichtigen und gewöhnlich die freigegebenen Zeltplätze verzeichnen. Wollen wir Näheres erfahren, wenden wir uns an den Rat der nächstliegenden Gemeinde, an die Forstverwaltung oder – soweit es sich um bestimmte Plätze an der Ostsee handelt – an das Deutsche Reisebüro. Besonders entgegen kommt unserer Neugier das vom Komitee für Touristik und Wandern veröffentlichte Zeltplatzverzeichnis der DDR. Es enthält präzise Angaben über Lage, Ausstattung und Größe des Zeltplatzes, Eisenbahnverbindungen und Betreuung durch Konsum und HO. Das Zeltplatzverzeichnis wird vom Zeitungs- und Buchhandel vertrieben.

Haben wir uns für einen der vielen Zeltplätze entschieden, hindert uns kein umständliches Zeltgenehmigungsverfahren mehr daran, ihn auch sofort zu beziehen. Nur eins müssen wir tun: unseren Gemeinden und Forstwirtschaftsbetrieben die Erhaltung und den Ausbau der Plätze durch Entrichtung eines geringfügigen Obolus erleichtern. Das kann am Zeltplatz selbst geschehen, soll aber nur an nachweislich Beauftragte der zuständigen Behörde erfolgen (Rat der Gemeinde, Rat der Stadt, Forstbetriebe usw.); sonst zahlen wir doppelt.

Auf vorbereiteten Zeltplätzen kostet es je Tag und Person 0,30 DM, mit eigenem Zelt 0,15 DM. Wandergruppen der FDJ, des DTSB und des FDGB zahlen auf vorbereiteten Zeltplätzen mit feststehenden Zelten je Person und Tag 0,20 DM, wenn sie aus mindestens sechs Teilnehmern bestehen. Bringen sie eigene Zelte mit, entrichten sie 0,10 DM je Zelt und Tag.

Zu diesen Gebühren darf ein Zuschlag bis zu 50 Prozent erhoben

werden, wenn es sich um besonders gut ausgestattete Zeltplätze oder um Orte mit Kurbetrieb handelt.
Diese mit der Zeltsaison 1958 in Kraft getretene Neuordnung findet die ungeteilte Zustimmung aller Zeltsportler; aber sie kann eins nicht: den Zustrom zu den Plätzen regulieren. Wir sind also gut beraten, wenn wir unsere Absicht, zu einem bestimmten Zeitpunkt mit Kind und Kegel an einem bestimmten Zeltplatz Quartier zu nehmen, der für diesen Platz zuständigen Gemeinde oder Försterei rechtzeitig kundtun. Das genügt.
Nur an der See ist es etwas umständlicher. Dort hat sich die Zahl der Zeltsportler mit jedem Jahr um ein Vielfaches erhöht. Die Zeltplätze waren oft überfüllt und mußten aus hygienischen Gründen zeitweilig gesperrt werden. Daß die Küstenschutzbehörden einer unkontrollierten Ausweitung der Zeltplätze nicht zustimmen, sollten wir verstehen, zumal im Ostseebezirk auch viele Naturschutzgebiete liegen, an deren Erhaltung wir alle interessiert sind. Deshalb besagt eine im Gesetzblatt vom 22. Februar 1956 veröffentlichte Sonderregelung für den Urlaubsverkehr im Ostseebezirk unter anderem, daß bei Fahrten an die Küste die Zeltgenehmigung spätestens drei Wochen vor Urlaubsbeginn durch Anmeldung beim Rat der zuständigen Gemeinde eingeholt werden muß. Das entfällt bei folgenden Zeltplätzen, die vom Deutschen Reisebüro *direkt* vermittelt werden:

Ahlbeck
Baabe
Bansin
Boltenhagen
Dranske
Kölpinsee
Koserow
Kühlungsborn
Lobbe

Markgrafenheide
Prerow
Putbus-Neuendorf
Putbus-Tannenberg
Rerik I Ost
Rerik II an der Mühle
Sellin
Trassenheide
Ückeritz

Für die Vermittlung erhebt das DER eine Gebühr von 0,05 DM je Tag und Person.
Um die überlasteten Zeltplätze im Ostseebezirk erweitern, ausbauen und großzügiger gestalten zu können, gelten zufolge einer Anordnung des Rates des Bezirks Rostock vom Januar 1957 die nachstehenden, etwas höheren Gebührensätze, in denen die Kurtaxe einbegriffen ist:
Auf Zeltplätzen in unmittelbarer Nähe der Badeorte mit kultureller Betreuung (Ahlbeck, Koserow, Göhren, Baabe, Sellin, Binz, Prerow, Kühlungsborn und Boltenhagen) 0,50 DM je Tag und Person (einschließlich Kulturbeitrag).
Auf allen anderen Zeltplätzen 0,40 DM je Tag und Person.
Um 50 Prozent ermäßigt sich der Satz bei Oberschülern, Fachschülern, Studenten, Lehrlingen, Mitgliedern der FDJ, des DTSB, Schwerbeschädigten und Rentnern. Organisierte Gruppen oder Organisationen (z. B. Wandergruppen) entrichten 0,20 DM auf Zeltplätzen in der Nähe der angeführten Badeorte, sonst 0,15 DM je Tag und Person.
Ausländische Touristen und schulpflichtige Kinder zelten gebührenfrei.

▶ *Wir haben keinen Grund, vom Seezelten abzuraten:* es gehört nun mal zu den bleibenden Ferienerlebnissen. Wer, aus dem Zelt blickend, einen Sonnenaufgang an der See genießen konnte, wird dieses Bild nie wieder vergessen. Und gibt es etwas Zauberhafteres als den Strand vor der „Haustür", als das murmelnde Auflaufen der Wellen und den Schrei der Möwen?!
Wenn der Heimurlauber nach den Anstrengungen des gutgemeinten Frühstücks endlich den Weg zum Strand findet, ist der Zeltfreund schon per pedes oder Rad auf dem Weg ins Dorf, um einzukaufen. Er hat bereits gebadet und sich im Sand geaalt. Zudem bleibt er auch des unwiderstehlichen Strandpanoramas angesichtig, wenn in der Mittagspause sein Zeltkamerad auf einem alten

Blecheimer zum Essen gongt, während Heereszüge von Feriengästen ihren Quartieren entgegenströmen und der Strand sich entvölkert.

Andererseits bereitet es nicht immer Freude, auf überfüllten Zeltplätzen zu zelten. Aber es muß ja auch nicht jedes Jahr die See sein!

Die ersten begeisterten Zeltsportler waren an den *Ufern der Flüsse und Binnenseen* zu finden. Sie erholten sich dort bestimmt nicht minder gut. Das Zelten im Gebiet der mecklenburgischen Seenplatte zum Beispiel hat unbestritten seine Reize. In der Früh- und Nachsaison jedoch meidet man besser die Nähe von Binnengewässern. Es ist nämlich wenig erbaulich und zudem ungesund, wenn des Morgens Nebelschwaden das Zelt einhüllen und alles klamm und feucht ist. In den Sommermonaten aber werden vor allem Wasserwanderer dort Erholung suchen und im Übermaß finden.

Andere Zeltfreunde ziehen einen Urlaub in der Welt der Berge vor. Aber das *Zelten im Gebirge*, sei es im Mittel- oder im Hochgebirge, zwingt uns zu ernsteren Überlegungen. Das Wetter hat in den höheren Lagen oft seine Tücken. Es schlägt schneller um als im Flachland. Nebelbildungen, vor allem in Talkesseln, und damit verbunden ein relativ hoher Feuchtigkeitsgehalt der Luft sind nicht selten. Im Hochgebirge kommen Lawinen- und Steinschlaggefahren hinzu. Wer in den Bergen zelten will, muß wetter- und ortskundig und sehr widerstandsfähig sein. Vor allem erfahrene Tourenwanderer werden sich die reizvolle Gebirgswelt erschließen. Aber nicht mit Zeltmöbeln, Überzelt und schwerem Gepäck, sondern mit einem leichten, schnell aufzubauenden Wanderzelt. Feste Zeltlager in den Bergen werden schon durch das Transportproblem und die Versorgung mit Lebensmitteln sehr erschwert. Wir möchten davon abraten, weil aus der Erholung nur zu bald eine Strapaze werden kann. Leider unterschätzen viele, meist unerfahrene Zeltsportler die Unwirtlichkeiten des Gebirgszeltens.

Gar mancher von ihnen verbringt heute, um einiges „klüger" geworden, seine Ferien in Jugendherbergen und Heimen – drunten im Unterland.

Vor der endgültigen Wahl des Zeltplatzes informieren wir uns ▶ eingehend über seine *verkehrsmäßige Lage*. Zahlreiche Zeltplätze sind erst nach längerem Fußweg, nach einer Dampfer- oder Omnibusfahrt oder gar nur mit dem Boot zu erreichen. Wir werden also in unsere Entscheidung alle vorhandenen Fahr- und Beförderungsmöglichkeiten (Eisenbahn, Auto, Fahrrad, Motorrad, Boot) mit einbeziehen. Niemand müht sich gern mit umfangreichem Gepäck ab. Im allgemeinen jedoch bereitet uns die Beförderung des Zeltgepäcks nicht so viele Sorgen, wie es uns zunächst erscheinen mag, auch wenn wir vier Wochen zelten wollen. Zeltsportler, die die Eisenbahn benutzen, geben ihre Siebensachen recht günstig als Reisegepäck auf. Bequemer ist natürlich der Versand der großen Stücke (wie Koffer, Zelt, Luftmatratzen usw.) per Expreß. Auf der Expreßgutkarte vermerken wir „bahnlagernd"; am Ferienort brauchen wir uns dann nur noch um einen Gepäckträger zu bemühen, der unser „Mobiliar" zum Zeltplatz fährt. Sperriges oder ganz besonders schweres Gepäck, wie Schlauch- oder Faltboote, geben wir als Frachtgut am Heimatbahnhof auf. Wir tun aber gut daran, Frachtgut acht bis zehn Tage vor Urlaubsantritt auf die Reise zu schicken, denn seine Beförderung kann sich unter Umständen verzögern. Dafür machen die Frachtgutsätze nur ein Viertel des Expreßguttarifs aus. Außerdem können wir unser Gepäck (Höchstgewicht 20 kg) auf der Post loswerden – ein bequemer Weg! Unser Postgut adressieren wir an den Urlaubsort „postlagernd". Überhaupt sollten alle Postsendungen an Zeltsportler den Vermerk „postlagernd" tragen; denn die Post stellt grundsätzlich nicht auf Zeltplätzen zu.

Wie wir unser Gepäck verstauen, ist uns überlassen, doch müssen wir die Beförderungsbedingungen der Reichsbahn oder der

Post beachten. Von Reisekörben über Zinkwannen, Koffer und Holzkisten kann man alle Verpackungsarten auf unseren Zeltplätzen antreffen. Apropos Holzkiste: obgleich unhandlich zu transportieren, hat sie als Provisorium einiges für sich: sie nimmt viel auf und gibt am Campingplatz einen idealen Tisch ab für die Mahlzeiten – und den Skat. Mit dem Gütertaxi lassen wir sie zum Bahnhof bringen, und am Urlaubsort wird sie uns schon ein Gepäckträger zum Zeltplatz fahren.

Wer ein *Fahrrad* hat, sollte es mitnehmen. Es ist am Zeltplatz nicht mit Gold aufzuwiegen. Besonders wenn die nächste Einkaufsmöglichkeit einige Kilometer vom Zeltplatz entfernt ist. (Auch das kommt vor!) Bei allem Entgegenkommen unserer Handelsorgane ist der Lenker in der Hand immer noch besser als ein Braten in der Ferne. Fahrräder kann man auf Fahrradkarte ohne sonderliche Umstände in jedem Zug, der nicht besonderen Gepäckbeschränkungen unterliegt, mitführen.

Der motorisierte Zelturlauber hat es in vielem leichter. Ihn drükken nicht Reichsbahnverordnungen noch Gepäckbeförderungsprobleme – er kann selber vieles mitnehmen. Wer gar ein Auto oder ein Beiwagengespann besitzt, kann fast alles Notwendige unterbringen. Umfangreiches Gepäck (Schlauch- oder Paddelboot, Zeltgarnituren usw.) hat natürlich auf einer Solomaschine oder einem Kleinwagen auch nur beschränkt Platz und wird deshalb per Bahn versandt. Mit fahrbarem Untersatz genießt man gegenüber dem „Fußvolk" so manchen Vorteil. Man kommt auch in entlegeneren Gegenden häufiger zu frischen Lebensmitteln, ärgert sich nicht mit Kisten und Koffern herum und kann zudem noch schöne Tagestouren vom Zeltplatz aus unternehmen.

Doch auch der PS-betriebene Zeltfreund muß einiges bei der Vorbereitung seines Urlaubs beachten, darunter so manches, was ihm auf den ersten Blick kurios vorkommen mag. Obgleich er zum Beispiel seinem Wesen nach wenig Neigung zu reichsbahnamtlichen Abstechern verspürt und ihn das Kursbuch dieserhalb kaum inter-

essiert, sollte er es doch in seiner Fahrzeugtasche bei sich haben. Es soll nämlich selbst in gewitztesten Fahrerkreisen geschehen, daß der „Silberpfeil“ nicht mehr mitmacht und niemand ihn gleich wieder zum Laufen bringt. Und das dazu vielleicht in einem abgelegenen Dorf, dessen Einwohner und Sehenswürdigkeiten man in einer Stunde kennengelernt hat! Nicht jeder erklärt sich in solchem Fall sofort bereit, den nicht erwarteten Erntehelfer aus der Stadt zu spielen. Ist es also sehr abwegig zu raten: Kursbuch mitnehmen?!

Naheliegender ist allerdings der Besitz einer guten Autokarte. Mit ihrer Hilfe errechnen wir vor dem Start in den Urlaubstrubel die genaue Entfernung bis zum Zeltplatz. Grundsätzlich zählen wir zu der ermittelten Kilometerzahl 50 Kilometer hinzu. Diese „Wegverlängerung“ ist eine Sicherung; mit ihr gleichen wir erhöhten Treibstoffverbrauch infolge längerer Stadtdurchfahrten und schwieriger Geländestrecken aus. Überdies addieren wir zu dem im Katalog angegebenen Normverbrauch vorsorglich noch 1 bis 2 Liter „Sprit“ auf 100 Kilometer hinzu. Schaden haben nur die Geizigen. Wir aber wollen nicht zu jenen gehören, von denen der Wanderer berichtet, daß er sie am Kilometerstein X habe liegen sehen, wie ihre Sparsamkeit es befahl ... Übervorsichtige können ruhig noch einen Reservekanister für 5 bis 10 Liter mitnehmen. Mopedisten kommen schon mit 2 Litern Reserve aus.

Motorsportler fahren ruhiger in Urlaub, wenn sie ihr Fahrzeug vor dem Start auf lockere Schrauben, klappernde Bleche und ähnliches durchsehen oder durchsehen lassen. Nicht minder dankbar ist das „Vehikel“, wenn es noch einmal abgeschmiert wird und man die Federn absprüht. Ersatzrad, Reserveschlauch, Luftpumpe, Flickzeug, Wagenheber, Abschleppseil und das erforderliche Werkzeug erhöhen das Sicherheitsgefühl. Ein paar alte Putzlappen und ein kleiner Beutel mit Seife, Handtuch und Fleckenwasser garantieren nicht nur ein sauberes Fahrzeug, sondern auch einen ebenso strahlenden Besitzer.

Merkblatt für Anfänger

Einweckringe (als Haltegummi) 20 Stck.
Sturmleinen
Papier zum Isolieren
Heftzwecken, Nägel, Holzschrauben
Hammer, Säge, Beil, Zange
Bindfaden!!! Draht
Ersatzhäringe, Ersatzleinen
Kerzen
Kleiderbürste, Bügel
Verschließbare Vorratsbehälter
Nähzeug!!!
Taschenlampe (Batterien)

Für das Packen der Koffer und Rucksäcke entwickelt wohl jeder seine eigene Methode. Aber so mancher Zeltfreund hat am Urlaubsort schon feststellen müssen, daß Wichtiges zu Hause blieb, einfach vergessen wurde. Ihm empfehlen wir deshalb, sich eine kleine *Vergeßlichkeitsbremse* in Form eines Notizblockes anzulegen. Ein paar nach und nach zusammengetragene Hinweise und Gedanken zum nächsten Zelturlaub sind eine ebenso wirksame Hilfe wie eine schriftliche Aufstellung des Zeltbedarfs.

Um unbeschwert den Urlaub zu verleben – Bargeld macht Sorgen –, schleppen wir auch möglichst wenig Scheine mit uns herum, sondern lassen den Hauptteil unseres Urlaubsgeldes in ein *Postsparbuch* eintragen. Die Sicherungskarte verwahren wir selbstredend nicht im Buch. Obwohl Zeltdiebstähle recht selten sind, verleiten wir so niemand zum „Mausen“. Ein normales Sparkassenbuch mit Freizügigkeitsvermerk bringt übrigens denselben Nutzeffekt. Allerdings sollten wir uns zur Vorsicht – da für den Sparkassenverkehr seit einiger Zeit der Sicherungskartenzwang aufgehoben wurde – vor Urlaubsantritt bei unserer Heimatsparkasse solch eine Sicherungskarte ausstellen lassen.

Die schönste Urlaubsfreude entfleucht, vergessen wir die nun einmal *notwendigen Papiere*. Gewiß werden wir uns nicht den Deutschen Personalausweis um den Hals hängen und so ins Wasser steigen, aber bereithalten müssen wir ihn auch am Zeltplatz jederzeit. Fehlt er bei einer Kontrolle, hilft uns kein Reden, hilft der beste Leumund nichts – wir landen erst einmal bei der Volkspolizei. Solch ein Besuch auf dem Revier ist mit zeitraubenden Rücksprachen, Ärger und Verdruß und vielleicht auch noch mit einer Geldbuße verbunden.
Ebenfalls in die Brieftasche kommt das FDGB-Mitgliedsbuch, das uns zum Erwerb einer ermäßigten Ferienfahrkarte berechtigt. Zelten wir in Sport- oder FDJ-Gruppen, geht auch das Mitglieds-

buch der betreffenden Organisation mit auf Fahrt. Fahrzeugbesitzer verzichten besser nicht auf die Mitnahme ihrer Wagenpapiere; ihnen könnten sonst Unannehmlichkeiten widerfahren. Und schließlich vergessen wir auch unseren Versicherungsausweis nicht; vielleicht benötigen wir ihn eines Tages. Zahnschmerzen zum Beispiel haben die Eigenschaft, unerwartet und heftig aufzutreten. Warum also unser Urlaubsgeldsäckel noch durch Arztgebühren schmälern?!

Bevor wir uns am Urlaubsort dann unserem tätigen Faulenzerdasein hingeben, gilt es noch einer unmittelbaren Vorfreude den notwendigen Respekt zu erweisen: der *Anmeldepflicht*. Auf festen ◄ Zeltplätzen teilen wir innerhalb von 24 Stunden dem Platzwart offiziell unsere Anwesenheit mit; gibt es keinen Wart am Platz, so müssen wir halt die Meldebüros der Gemeindevertretung oder der Volkspolizei aufsuchen.

Nun wäre es ja fast soweit, daß wir ... Halt, da wäre noch eins: Wir wissen ja nicht immer, welche Einkaufsmöglichkeiten sich an unserem Zeltplatz ergeben. Deshalb nehmen wir für den ersten und zweiten Tag noch etwas *Verpflegung* mit. Dann können wir ◄ in aller Ruhe unser Zelt aufbauen und uns einrichten, ohne daß uns der Hunger plagt.

Und jetzt die Fenster geschlossen, den Gashahn und das Wasser abgedreht, die Sicherungen ausgeschraubt und die Wohnungstür fest verschlossen. Die Schlüssel beim Nachbarn oder Hauswart hinterlegt, und aus den Vorfreuden, die wir besser Vorpflichten nennen sollten, dürfen echte Freuden werden: Urlaubsfreuden.

FAUSTREGELN

Zelten ist kein Glücksspiel, in dem unsere Gesundheit der Einsatz ist. Unsere Saison liegt daher zwischen dem 15. Mai und dem 15. September.

Das Zelten in den Wintermonaten bleibt eine Sache des Temperaments und der Auffassung vom Sport.

Sparen gehört zu den Vorbereitungen auf den Zelturlaub. Geld macht nicht glücklich, aber es beruhigt – auch beim Zelten.

Wer viel angibt, gibt viel aus. Teile dein Urlaubsgeld ein!

Beachte die Sonderregelung über den Urlaubsverkehr im Ostseebezirk!

Über Zeltgebühren lies auf den Seiten 44 bis 46 nach!

Meide die Nähe von Binnengewässern in der Vor- und Nachsaison! Starke Nebelbildung, hoher Feuchtigkeitsgehalt der Luft.

Gebirgszelten erfordert gründliche Vorbereitungen.

Schweres Gepäck mit der Bahn oder der Post vorausschicken!

Der Besitz eines Kursbuches ist auch für den Fahrzeugbesitzer von Nutzen.

Autosportler: Bei der Spriterrechnung nicht geizen! Zur ermittelten Strecke bis zum Urlaubsort zähle 50 Kilometer hinzu und rechne außerdem 1 bis 2 Liter pro 100 Kilometer über den Normverbrauch mehr!

Laß dein Fahrzeug vor dem Start durchsehen! Vergiß nicht Ersatzbereifung und ausreichend Werkzeug!

Bargeld belastet – Sparbuch ist sicherer.

Der Deutsche Personalausweis, Mitgliedsbücher, Wagenpapiere und Versicherungsausweis sind Teile des Gepäcks.

Nimm für zwei Tage Verpflegung mit!

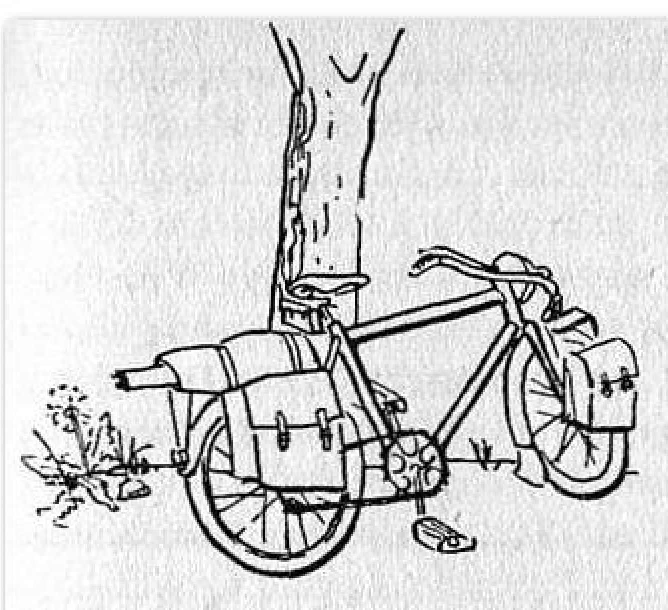
Nomaden der Gegenwart

Nicht jeder aus der großen Familie der Zeltfreunde verlebt seinen Jahresurlaub an einem vorher bestimmten Zeltplatz. Viele, sehr viele wandern und wechseln oft ihren Standort. Für sie ist dies zusätzliche Vorfreuden-Kapitel bestimmt – gleichgültig, ob sie auf Schusters Rappen durch die Lande streifen, mit dem Fahrrad ihre Kilometer heruntertreten oder ihren Wandertrieb einem Motorfahrzeug verdanken.
Denn Wanderer haben nicht nur Witze, sondern auch Sorgen – Gepäcksorgen . . .

Da ist zunächst der *Fußwanderer*. Er wird wohl oder übel sein Gepäck auf das Notwendigste beschränken und auf „Zeltkomfort“ verzichten müssen. Für ihn ist das Maß aller Dinge der Rucksack, der nicht un„tragbar“ werden darf. Es ist immer wieder beliebtes Thema der Karikaturisten, zwei wohlbepackte Wanderer sich schweißüberströmt begegnen und keuchend fragen zu lassen: „Sind Sie auch zur Erholung hier?“ Der Rucksack darf also nicht zu schwer werden und muß gut gepackt sein. An der dem Rücken zugewandten Seite des Sackes Schuhe, Bürsten, Zelthäringe oder Ähnliches verstauen heißt, sein Schicksal herausfordern; dort kommen solche Sachen hin, die keine Druckbeschwerden verursachen.
Wer häufig wandert, erwirbt sich am besten einen Spezialrucksack mit Traggestell, das sich der Anatomie des Rückens anpaßt und – was recht wichtig ist – durch einen freien Luftraum zwischen Rücken und Sack ein Transpirieren fast unmöglich macht. Der ideale Rucksack allerdings muß noch erfunden werden; der ideale Wanderschuh soll es schon sein.
Zur Ausrüstung des Fußwanderers gehören ein leichtes, schnell

aufschlagbares Wanderzelt, eine Decke, ein kleiner Kocher und Kochgeschirr. Das wird wohl die Grenze sein.
Häufiger jedoch wird in Gruppen gewandert. Dann verteilt man das Zelt (oder die Zeltbahnen) und das Zubehör auf alle Teilnehmer gleichmäßig. Es gilt dabei zu beachten, daß Zusammengehöriges möglichst auch zusammenbleibt und wichtige Dinge schnell greifbar sind. Fußwanderer, die beabsichtigen, am Ziel ihrer Wanderung längeren, vielleicht mehrwöchigen Aufenthalt zu nehmen, schicken die zusätzliche Zeltausrüstung und frische Kleidung mit der Bahn voraus. Das empfehlen wir auch Rad- und Mopedwanderern.

▶ Das *Radwandern* ist eine besonders bei der Schuljugend beliebte Sportart. Auf einer gut vorbereiteten Tour kann man viele Städte und Urlaubsorte berühren und ganze Landstriche unserer Heimat kennenlernen. Voraussetzung für jede Radwanderung ist ein gepflegtes, technisch einwandfreies Rad. Unsere Radtouristen haben sich neuerdings auf Räder mit Gangschaltung festgelegt.
Doch auch das stabilste Rad ist kein Auto, und die Muskelkraft der Beine ergibt nicht dessen PS. So gilt auch hier, wie vor einer Fußwanderung, genau zu überlegen, wieviel Sachen wir auf Fahrt mitnehmen können und dürfen. Dazu bringen wir die „vorausgeplante" Gepäckmenge ins Verhältnis zur beabsichtigten Fahrkilometerzahl. Wenn es uns dabei nicht ahnungsvoll schüttelt, ist das Verhältnis gut. Eingehend informieren wir uns anhand einschlägiger Karten über die Straßen- und Wegebeschaffenheit unserer Strecke. Erst danach packen wir und verteilen die Sachen auf unser Rad.
Grundsätzlich beladen wir es so, daß die wichtigsten Sachen stets griffbereit sind. Auf den möglichst soliden Gepäckständer kommen Zelt, Luftmatratze, Decken oder Schlafsack. Weil diese drei Gepäckstücke zusammengehören, stecken wir sie in einen Sack aus Kunststoff oder Leinwand und erhalten auf diese Weise e i n



festes Paket. Zu beiden Seiten des Gepäckträgers bringen wir wasser- und staubdichte Packtaschen an. Sie dürfen relativ vollgestopft werden. In diese praktischen Taschen verstauen wir Wäsche, Kleidung und alle Gegenstände für den täglichen Gebrauch. An der Vordergabel läßt sich zur Not ebenfalls ein gepäckträgerähnliches Gestell befestigen, das es uns ermöglicht, vorn zwei weitere Gepäcktaschen anzubringen. Die Lenkbarkeit des Fahrrades darf dadurch aber nicht beeinträchtigt werden. In den vorderen Taschen finden Kocher, Picknickkoffer und andere Dinge Platz, die wir ebenfalls schnell zur Hand haben wollen und die nicht zu schwer sind. Überhaupt sollten alle Packtaschen annähernd gleiches Gewicht haben.

Mehr allerdings geht nicht auf ein Fahrrad.

Besitzer von *Fahrrädern mit Hilfsmotor* müssen berücksichtigen, daß der Rahmen bereits durch den Motor zusätzlich belastet ist. Sie werden sich bei der Gepäckauswahl noch mehr als ihre nichtmotorisierten Kameraden zu beschränken haben. Vom Standpunkt der Gepäckaufteilung ist ein Hilfsmotor mit Reibrollen, der unterhalb des Kettenrades sitzt, am günstigsten.

Zuweilen trifft man auch *Fahrradanhänger;* sie nehmen einen wesentlichen Teil der Urlaubsbagage auf, sind aber bei Radwanderern wenig beliebt. Mit solch einem Anhänger auf Wandertour zu fahren, bleibt eine Frage des Geschmacks und der Puste, selbst wenn der Hänger leicht ist und gut läuft. Eine Gangschaltung am Rad wird dabei wohl unerläßlich sein.

Radwanderer erleiden mit ihrem Gepäck dieselben Nöte wie ihre sportgeadelten Tippelbrüder. Nur eines unterscheidet sie: Der

Fußwanderer sieht zu, daß er alles auf den Rücken bekommt, und der Radtourist – wehe ihm, wenn er ein Gleiches versucht! Ein Friedensfahrer am Ziel sieht geradezu ausgeruht aus gegenüber einem rückenbeladenen Radler nach einigen Kilometern Fahrt. Auch die Lenkstange darf er nicht beschweren. Die Verkehrspolizei könnte ihm sonst etwas zu sagen haben. Die Gepäckkalamität löst sich am ehesten bei Gruppenfahrten; jeder Teilnehmer nimmt zu seinem eigenen „Hausrat" etwas vom Gemeinschaftsgepäck (Zelt oder Zubehör) hinzu. Niemand wird überlastet, alle kommen unterwegs in den Genuß der landschaftlichen Schönheiten. So sollte es auch sein; wir suchen ja Entspannung und Erholung.

▶ Der Wanderer mit dem *Moped* darf sein Gefährt etwas mehr bepacken, doch wird er Gepäcktaschen nur hinten anbringen können.

Schon nicht mehr so große Kopfschmerzen macht die Gepäckbeförderung dem *Motorradfahrer*. Wieviel er mitnehmen kann, hängt vom Typ und der Leistung seiner Maschine ab. Generell gilt für alle Typen: die Heckbelastung soll nicht zu groß sein. Wenn wir einen schweren Mitfahrer auf dem Sozius haben, darf der Gepäckträger am Heck also nicht voll ausgelastet werden. In diesem Fall bringen wir dort nur die sperrigen, aber leichten Sachen unter. Der Einzelfahrer hingegen erhält durch die Demontage des Soziussitzes viel Platz, den er unter anderem für die Verstauung des Zeltes, der Gummimatratze, des Überdaches usw. ausnutzen kann. Im übrigen ist bei vollbesetzten Solorädern der Tank ein günstiger Gepäckplatz. Für jeden Typ gibt es „Tankrucksäcke", die einfach auf den Tank geschnallt werden und beachtlich viele Sachen aufnehmen.

▶ Beim *Motorroller* läßt sich nur der Gepäckständer belasten. Empfohlen werden kann daher der neue *Einradanhänger „Campi"*, der eine Tragkraft von 35 kg hat.

▶ *Schwere Motorräder* vertragen entsprechend mehr Gepäck. Auch darf bei ihnen die Heckbelastung etwas erhöht werden; man wird

jedoch berücksichtigen müssen, daß die Fahreigenschaft der Maschine dadurch ungünstig beeinflußt wird.

Gespanne bereiten uns noch weniger Transportsorgen. Wir demontieren den Soziussitz und bringen wie bei der Solomaschine die wichtigsten Sachen am Heck unter. Der Soziusfahrer geht in den Beiwagen. Die Kurvenlage des Fahrzeugs wird dadurch stabiler. Im Beiwagen bleibt dann zu Füßen und hinter dem Rücken des Mitfahrers immer noch genug Platz für einzelne Stücke. Bedenken wir aber, daß ein Gespann kein Möbelwagen ist!

Außer dem traditionellen Beiwagen bewährt sich seit einiger Zeit auch der *Motorradanhänger*. Er hat eine begrenzte Ladefähigkeit, ist aber völlig ausreichend für den Transport des Zeltes und des Zubehörs. Es fährt sich mit einem Hänger leichter als mit einem Beiwagen. Auch ist man auf schmalen Wegen beweglicher.

Was wir auch verladen, verstauen, verschnüren und „unterbringen" – alles muß so gut befestigt sein, daß nichts klappert oder sich lösen kann. Es erhöht nicht die Fahrsicherheit, wenn man ständig von dem Gefühl geplagt ist, etwas verloren zu haben.

Der *PKW-Besitzer* kennt – vorausgesetzt, daß er nicht gar zu große Rosinen im Kopf hat – keine Gepäcknöte. Alles, was er für einen anspruchsvollen Zelturlaub braucht, findet in seinem Wagen Platz. Doch soll er nicht den Ehrgeiz haben, aus seiner Chausseewanze einen Fernlaster zu machen. Motor und Federung würden ihm das verübeln – und die Verkehrspolizei. Aber auch so läßt sich an, auf oder in dem Wagen allerhand verstauen.

Einen großen Teil seiner Sachen packt der PKW-Fahrer in den Kofferraum. Wird der Wagen nicht voll mit Personen ausgelastet, nutzt er auch diesen Teil des Innenraumes. Sachgemäß und fest gelagert, können sich die einzelnen Stücke nicht in jeder Kurve selbständig machen. Ein strafwürdiges Spiel ist das Verstecken von Werkzeug, Ersatzrad und Wagenheber unter den Bergen von Koffern und Rucksäcken. Die erste Panne verleitet zu Untaten!

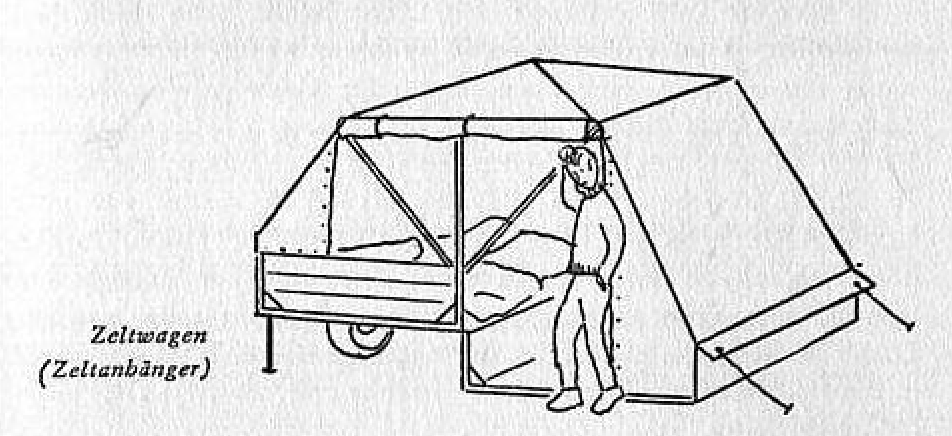
Ist der Wagen ständig mit Personen belegt, tut man gut daran, sich nach einem *einachsigen Anhänger* umzusehen, der der Straßenverkehrs-Zulassungsordnung entspricht. Wer noch nie mit einem Hänger gefahren ist, sollte das, bevor er auf die Reise geht, üben. Vor allem das Rückwärtsfahren hat es in sich.

Der Hänger wird so beladen, daß die Last im wesentlichen auf die Deichsel drückt. Das ist für die Fahrpraxis von Bedeutung; denn das Gewicht der Deichsellast steht in einem bestimmten Verhältnis zur Pendelneigung des Hängers. Je größer die Belastung auf die Deichsel ist, um so weniger wird der Anhänger pendeln. In die Hinterreifen des Zugwagens geben wir wegen der größeren Belastung entsprechend mehr Luft. Je härter auch die Reifen des Hängers sind, um so weniger wird die Maschine belastet, weil sich der Reibungswiderstand der Straße verringert. Mit einem guten, deichsellastigen Hänger erreichen wir etwa 70 bis 80 Prozent der normalen Reisegeschwindigkeit. Mit einem Hänger Berge hinunterzufahren im Freilauf, unterläßt man tunlichst. Denn wer sich bei Talfahrten nur auf die Bremse verläßt, kann verlassen sein. Man wird schon den Motor als Bremse mit einsetzen müssen; auch sollte man bei Talfahrten einen noch kleineren Gang, als dies sonst schon der Fall wäre, einlegen.

Es bedarf wohl keiner näheren Ausführung, daß die Unterbringung des Zeltes und allen Zubehörs in einen *Kombiwagen* überhaupt keine Probleme stellt. Der Kombi nimmt alles auf, vom Zelt über die Zeltmöbel bis zum Faltboot und vom Propankocher bis zu den Federbetten. Daß der Kombiwagen – mit Luftmatratzen ausgestattet – gegebenenfalls auch als fahrendes Ferienheim benutzt werden kann, ist allgemein bekannt. Der „Wartburg-Camping" spricht ja für sich. Bei der Verstauung des Gepäcks achte man lediglich auf eine gleichmäßige Verteilung!

Den *Zeltwagen* erwähnten wir schon an anderer Stelle. Auch in unserer Republik haben Bastler bereits eigene Konstruktionen

dieses besonderen Typs von Autoanhängern entwickelt. Im allgemeinen sind es Klappkonstruktionen, bei denen das Gestänge drehbar um einen Punkt gelagert ist und das Zelt ähnlich einer Ziehharmonika in wenigen Minuten ausgezogen werden kann. Ein Vorteil des Zeltanhängers besteht darin, daß der Zeltboden etwa einen halben Meter über der Erdoberfläche liegt und daher eine besondere Bodenisolierung entfällt. Wir sahen Zeltwagen mit eingebauten Küchen und Propangasherd, Wassertank, Geschirr- und



Zeltwagen (Zeltanhänger)

Vorratskisten. Allerdings sind diese Basteleien mit recht viel Kostenaufwand verbunden. Ihre Erwähnung mag denen als Anregung dienen, die gern basteln und über das nötige Geld verfügen.

Schließlich wollen wir noch auf den *Wohnwagen* verweisen. Er hat nicht mehr viel mit dem Zeltsport gemein. Ja er nimmt ihm sogar vieles von seinen ureigensten Reizen. Wohnwagen sind zudem meistens so schwer wie teuer und für drei Wochen Urlaub im Jahr durchaus nicht rentabel.

Für den *Wassersportler* gilt ähnliches wie für den Wandersmann oder den Radwanderer. Verweilt er den ganzen Urlaub an einem eingerichteten Zeltplatz, wird er sein Zelt, das Boot und das Zu-

behör mit der Bahn versenden. Bei Wasserwanderungen über mehrere Etappen muß die Gepäckfrage sehr sorgsam überlegt werden. Ihre Lösung hängt weitgehend vom Bootstyp und von der Fahrtroute ab. Wir deuteten bereits an, daß Bootszelte noch recht selten sind. So muß noch allerhand mitgenommen werden. In den kleineren Sportbooten wird oft nur Platz für ein Wander-Universalzelt oder ein anderes kleines Zelt, allenfalls noch für Gummimatratzen sowie Decken und Schlafsäcke sein. Sie werden sich am Heck oder am Bug verstauen lassen. Der Segler kann schon mehr mitnehmen. Doch drückt ihn das Problem kaum, da er zumeist einen festen Platz, eine Seenplatte oder einen großen See, ansteuert und dort bleiben wird.
Bei der Vielzahl der Sportboottypen wird es schwierig, detaillierte Ratschläge zu geben. Für alle Boote gilt jedoch: sie nicht zu überlasten. Kleinere Sachen bringt man in größeren Behältern, Taschen oder Bootssäcken unter. Kentert das Boot – aller Vorsicht und Routine zum Trotz –, muß man nicht nach Einzelteilen tauchen. Damit andererseits nicht alles auf einmal verlorengeht, steckt man in die Behälter Luftblasen oder Lufttanks und befestigt alles sicher im Bootskörper.

Wer im Zeitalter der Zivilisation nomadisieren will, muß sich bescheiden können. Wer das nicht kann, baue lieber sein Zelt an einem vorbereiteten Zeltplatz auf!

▶ FAUSTREGELN

Fußwanderer nehmen – schon aus Selbsterhaltungsgründen – nur das Notwendigste mit. Beim Packen darauf achten, daß an die Rückenseite möglichst Dinge zu liegen kommen, die keine Druckbeschwerden verursachen! Der Rucksack mit Tragegestell ist eine segensreiche Erfindung, aber noch nicht die letzte.

Bei Gruppenwanderungen Gepäck gleichmäßig – und nicht nur auf die Mädchen – verteilen; Zusammengehörendes aber zusammenlassen!

Radwandern mit alten, unvollkommenen Rädern bringt wenig Freude. Wir bevorzugen Räder mit Gangschaltung. Gepäckbeschränkung hängt von der Muskelkraft in den Waden, der Länge der Tour und der Tragfähigkeit des Rades ab. Packtaschen am Gepäckständer und an der Vorderradgabel sind zweckmäßig, dürfen aber die Lenkbarkeit des Rades nicht beeinträchtigen. Sie sollen gleiches Gewicht haben.

Bei Fahrrädern mit Hilfsmotor stellt der Motor schon eine zusätzliche Rahmenbelastung dar.

Fahrradanhänger sind Geschmackssache; sie erfordern eine Gangschaltung am Fahrrad und viel Kraft in den Beinen.

Bei Radtouren den Rücken nicht mit Gepäck belasten!

Mopedfahrer können ihr Gefährt ein ganz klein bißchen stärker als Radfahrer belasten.

Bei Motorrädern nicht zu starke Heckbelastung, vom weiblichen Sozius abgesehen. Günstigster Gepäckplatz: der Tank. Tankrucksäcke sind wünschenswert.

Gespannfahrer demontieren den Soziussitz und bringen an dieser Stelle sperriges Gepäck unter. Der Mitfahrer geht in den Beiwagen.

Motorradanhänger müssen zugelassen sein. Bessere Fahrweise als mit einem Beiwagen erwiesen.

Beim PKW sind Hauptlagerplätze für Gepäck: der Kofferraum und der Dachgepäckträger. Zu wissen, wo sich zwischen dem Gepäck Werkzeug und Ersatzteile befinden, schont die Nerven.

Einachsige PKW-Anhänger müssen den Bedingungen der STVZO (lies: Straßenverkehrszulassungsordnung) entsprechen. Je größer die Deichsellast des Hängers, desto geringer die Neigung zum Pendeln. Vorsicht bei Talfahrten!

Zeltwagen sind praktisch, aber kostspielig.

Noch teurer sind Wohnwagen. Sie gehören nicht mehr zum Zeltsport.

Wassersportler dürfen ihr Boot nicht überladen. Kentergefahr! Gepäcksäcke mit Lufttanks oder Luftblasen sind zu empfehlen.

Rom wurde ja auch nicht an einem Tage erbaut

Wir dürfen annehmen, daß der Leser während der Lektüre ein wenig Abstand gewonnen hat von unserem Einführungskurs in die Zeltanatomie und daß ihm die Einzelteile des Zeltes nun schon vertrauter erscheinen. Denn wir wollen jetzt das Zelt aufbauen und beginnen deshalb gleich mit dem fünfundzwanzigsten Versuch . . .

Zwei Dinge gilt es zu beachten: *Wo* stellen wir das Zelt auf, und *wie* setzen wir seine einzelnen Bestandteile sinnvoll zusammen? Zunächst zum Wo. Das hängt jeweils von der örtlichen Lage, von der Umgebung ab. Im Gebirge wird man sein Zelt bestimmt nicht unmittelbar am Geröllhang eines Berges oder neben einem kleinen, noch so harmlos aussehenden Bach aufschlagen; denn Zeltwände widerstehen kaum einem eventuellen Steinschlag, ebensowenig einem plötzlich eintretenden Hochwasser. Überhaupt ist Wasser ungemein tückisch, und in den Bergen noch mehr. An der See verziehen wir uns deshalb an die freigegebenen Plätze hinter der Düne; es ist wenig angenehm, schnell entweichen zu müssen, wenn das Meer überraschend von einem Sturm viele Meter landeinwärts getrieben wird. Fliegt uns das Zelt nicht weg, dann tritt es bestimmt eine Seereise an. Auch an Binnengewässern zelten wir besser in respektvollem Abstand vom Ufer. Dort ist der Boden fester und die Mückenplage geringer. Bodenmulden meiden wir. Auf festen Zeltplätzen stellen wir unser Zelt so auf, daß genügend Durchgangsraum zwischen der eigenen „Stoffvilla" und der des Nachbarn bleibt. Springen über Zeltleinen gehört noch nicht zu den anerkannten Sportdisziplinen und darf gegebenenfalls nur als unfreiwilliges Training angesehen werden. Ein angemessener Abstand vom nächsten Zelt sollte auch aus Taktgefühl eingehalten werden.

Über Regentropfen, die an Fenster oder auf Regenschirmdächer klopfen, gibt es genug romantische Texte und schnulzige Weisen. Es ist aber gar nicht romantisch, wenn es nach einem Regenguß noch stundenlang auf unser Zeltdach tropft. Wir meiden daher auch Stellen, die von Ästen großer Laubbäume überragt werden.
Langes Gras zieht Feuchtigkeit an. Auf warmem, trockenem Waldboden oder auf Wiesen mit kurzem Gras steht unser Zelt viel besser. Ebenfalls eignet sich trockener Sandboden, obgleich uns die Befestigung der Häringe hier einige Schwierigkeiten bereiten kann. Finden wir nicht so günstige Bodenverhältnisse, wie wir sie wünschen, dann müssen wir eben den Untergrund stärker isolieren.
Eine Hecke oder ein Strauch als Rückendeckung gegen den Wind ist auf alle Fälle empfehlenswert. Bestimmt stellen wir unser Zelt nicht mit dem Eingang nach Westen auf, denn Westen ist in unseren Regionen gewöhnlich die Wetterseite.
Haben wir endlich einen annehmbaren Standort ausgemacht, untersuchen wir ihn auf Unebenheiten und Steine. Ameisenhaufen und sonstigen Unliebsamkeiten gehen wir tunlichst aus dem Wege, weil selbst Ungezieferbekämpfungsmittel sich dagegen oft als untauglich erweisen.
Liegt der Standort endgültig fest, beginnen wir gemeinsam mit dem Auspacken und Aufbauen. Wir breiten das entrollte Zelt mit dem Gummiboden auf dem vorgesehenen Platz aus und legen uns zur Probe kurz darauf. So können wir feststellen, ob es noch irgendwelche Bodenerhebungen oder -vertiefungen gibt. Dann nehmen wir das Zelt noch einmal auf, markieren uns zuvor aber seine Umrisse durch Steine oder Spatenstiche und planieren die festgestellten Unebenheiten. Die abgegrenzte, nun völlig ebene Fläche isolieren wir gegen Feuchtigkeit und Kälte mit Zeitungspapier, Wellpappe, Moos, Tannenzweigen oder einer Lage Stroh. Obenauf legen wir erneut das Zelt, führen Häringe durch die am Gummiboden befindlichen Ösen und schlagen sie ein. Um einen bes-

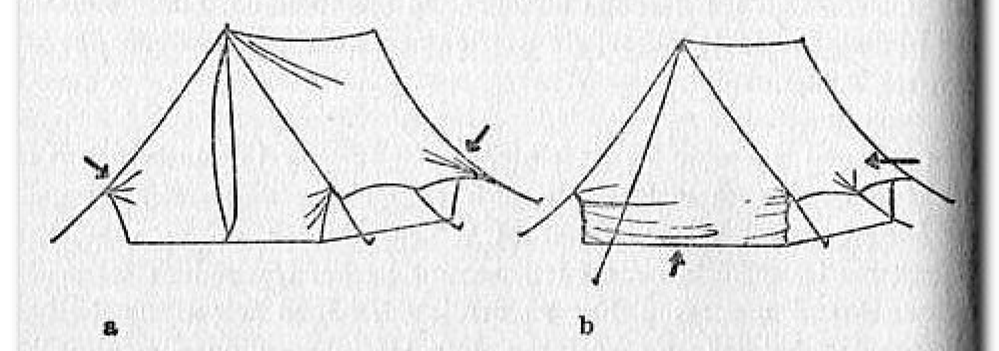
seren Halt zu bekommen, beginnen wir zunächst nur auf einer Seite. Erst danach ziehen wir auch die andere Seite fest und verankern so das Zelt endgültig. Der Gummiboden muß glatt aufliegen; er darf sich nicht diagonal verzerren, sonst bekommt das Zelt einen schlechten Stand.
Dem folgt ein Puzzlespiel: das Zusammensetzen des Gestänges. Wer jedoch aufmerksam das Kapitel Zeltanatomie (Seite 16) gelesen hat, wird die Stäbe schnell beieinander haben. Wir stecken das fertige Gestänge in die vorgesehenen Laschen und richten das Zelt dabei auf. Dann führen wir die Haltestäbe in die oberen Löcher des Zeltdaches ein und ziehen ihnen die selbstgefertigten Zeltschuhe an. Während unser Zeltgenosse das Gestänge hält, befestigen wir mit Häringen die von der Traufe abgehenden Spannleinen. Sie werden immer paarig abgespannt. Wir beginnen mit den vorderen oder hinteren Leinen und verspannen erst zuletzt die Mittelleinen. Möglichst weitab vom Zelt verankern wir schließlich die von den Haltestäben abgehenden Spannleinen. Diese Leinen bleiben zunächst locker; sie werden erst abgespannt, wenn das Zelt im Rohbau steht.

Hier können wir eine Pause einlegen – aber nur im Buch, denn das Zelt steht noch nicht allein. Wir haben eine *notwendige Bemerkung zur Geometrie* zu machen.
Geometrie ist sicherlich nicht jedermanns Sache. Um jedoch einen soliden Stand unseres Zeltes zu erreichen, haben wir schon bestimmte Winkelmaße zu beachten. Die Häringe sollen zum Beispiel in einem Winkel von etwa 45 Grad zur Bodenfläche eingeschlagen werden. Der Winkel zwischen Zeltleine und Häring muß ein rechter sein, da sonst unser Zelt wieder zusammenstürzt. Mit einigem Augenmaß kommen wir schon hin; wir benötigen nicht extra einen Winkelmesser.
Apropos Häringe! Der Dorn des Härings ragt nur einen bis anderthalb Zentimeter aus der Erde und weist in die der Leine ab-

gewandte Richtung. Sollte es jemand andersrum versuchen, so wird er wahrscheinlich sehr bald zu der Feststellung gelangen, daß der Häring auf die gegenüberliegende Zeltseite gehört ...
Jetzt hängt das Zelt in den „Seilen" wie ein Boxer vor dem K. o. Weh dem, der es anstößt! Mit dem Abspannen erst bekommt es den endgültigen Stand: wir ziehen die Mittelleinen an, dann die hinteren und schließlich die vorderen Leinen, die für die Spannung des Eingangs so wichtig sind. Geben wir dabei nicht allen Leinen gleichmäßige Straffheit, dann wird unser Zelt dem schiefen Haus der Asta Nielsen in Vitte auf Hiddensee gleichen.

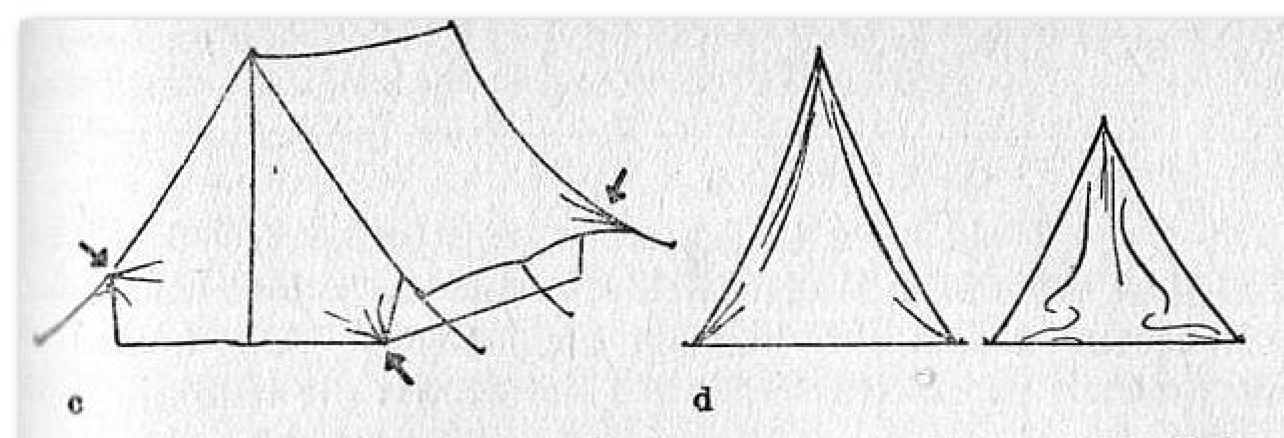
▶ *Die häufigsten Spannfehler sind:*

a) Wenn wir die vorderen Leinen zu stark anziehen, zerren wir den Eingangsgiebel auseinander; der Zeltverschluß ist dann überflüssig und kann durch einen Sack ersetzt werden.



b) Geben wir den seitlichen Mittelleinen zu viel Spannung, so sacken die vorderen und hinteren Traufenenden in sich zusammen; die Vorder- und Hinterwand wird schlaff.

c) Haben wir den Gummiboden nicht gleichmäßig verspannt, dann verzerren sich die Ecken des Zeltes; ein Rundzelt nimmt in diesem Fall die Gestalt eines Eierkuchens an.



d) Unbeschreibliche Formen erhält unser Stoffhaus schließlich, wenn die Haltestäbe zu kurz oder zu lang sind; an ein ordentliches Abspannen ist dann nicht mehr zu denken.

Der Aufbau des Zeltes ist also halb so schlimm. Wenn man die Reihenfolge der Handgriffe und die zusammengehörigen Einzelteile kennt, gibt es kaum Schwierigkeiten. Übung und Geduld machen auch hierbei den Meister . . .
Rom wurde ja auch nicht an einem Tage erbaut!

FAUSTREGELN

Wo wir unser Zelt aufschlagen, hängt von Lage und Umgebung ab. An der See halte dich auf dem freien Platz hinter der Düne auf; im Gebirge meide Geröllhänge; und im Flachland gehe nicht zu nah ans Ufer der Binnengewässer!

Aus Taktgefühl und Sportkameradschaft: Wahre Distanz zu den Zeltnachbarn!

Ameisenhaufen sind unwirtliche Standorte.

Beim Zeltaufbau kommt es allein darauf an, die Reihenfolge der Handgriffe zu beachten.

Abspannfehler sind Quellen anhaltenden Ärgers, schiefe Zelte eine Beleidigung des Platzwartes.

Übung und Geduld machen auch beim Zeltaufbau den Meister.

„Petrus" und wir

Wohl jeder Urlauber und ganz besonders jeder Zeltsportler wünscht sich sonnenreiche, zumindest milde, regenarme Ferientage. Leider aber ist unser Wettermacher doch schon recht greisenhaft und „wetterwendisch"; das zeigten die letzten „Sommer".
Wie widersetzen wir uns nun am Zeltplatz erfolgversprechend den Launen des Alten?
Optimisten warten im Zelt auf besseres Wetter, Skeptiker fahren nach Hause, Realisten aber bauen vor.
Wir sind optimistische Realisten.
▶ Kommt ein *Unwetter* auf, straffen wir – als erste Maßnahme – wegen des starken Windes die Zeltleinen; da Feuchtigkeit die Leinen zuzammenzieht, lockern wir sie bei Regen wieder etwas. Zu straffe Leinen führen zu Zelteinrissen oder Einstürzen. In besonders windigen Gegenden sichern wir unser Zelt von vornherein durch zusätzliche Leinen, sogenannte Sturmleinen, die es in jedem Fachgeschäft zu kaufen gibt. Wie der Kraftfahrer Schneeketten, so sollten wir Sturmleinen bereithalten. Hagel oder heftige Böen können uns dann nichts mehr anhaben. Die Häringe müssen jedoch fest im Boden sitzen. Davon überzeugen wir uns immer wieder, auch während eines Unwetters.
Laßt uns nicht der Unsitte folgen, Regen vom Dach zu schütteln, selbst wenn es so aussieht, als hätten sich Pfützen auf dem Dach gebildet. Berühren wir nämlich das Dach von innen, läßt an dieser Stelle die Bewässerung unserer Zeltwohnung nicht lange auf sich warten. Es wird tropfen wie in den Saalfelder Feengrotten. Ärgert uns das nasse Dach zu sehr, fahren wir einmal von außen (!) mit einem Stück Holz oder mit dem Fingernagel bis zur Traufe und schaffen so eine Ablaufbahn für das Wasser. Für den Fall,

daß es doch irgendwo durchregnet, dichten wir das Dach schnell wieder ab, indem wir unter die durchlässige Stelle eine brennende Kerze halten, bis der Zeltstoff getrocknet ist. Wenn wir die Kerze ein wenig hin und her schwenken, werden wir die Feuerwehr nicht zu bemühen brauchen.

Was aber, wenn es nicht nur gießt, sondern zugleich ein schweres Unwetter mit Blitz und Donner niedergeht? Bei *Gewitter* hocken wir uns auf die Gummimatratze und ziehen die Füße eng an den Körper, machen uns also möglichst klein.

Obwohl am vorbereiteten Zeltplatz das Buddeln gar nicht erwünscht ist, dürfen wir bei anhaltendem Regen auch dort einen Abwassergraben um das Zelt ziehen. Vor der Abreise schütten wir ihn natürlich wieder zu.

Mehr kann man als Besitzer eines einfachen Zeltes bei ungünstiger Witterung eigentlich nicht tun.

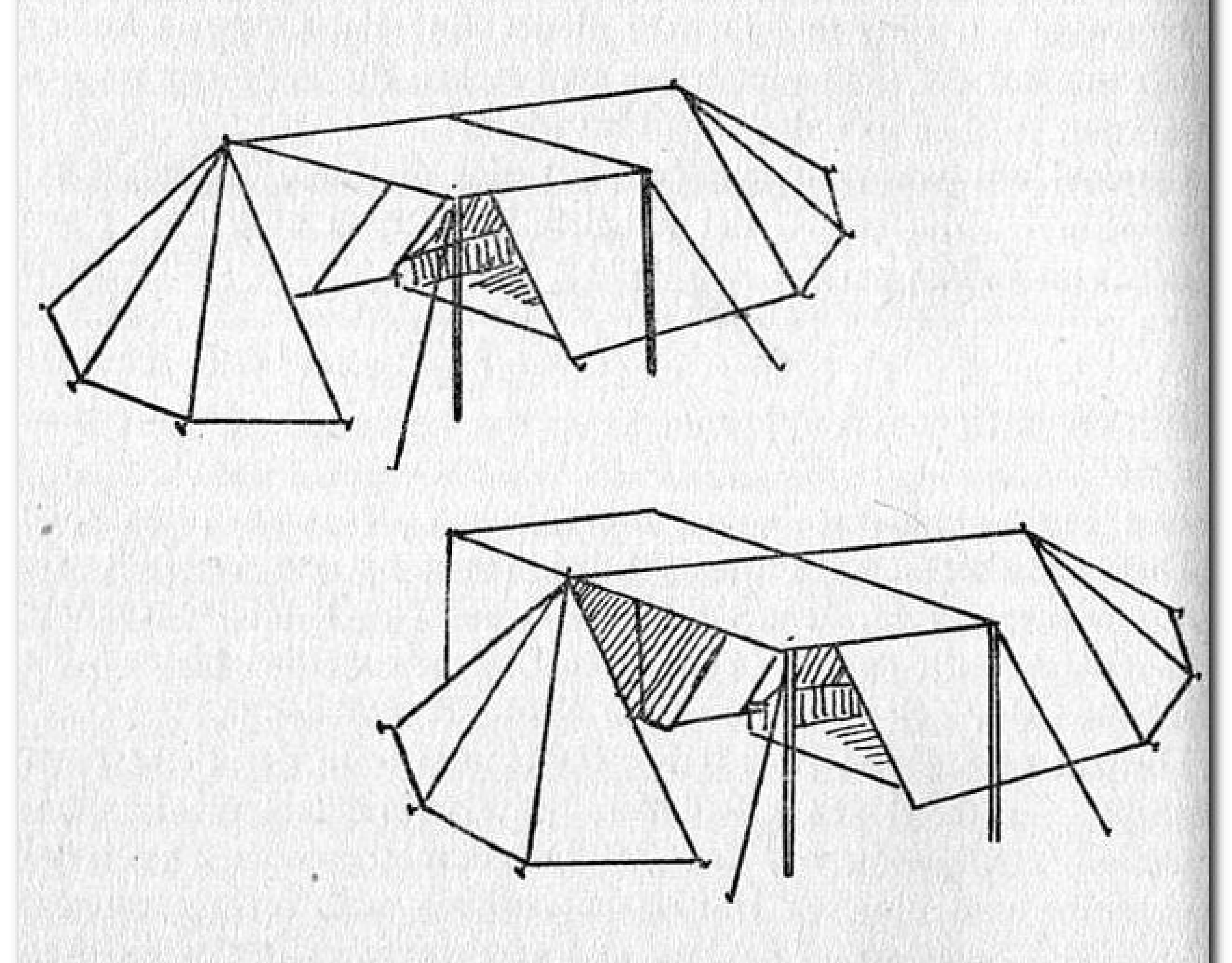
Die Skepsis hervorrufenden Voraussagen des meteorologischen Dienstes aber müssen offensichtlich schon bis zur Zeltindustrie vorgedrungen sein; denn sie schuf Rat und entwickelte sogenannte *Überdächer*, die auch als Sonnensegel benutzt werden können. Sie schützen das Zelt weitgehend vor Witterungsunbilden.

Da gibt es zunächst Überdächer für Hauszelte in der Form einer großen, rechteckigen Zeltbahn; ihre Handhabung ist unkompliziert: auf die aus dem Zeltdach hervorragenden Dorne des vorderen und hinteren Haltestabes stecken wir Verlängerungen, legen das Sonnensegel darüber und verspannen es in der gleichen Weise wie das Zelt. Der Abstand zwischen Zelt und Überdach sollte etwa 5 bis 10 cm betragen.

Auch für Nest- und Spitzzelte kann man entsprechende Überdächer erwerben. Moderne Zelttypen sind bereits so angelegt, daß sie ohne Schwierigkeiten komplettiert werden können.

Dem Überdach sind viele gute Eigenschaften zuzuschreiben. Es hält sengende Sonne vom Zelt ab und bewahrt es vor dem Ver-

gilben. Regen erreicht das Zeltdach nicht mehr; wir dürfen es nun unbesorgt berühren, ohne daß es tropft. Zudem können wir uns bei Regen auch außerhalb unseres Zeltes ungefährdet bewegen. Von den schwedischen Holzblockhäusern ist bekannt, daß sie im Sommer kühl und im Winter warm sind. Ähnlich wirkt sich auch das Überdach aus. Es macht zwar das Zelt im Winter nicht



warm, aber es hält unser Stoffhaus an heißen Sommertagen kühl und gleicht die Nachttemperaturen aus.
Wie sehr sich das Sonnensegel seinen Platz erobert hat, ist daraus zu ersehen, daß in jüngster Zeit Dutzende von Ausführungen entwickelt wurden. Die Skala der Typen reicht vom einfachen vorspringenden Überdach bis zum vollständigen Überzelt mit Apsis und Garage. Ja, es gibt schon Konstruktionen, bei denen zunächst

das Überdach aufgebaut und das eigentliche Zelt darunter eingehängt wird. Der Vorteil liegt auf der Hand, weil man so auch bei überraschend kommendem Unwetter sein Zelt auf trockenem Boden, und ohne naß zu werden, in aller Ruhe aufbauen kann. Wir sahen größere Überzelte, die sogar Raum für eine kleine „Küche" boten.

Stehen wir vor der Wahl, uns ein Überdach oder anderweitigen Zeltkomfort zu kaufen, weil unsere Mittel bemessen sind, so entscheiden wir uns für das Überdach. Wir haben einen wesentlich größeren Nutzen davon. Ohne Überdach nämlich wird Meier bei Regen die blitzende Zeltmöbelgarnitur schön zusammenklappen und verstauen müssen, während Schulze unbeschwert unter dem Überdach Skat kloppt.

Wir möchten also jedem Zeltler zum Kauf eines Überdaches raten. Auch für Familien mit mehreren Zelten gibt es schon Überzelte. Einige Betriebe unserer Republik brachten Konstruktionen heraus, die zwei gegenüberstehende Zelte überdachen. Das Sonnensegel wurde dabei nach vorn und hinten derart erweitert, daß ein geschützter Anbau entstand. Dem fröhlichen Familienleben sind somit auch bei schlechtem Wetter keine Grenzen gesetzt, und Kinder haben ihre Bewegungsfreiheit, die sie von Dummheiten im Zelt ablenkt. Der Stoff des Überdaches ist im allgemeinen leichter und fester gewebt als der normale Zeltstoff. In der Farbgebung ist man von weiß abgekommen. Lindgrüne und sandfarbene Überzelte herrschen heute vor. Das Zusatzgestänge für das Überdach besteht aus dem gleichen Material wie die Zeltstäbe.

Die „Wetterfrösche" haben also kaum noch Chancen, uns mit ihren „wechselhaften" Prognosen zu überraschen.

Bei Regen Spannleinen lockern, bei Sturm aber anziehen und Häringe nachschlagen! Sturmleinen sind wünschenswert.

Das nasse Zeltdach niemals von innen berühren, wenn das Zeltinnere nicht zum Duschraum werden soll. Mit brennender Kerze undichte Stellen abtrocknen und abdichten! Von außen Ablaufbahn bis zur Traufe ziehen!

Bei schwerem Gewitter nicht orakeln! Hockstellung auf der Gummimatratze ist am sichersten.

Abwässergraben am Zeltplatz nur bei anhaltendem Regen ziehen! Vor der Abreise zuschütten!

Überdächer gehören zur Zeltausrüstung. Sie bewahren uns vor Hitze und Nässe und sichern den Hausfrieden.

Nicht jeder Zeltplatz ist eine Oase

Es ist so ein eigen Ding um das Wasser am Zeltplatz. Wir hoffen, daß an unserem Zeltplatz natürlich genug davon vorhanden ist. Sicher gibt es Menschen, die ihren Durst nur mit Bier oder Alkoholika stillen, aber Kartoffeln wird man wohl schlecht damit kochen können. Und Regenwasser eignet sich nicht immer als Trinkwasser.

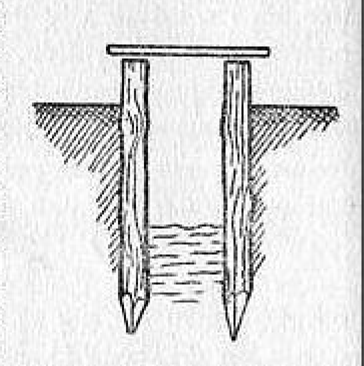
Unsere vorbereiteten Zeltplätze sind im allgemeinen mit Wasserleitungen oder Pumpen ausgestattet; an einigen kleineren Plätzen jedoch fehlt diese Einrichtung. Da heißt es dann „Quellenstudium" treiben. Oft wird ein Bauernhof oder ein Gasthaus in der Nähe sein, wo man Wasser schöpfen könnte, aber nicht immer sind wir dort gern gesehene Gäste. Also schauen wir uns um und schöpfen aus den „örtlichen Reserven".

Steht unser Zelt an einem Binnengewässer, entnehmen wir daraus unser Wasser. Wir filtern es mehrmals durch ein sauberes Leinentuch und kochen es wenigstens zehn Minuten ab. Fließen in der Nähe unseres Standortes Abwässer von Fabriken oder Wohnvierteln ein, wird eine Wasserentnahme allerdings gefährlich! Hier dürfen wir nicht einmal baden. Die Hygiene-Kommission verbietet mit Recht das Zelten in solcher Umgebung. Wir müssen uns anderweitig umtun.

In den Bergen, auch im Mittelgebirge, wird man schon bald auf eine Quelle stoßen, die gewöhnlich recht sauberes, klares Wasser führt. Aber auch Quellwasser kochen wir vor dem Gebrauch ab.

Seewasser ist bekanntlich salzig und für den menschlichen Genuß untauglich. Daher suchen wir uns am Strand Grundwasser. Anstelle einer Wünschelrute nehmen wir den Zeltspaten und einige kleine Bretter und graben ungefähr 200 m vom Meer entfernt ein etwa 50 cm tiefes Loch mit zwei Spatenlängen Durchmesser.

Reicht das noch nicht, buddeln wir so lange, bis wir auf Grundwasser stoßen, und vertiefen dann das Loch um weitere 10 bis 15 cm. Die Seitenwände stützen wir mit den Brettern ab, so daß kein Sand hineinrieseln kann. Das Loch decken wir ab, denn ertrunkene Fliegen oder Käfer sind eine schlechte Kaffeewürze. Schließlich bauen wir noch einen kleinen Staketenzaun um das Loch und hängen ein paar bunte Lappen oder Tannenreisig daran, damit es niemand übersieht und einbricht. Zwei bis drei Stunden lassen wir es ruhen und schöpfen erst danach das erste Wasser ab. Dieses Wasser schütten wir weg! Weitere drei bis vier Stunden später hat sich dann soviel Wasser gesammelt, daß es zum Kaffee reicht. Bei der Wasserentnahme achten wir darauf, daß immer etwa 5 cm Wasser über dem Grund stehenbleiben. Die Färbung des des Wassers kann verschieden sein. Oft ist es undurchsichtig, aber trübe Färbung läßt nicht immer auf Ungenießbarkeit schließen.



▶ Wir gestehen, daß ein *Wasserloch* nur eine Notlösung bleiben kann. Man stelle sich vor, daß an jedem Zeltplatz jeder Zeltanlieger zwei bis drei Wasserlöcher für seinen täglichen Bedarf unterhält! Der Strand würde dann bald einer Mondlandschaft gleichen.

Zeltplätze, an denen es noch keine Wasserleitung oder andere Quellen gibt, sind jedoch – wie schon erwähnt – glücklicherweise eine Seltenheit. Wo am Platz wirklich keine Wasserentnahme möglich ist, muß man eben das Risiko, nicht gern gesehener Gast zu sein, auf sich nehmen und in der Nachbarschaft das notwendige Naß erbitten. Da wir Trinkwasser in Maßen bevorraten können, müssen wir ja nicht mehrmals am Tag die Gastfreundschaft anderer in Anspruch nehmen. Für den Transport und die Aufbewahrung gibt es Eimer, Kannen und Wassersäcke aus Gummi,

imprägniertem Zeltstoff und auch Perlonbeutel. Wir empfehlen den Wassersack aus Stoff. Er beansprucht in unserem sowieso schon umfangreichen Zeltgepäck wenig Raum, ist leicht, gibt dem Wasser keinen Beigeschmack und hält es kühl. In gefülltem Zustand wird der Stoffsack feucht, aber er tropft nicht. Infolge der allmählichen Verdunstung dieser Feuchtigkeit bleibt das im Sack befindliche Wasser kühl. An neueren Wassersäcken entdeckten wir sogar einen kleinen Hahn. Wir hängen den Wassersack am günstigsten im Schatten auf. Eimer und Kannen decken wir gegen Insekten ab.

Wer aber nach der Lektüre dieser Zeilen nun glaubt, wegen Wassermangel sich nicht waschen zu brauchen, der ist auf dem Holzweg. Ihm braucht nur einmal ein Glas Saft oder Marmelade auszulaufen, und er wird instinktmäßig den Weg zur nächsten Schwemme finden – zur berechtigten Schadenfreude seiner Zeltkameraden.

FAUSTREGELN

Mit Bier oder Brause kann man kein Essen kochen.

Erbitte im voraus die Zustimmung des Besitzers, wenn du Wasser auf fremden Grundstücken entnehmen willst!

Wasser aus Binnengewässern gut filtern und abkochen! Wo Abwässer einfließen, keine Wasserentnahme! Gefahr für die Gesundheit!

Auch Quellwasser kochen wir ab.

Wasserlöcher bleiben ein Behelf. Kennzeichne sie mit einem kleinen Zaun – so vermeidest du Beinbrüche!

Wasser kann in Maßen bevorratet werden. Wassersäcke sind hierfür am zweckmäßigsten.

Das Waschen hat nichts mit der Trinkwasserversorgung zu tun.

Das Kochen am Zeltplatz ist nicht nur eine Sache der Speisekarte

Lassen wir einmal all die Zeltfreunde beiseite, die – sehr asketisch – ihren Urlaubshunger mit Keksen und kalten Konserven zu stillen suchen, und beachten wir auch jene nicht, die die gewohnten Essensfreuden nicht missen wollen und dafür selbst längere Fußmärsche und das saisonbedingte Warten in den Gaststätten auf sich nehmen. Diese Freunde irren, wenn sie das Selbstkochen am Zeltplatz für zu mühselig oder für unzureichend halten. Sie haben noch niemals nachempfinden können, wie es dem Anfänger schmeckte, wenn er mit rußgeschwärztem Lächeln in das erste selbstgebrutzelte Schnitzel biß und Dünensand seine Kaufreudigkeit erhöhte. Nein, sie denken gewiß an die unvermeidliche Kartoffel- oder Erbssuppe längst vergangener Wanderzeiten, die unsere Lebensmittelindustrie glücklicherweise auf den ihnen gebührenden Platz verwiesen hat. Auch wir essen heute noch Kartoffel- oder Erbssuppe, doch auf unserer Speisekarte werden sie nur noch der Abwechslung halber zu finden sein.

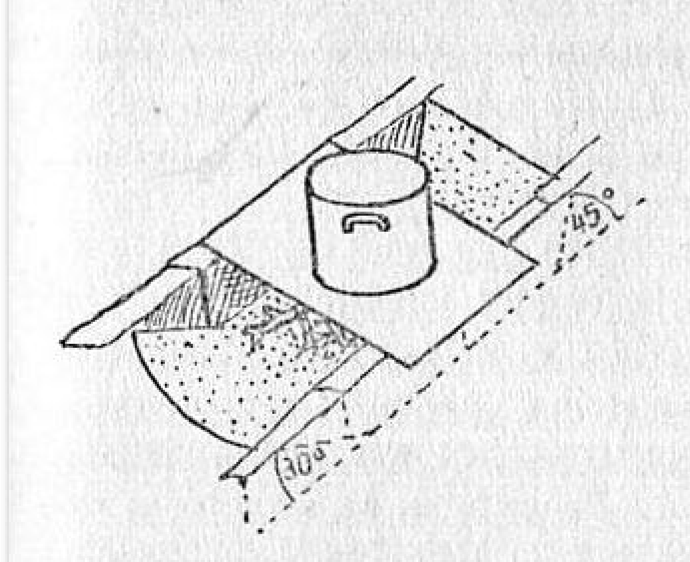
Aber das Kochen am Zeltplatz ist nicht nur eine Sache der Speisekarte.

Es ist zum Beispiel auch eine Sache der Moral. Wir sind sicher, daß ein echter Zeltsportler seiner Frau, seiner Zeltkameradin oder seinem Kameraden die Vorbereitung der warmen Mahlzeiten nicht allein überlassen wird. Denn er anerkennt das Recht seines Zeltgenossen auf ebensoviel Zeit zum Baden und zum Faulenzen, wie er sich selber zubilligt. Dieser Grundsatz gilt besonders für zeltende Jugendgruppen. Gerade bei den „Mühsalen“ des Zeltlebens – und die Zubereitung des Essens ist nicht immer eine reine Freude – zeigt sich der Gemeinschaftsgeist der Zeltgemeinschaft.

Oft ist das Kochen am Zeltplatz auch eine Sache der Erfahrung.

Verfügen wir noch nicht über einen industriell hergestellten Sportkocher oder ist unser Brennstoff zur Neige gegangen und Nachschub unerreichbar oder muckert gar der Kocher, dann bauen wir uns als Behelf eine Feuerstelle. Und dazu bedarf es eben einiger Erfahrung.

Im Prinzip entspricht die *offene Feuerstelle* dem Kohlenherd in der Wohnung: sie hat ein Feuerbett, eine Herdplatte und einen Abzug. An Material benötigen wir nur unseren Zeltspaten, ein paar Steine und ein Stück Blech etwa von der Größe des Spatenblattes.



Zunächst heben wir ein etwa spatenbreites, handspannentiefes Loch aus. Die Seitenwände und vor allem den Boden befestigen wir, soweit die Möglichkeit dazu besteht, mit Steinen. Dieser Feuerboden sollte auf jeden Fall eben sein. Die hintere Wand stechen wir etwa im Winkel von 45 Grad, die vordere im Winkel von höchstens 30 Grad aus. So entsteht vorn die „Feuerungstür" und hinten der Rauchabzug, der mit Ziegeln oder Blechresten als Schieber reguliert wird. Auf die Seitenwände wird als „Herdplatte" das Blech gelegt.

Bei guter Feuerung wird das Essen auch ohne Blech schnell fertig – aber ebenfalls unser Kochtopf. Das kleine Stückchen Blech hält den Kochtopf sauber und vergrößert die Wärmefläche. Außerdem verhindert es, daß Regen unser Feuer löscht. Die mit Steinen gestützten Seitenwände – am günstigsten sind Mauersteine – schützen das Feuer notdürftig vor herabrieselndem Sand.

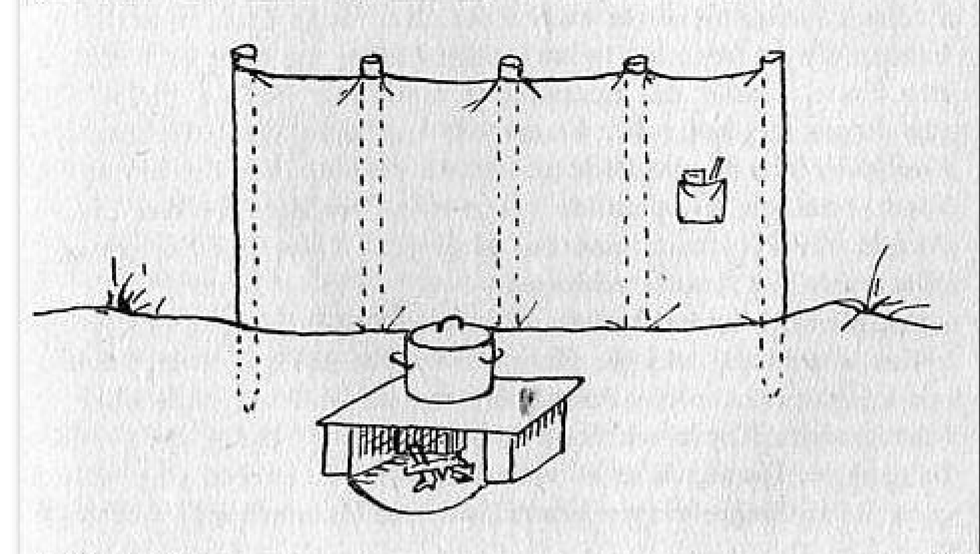
Verfügen wir ausreichend über Ziegelsteine, lassen wir die Feuerstelle nicht in den Boden ein, sondern bauen uns nach dem glei-

chen Prinzip einen Herd. Bei solch einer Feuerstelle kann Sand nicht mehr das Feuerbett verderben.
Zelten wir an einem Hügel oder an einer Erhebung, können wir unsere Feuerstelle ebenfalls bequemer einrichten, als wenn wir uns in den Boden buddeln. Die Seiten- und Rückwände sowie der Rauchkanal werden einfach abgestochen und mit Blech bedeckt. An der See dürfen wir hierfür jedoch keinesfalls die Düne vorsehen. Das ist gefährlich und kostet außerdem einen Teil des Urlaubsgeldes.
Sicher gibt es noch andere Arten von natürlichen „Feuerstellen". Zwei gegabelte Äste und eine Querstange zum Beispiel, an der ein verrußter Topf hängt . . . bis, ja bis die Querstange durchgebrannt ist und das Essen im Feuer liegt.
Im übrigen richten wir die Feuerstelle so ein, daß der Wind in die vordere Öffnung blasen kann, entweder unmittelbar von vorn oder im Winkel von 45 Grad. Ist es sehr windig, genügt es, ein Brettchen vor die Öffnung zu stellen oder sich davorzusetzen.
Verantwortungsbewußte Zeltsportler ziehen aus Sicherheitsgründen einen kleinen Wall um ihre Feuerstelle. Es gehört zu den Pflichten des Zeltfreundes, sich gut in den Brandschutzbestimmungen auszukennen und sie zu respektieren. Die Verordnung aus dem Jahre 1947 zum Schutz der Wälder, Moore und Heiden gegen Brände bestimmt unter anderem, daß es nicht statthaft ist, in Wäldern, Mooren oder Heideflächen oder in gefährlicher Nähe solcher Gebiete offenes Feuer oder Licht mit sich zu führen. Als „gefährlich" wird eine Entfernung von weniger als 100 Metern bezeichnet. Schließlich heißt es noch in dieser Verordnung, daß alle Personen zu Hilfeleistungen bei Bränden in Wald-, Heide- und Moorgebieten verpflichtet sind. Aber das gehört sich sowieso für jeden Zeltsportler. Dennoch werden wir uns am Zeltplatz nach den besonderen örtlichen Bedingungen für das Kochen auf offenem Feuer erkundigen.
Der Betrieb solch einer Feuerstelle ist denkbar einfach – sofern

trockenes Holz, am besten Knackholz, vorhanden ist; auch nicht allzu feuchtes Holz läßt sich verwenden. Auf keinen Fall nehmen wir Espenholz, weil es große, starke Funken wirft. Als Anzünder sollten niemals Petroleum, Benzin oder Spiritus benutzt werden, denn es kann uns dann widerfahren, daß wir den Zeltplatz mit einem Krankenhaus vertauschen müssen. Am besten, wir zerkleinern das gesammelte Holz und fügen zwei Hände Kienäpfel hinzu. Wenn wir schließlich noch ein Stückchen Kerze auf das locker geschichtete Holz legen, wird das Feuer mit etwas Papier sehr schnell anbrennen. Fehlt es an Zugwind, müssen wir pusten oder unseren Blasebalg einsetzen.

Nicht immer soll das Feuer aufflammen. Manchmal wollen wir ein Gericht nur warm halten. Da uns hier kein Gashahn hilft, nehmen wir ein oder zwei dickere Stückchen Holz und schieben sie Zentimeter um Zentimeter ins Feuer. So brennt nicht das ganze Scheit auf einmal, und das Feuer kann, ohne gleich zu erlöschen, reguliert werden.

Um unseren Feuerplatz vor übermäßigem Wind zu schützen, fertigen wir uns einen sogenannten *Windschirm* an. In eine etwa



100 cm lange Stoffbahn nähen wir im Abstand von ungefähr 8 bis 10 cm Hohlsäume ein, die vier bis fünf Stäbe von 2 cm Durchmesser und 45 cm Länge aufnehmen können. Die Stäbe stecken wir so tief in die Erde, daß die Stoffbahn mit dem Erdboden abschließt. Wer Sinn für praktische Einfälle hat, näht in eine Ecke des Windschirmes eine kleine Tasche für die Streichholzschachtel ein. Der Schirm ist auch bei Verwendung industrieller Kocher von Nutzen.

Wird offenes Feuer nicht mehr benötigt, muß es auf alle Fälle bis auf den letzten Funken gelöscht werden. Hierzu nehmen wir entweder Sand, oder wir klopfen das Feuerbett mit einem Brett oder einem Stein aus. Dann halten wir uns vorsichtshalber noch 5 bis 10 Minuten an der Feuerstelle auf. Erst wenn wir die absolute Gewißheit haben, daß das Feuer erloschen ist, dürfen wir die Feuerwache verlassen!

Stets hat größte Vorsicht bei offenem Feuer zu walten, denn das Strafgesetz kennt wenig Milde bei fahrlässiger Brandstiftung. Noch eins: Wir lassen keine Brandflecke zurück, sondern ebnen die Kochstelle sauber ein.

Es ist günstig, stets für zwei oder drei Tage Holz vorrätig zu haben. Wir hacken aber keine jungen Bäume um oder verunstalten den Forst. Damit das gesammelte Unterholz trocken bleibt und vor Regen geschützt ist, bauen wir uns einen Holztrockenplatz. Drei oder vier in die Erde gerammte Pfähle, über die ein Brett, Blech oder ein Gummituch gelegt wird, erfüllen bereits diesen Zweck. Zur Not kann man das Holz auch unter das Sonnensegel oder unter die Traufe schichten.

Unausbleiblich ist bei Holzfeuerung die Verschmutzung der Kochgeräte – und die unserer Haut. Es gefällt uns gar nicht, ständig mit schmutzverstopften Poren herumzulaufen. Aber auch häufiges Scheuern der Töpfe mit Sand kommt unserer Haut nicht sonderlich zugute. Heute, da es so viele Zeltgeräte zu kaufen gibt, sollten sich Zeltanfänger daher besser mit der Handhabung industriell

hergestellter Zeltkocher vertraut machen und auf die Holzfeuerung nur im Notfall zurückgreifen. All denen, die in der Unterhaltung einer offenen Feuerstelle ein Stück Romantik des Zeltlebens sehen, darf an dieser Stelle gesagt werden, daß unser Leben am Zeltplatz angenehmer ist, wenn in der Mittagszeit nicht alle 50 Meter dicke Rauchschwaden die Luft verrußen.

Die fertigen Kochgeräte sind zwar weniger „romantisch", dafür bequemer und von wesentlich höherem Nutzwert. Ihre Heizkraft übersteigt die des Holzfeuers um ein Vielfaches; sie sind erheblich einfacher zu handhaben, und die gerade dargestellten Unannehmlichkeiten des Holzfeuers entfallen. Auch kann man bei diesen Geräten die Flammenstärke regulieren.

Fast so alt wie der Zeltsport sind *Spirituskocher*. Unter ihnen gibt es sowohl einfache als auch ziemlich weit entwickelte Arten, Typen für flüssigen und für trockenen Spiritus. Bereits für Pfennige können wir einen Spirituskocher erwerben, allerdings besteht er lediglich aus einer Vertiefung, etwa wie eine Tasse, in der der flüssige Spiritus offen verbrannt wird. Davon jedoch raten wir ab; der Nachteile sind zu viele: akute Unfallgefahr, besonders im Zelt, ungewöhnlich hoher Brennstoffverbrauch und Verpestung der Luft. Besser ist es, für ein paar Mark einen ein- oder zweiflammigen Kocher zu kaufen.

Sein Äußeres ist allgemein bekannt; aus Sicherheitsgründen jedoch erwähnen wir noch einmal seine Handhabung. Wir füllen ihn mit Spiritus, drehen dann den Hahn auf und warten, bis aus dem Ablaufrohr einige Tropfen auf die Vorwärmfläche fallen. Danach schließen wir den Hahn wieder und halten ein Zündholz an die spritfeuchte Vorwärmfläche. Durch diese Verbrennung wird der im Vorlaufrohr befindliche Spiritus in gasförmigen Zustand versetzt. Ist die Flamme auf der Vorwärmfläche heruntergebrannt, öffnen wir den Hahn erneut und setzen das herausdringende Gasgemisch in Brand. Wir haben unsere Vorbereitungen richtig getroffen, wenn die Flamme annähernd farblos, in einem leicht

bläulichen Schein, brennt. Sollte die Flamme aus Mangel an Spiritus erlöschen wollen, bevor die Kartoffeln gar sind, dann dürfen wir niemals bei brennendem Kocher nachfüllen. Wir drehen also den Hahn zu, gießen dann erst Spiritus nach und bringen den Kocher wieder zum Brennen. Dabei müssen wir abermals die bereits geschilderte Reihenfolge der Vorbereitungen beachten. Da die Spiritusflamme fast farblos brennt und wir bei starkem Wind sehr oft nicht bemerken, wenn sie verlöscht, sollten wir die Flamme ständig beobachten. Eine kleine Feuerprobe zeigt uns an, ob der Kocher noch brennt: wir halten einfach ein Stückchen Papier oder einen Strohhalm zwischen Brenner und Topf. Ein Windfang, wie wir ihn beschrieben, nimmt uns die Mühe der Beobachtung ab.

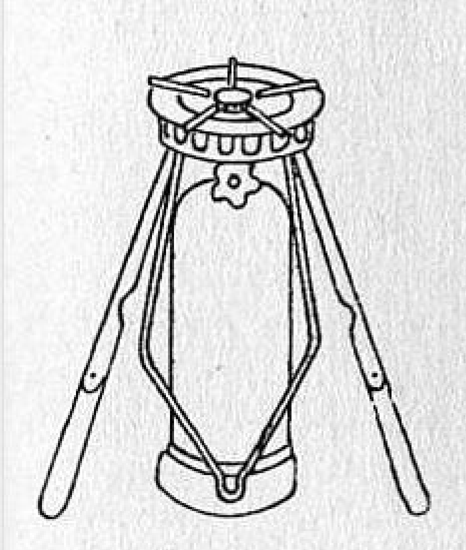
Wenngleich der Kocher auch billig zu erwerben ist, greift doch der Spiritusverbrauch unsere Kasse etwas an. Zwei Personen benötigen in etwa 14 Tagen zum Kochen und Wärmen der Speisen gut und gerne 8 bis 10 der unhandlichen Flaschen. Das kostet uns etwa 30 Mark, soviel also wie ein FDGB-Ferienplatz. Außerdem verschönern die dickbäuchigen Buddeln nicht gerade das Zeltinnere.

Viele Zeltfreunde ziehen daher einen Kocher für Trockenspiritus vor. Dieser ist denkbar billig; er kostet etwa 1,– DM und ist in seiner Handhabung geradezu primitiv. Er besteht aus drei kleinen Blechteilen, die zusammengelegt in einer Theatertasche Platz finden könnten. Wir klappen die beiden Seitenklappen im Winkel von 90 Grad zur Brennfläche auf, legen eine Spiritustablette auf den Brennboden und entzünden sie, wie es die Gebrauchsanweisung befiehlt. Dann brauchen wir nur noch den Topf darauf zu stellen, und das Essen wird nicht lange auf sich warten lassen. Da eine Tablette nicht ausreicht, um eine Mahlzeit zuzubereiten, können wir während des Brennens ganz einfach eine neue Tablette in den Kocher schieben. Natürlich müssen wir auch diesen Spezialkocher für Trockenspiritus nach Fertigstellung des Essens

löschen. Dazu brauchen wir keinen Sand; es genügt, wenn wir kräftig pusten. Trockenspiritus erhält man – in Beuteln oder in Rollen verpackt – in jeder Drogerie. Mehrköpfige Zeltgemeinschaften benötigen mehrere dieser Trockenkocher.

Außer Spirituskochern vertreibt der Handel *Benzinkocher*. Bei ihnen ist jedoch stets äußerste Vorsicht am Platze. Sie brennen zwar ebensogut, sind rentabel, haben einen hohen Heizwert und finden aus begreiflichen Gründen bei Motorsportlern viel Anklang, aber die nun einmal bestehende Explosionsgefahr empfiehlt den täglichen Gebrauch nur mit Einschränkung. Deshalb müssen die Bedienungsvorschriften für Benzinkocher ganz besonders genau beachtet werden. Im übrigen: Zeltfreunde, die Benzinkocher in Betrieb haben, versorgen sich wegen der relativ schnellen Verschmutzung mit Ersatzdüsen.

Am idealsten und wirtschaftlichsten sind *Propankocher*. Bei ihnen gibt es weder Schmutz noch Explosionsgefahr. Propan ist ein brennbares Gas, das bei verhältnismäßig niedrigem Druck bereits verflüssigt werden kann. Für den Zelturlauber ist es wichtig, zu wissen, daß Propan äußerst billig ist. Die Füllung einer Flasche mit einer Brennzeit von über sechzig Stunden kostet gerade soviel wie eine Flasche Spiritus. Um sechzig Stunden Spiritus einflammig zu brennen, benötigt man rund zwanzig Flaschen! Propan qualmt nicht und gibt dem Essen nicht den würzigen Rußgeschmack des offenen Feuers.



Propankocher „Campy" mit Propanflasche

Die im Handel zur Zeit erhältlichen Propanflaschen sind jedoch ihres Gewichtes wegen im allgemeinen nur für Autowanderer zweckmäßig. Eine 5-kg-Flasche reicht für fünfundfünfzig bis sechzig Brennstunden. Die Industrie ist aber dabei, das Volumen der Flaschen zu ver-

ringern und damit allen Zeltsportlern die Benutzung von Propan zu ermöglichen. Für das Wochenende gibt es bereits kleine Propanflaschen mit dazugehörigem Kocher, die eine Brennzeit von 6 bis 8 Stunden haben. Der Handel vertreibt sie unter dem Namen „Campy".

Propan darf nur in Spezialkochern verbrannt werden. Diese gibt es in den verschiedensten Ausführungen, vom einflammigen gußeisernen Kocher über den emaillierten Zweiflammer bis zum Sportkocher. Für den Zeltbetrieb eignet sich besonders der Sportkocher, weil er sehr handlich ist. Zusammengeklappt hat er das Aussehen eines kleinen Köfferchens mit Tragegriff; aufgeklappt ist er ein leistungsfähiger zweiflammiger Zeltkocher.

Für die Aufstellung und Benutzung von Propangeräten ist unbedingt eine Reihe von Sicherheitsvorschriften zu beachten. So ist es unstatthaft, Propanflaschen in Schlafräumen – also auch im Zelt – aufzustellen; denn bei eventuellen Undichtigkeiten lagert das ausgeströmte geruchlose Gas am Boden. Deshalb bringen wir unser Propangerät außerhalb des Zeltes unter! Wenn wir im Zelt mit Propan kochen, müssen Flasche und Kocher so aufgestellt werden, daß wir im Fall eines Flaschenbrandes das Zelt gefahrlos verlassen können und uns nicht der Rückzug abgeschnitten ist. Das Gas darf nur aus einer stehenden Flasche entnommen werden.

Wenn wir irgendwelche Fehler feststellen, sollten wir keinesfalls selber an der Flasche oder am Kocher herumhantieren. Jede Abfüllstelle wird das Gerät überprüfen und in Ordnung bringen. Ein sicheres Zeichen für die Unbrauchbarkeit eines Propankochers sind gelb oder mit gelben Spitzen brennende Flammen. In diesem Fall muß das Gerät sofort außer Betrieb gesetzt werden. Besteht Verdacht, daß das Gerät undicht ist, dann dürfen wir es nicht mit einer offenen Flamme ableuchten. Undichte Stellen ermitteln wir durch Abpinseln mit Seifenwasser.

Bei Inbetriebnahme schrauben wir zunächst den Sicherheitsdeckel der Propanflasche ab, lassen aber alle Ventile geschlossen. Mit

Hilfe einer Überwurfmutter verbinden wir den Kocherschlauch fest mit der Flasche. Jetzt erst schrauben wir die Flaschenventile auf, so daß das Gas bis zum Hahn des Kochers vordringen kann. Wir reißen ein Streichholz an, halten es unter den Brenner und öffnen dann den Hahn. Wichtig ist: erst das Streichholz zu entzünden und danach den Hahn zu öffnen, da sich sonst das Gas nicht entzünden läßt. Sind wir fertig mit Kochen, so schrauben wir zunächst das Flaschenventil zu und schließen darauf den Hahn. Wie am Gasherd zu Hause können wir mit dem Hahn die Flamme regulieren.

Ist unser Vorrat an Propan erschöpft, dann suchen wir eine Propanverteilerstelle des VEB Minol auf. Doch auch in anderen Verteilerstellen wird es teilweise bereits geführt.

Die hier gegebenen Hinweise entbinden uns nicht davon, die beim Kauf von Kochern ausgehändigten Bedienungsvorschriften zu lesen und – in unserem eigenen Interesse – gewissenhaft zu befolgen.

Zur Zubereitung warmer Mahlzeiten am Zeltplatz gehören aber nicht nur Feuerstelle oder Kocher. Einige andere *Gerätschaften* ◄ müssen wir schon noch mitnehmen. Doch weder bietet unser Zelt dem Inhalt eines ganzen Küchenbüfetts Platz, noch haben wir die Absicht, aus dem Kochen eine Kulthandlung zu machen – wir wollen lediglich unseren gesunden Appetit befriedigen. Es wäre also verfehlt, unseren Eltern oder Verwandten für die Zeit unseres Zelturlaubes zuzumuten, ins Gasthaus essen zu gehen, weil wir sie aller Küchengeräte zu berauben gedenken. Für drei nicht sehr anspruchsvolle Zeltkameraden reicht etwa folgende Auswahl an Küchengeräten aus: zwei Bratpfannen (eine kleine und eine große); zwei bis drei Aluminiumtöpfe, die man (des besseren Transports wegen) ineinanderstellen kann; zwei bis drei kleine Kunststoffschüsseln zum Anrühren oder für andere Vorbereitungsarbeiten. Hinzu kommen Schöpfkelle, Zwiebelschneider, Brett-

chen, Büchsenöffner und Bestecke. Wir können niemandem empfehlen, Teller oder Tassen aus Meißner Porzellan mitzunehmen. Billiges Steingut oder – noch besser – praktisches Bakelit- oder Perlongeschirr erfüllt am Zeltplatz viel eher seinen Zweck. Von Nachteil sind Teller aus Aluminium. Wir werden nämlich am Zeltplatz oft gezwungen sein, Teller mit heißem Essen in die Hand zu nehmen. Da die Wärmeleitung bei Aluminium recht groß ist, können wir uns daran sehr leicht die Finger verbrennen. Wochenendzeltler bedienen sich gern der sogenannten Picknickkoffer, in denen alle notwendigen Dinge, einschließlich Thermosbehälter, vorhanden sind. Wer Ordnung liebt und in seinen Transportmöglichkeiten beschränkt ist, wird gern auf so einen Koffer zurückgreifen. Glasbehälter oder Einsätze aus Glas sollten wir nicht mitnehmen. Glasbruch ist eine häufige Gefahrenquelle. Kommt es jedoch einmal zu Scherben, so erfordert es schon der Anstand, den Glasbruch tief einzugraben.

▶ Abschließend noch ein Wort zur *Bevorratung von Lebensmitteln*. Von verderblichen Nahrungsmitteln kaufen wir lediglich für zwei bis drei Tage ein. Wir lagern sie in feuchten Tüchern. Marmelade und zuckerhaltige Lebensmittel gehören in festverschlossene Behälter, die wir sorgfältig abwischen, so daß Ameisen und Wespen wenig Freude daran haben. Getränke decken wir wegen der Insekten ebenfalls ab. Nährmittel packt man am günstigsten in einen festen Karton oder in einen alten Koffer und bewahrt sie unter der Traufe oder im Zeltinnern auf.
An den Tagen, an denen eingekauft wird, gibt es selbstverständlich Frischfleisch zum Mittagessen. Für die Zeit bis zum nächsten Einkauf versorgen wir uns mit Fleischkonserven, Dauerwurst, Büchsenfisch oder Eiern. Auf die Frischwaren müssen wir besonders achtgeben; eine Fleisch- oder Fischvergiftung kann äußerst gefährlich werden. Leicht anrüchige Wurst oder nicht ganz einwandfreies Fleisch sollten wir vorsichtshalber vernichten!

Kartoffeln nehmen wir nur für die ersten Tage mit. Brot halten wir ebenfalls durch feuchte Tücher frisch. Vorzüglich zu empfehlen ist jedoch Knäckebrot. Butter füllen wir nicht in eine Kunststoffbüchse, sondern lagern sie in einer irdenen Butterdose. Dort hält sie sich länger frisch. Milch trinken wir gleich, da sie uns bestimmt in wenigen Stunden sauer wird. Um stets einen Milchvorrat im Zelt zu haben, besorgen wir uns etwas Trockenmilch oder Kaffeesahne.

Es ist hier nicht der Platz, alle eigens für den Zeltbetrieb hergestellten Fertiggerichte unserer Lebensmittelindustrie aufzuzählen. Danach können wir uns in jedem Lebensmittelgeschäft erkundigen.

Wollen wir am Zeltplatz das gewohnte Mittagessen nicht vermissen, dann müssen wir bei der Auswahl der Kochgeräte und der Lebensmittelvorräte den Grundsatz beachten: So gut wie möglich, so einfach wie nötig. Dann wird unsere warme Mahlzeit nicht nur aus Kartoffelsuppe und Bockwurst bestehen; dann werden alle Zeltler mit uns der Meinung sein, daß das Essen, das unter dem Sonnensegel von uns selbst gekocht wurde, mindestens genau so gut schmeckt wie im Gasthaus.

Aber, wie gesagt, das Kochen am Zeltplatz ist nicht nur eine Angelegenheit der Speisekarte.

FAUSTREGELN

Hilf deinen Zeltkameraden bei der Zubereitung der warmen Mahlzeit!

Richte deine Feuerstelle in einem Abstand von mindestens 100 Metern vom Wald-, Heide- und Moorrand ein und umgib sie mit einem Sicherheitsgraben!

Besorge dir zum Bau einer offenen Feuerstelle Steine und ein Stück Blech.

Beachte die Winkelmaße für die „Feuerungstür" (höchstens 30 Grad) und den Rauchabzug (etwa 45 Grad).

Der Feuerboden deines Ofens muß eben sein.

Beachte die Windrichtung, reguliere den Zug. Baue dir einen Windschirm.

Heize nie mit Petroleum, Spiritus oder Benzin an! Kienäpfel, Knackholz, im Notfall eine Kerze reichen zum Feueranmachen.

Überwache das Feuer, bis es endgültig erloschen ist!

Lege dir einen Holzvorrat für zwei bis drei Tage an und baue einen Trockenplatz!

Beachte bei Spiritus- und Benzinkochern die Bedienungsvorschriften!

Am rentabelsten sind Propankocher. Respektiere die Sicherheitsvorschriften!

Nimm nicht den ganzen Inhalt deines Küchenbüfetts mit zum Zeltplatz! Das Notwendigste wird ausreichen.

Benutze Kunststoffgeschirr; laß Glas- und Aluminiumbehälter zu Hause.

Schaffe dir einen Lebensmittelvorrat für höchstens zwei bis drei Tage.

Verschließe sorgfältig alle Behälter mit zuckerhaltigen Waren.

Achte auf Frischfleisch und Frischfisch – Vergiftungsgefahr!

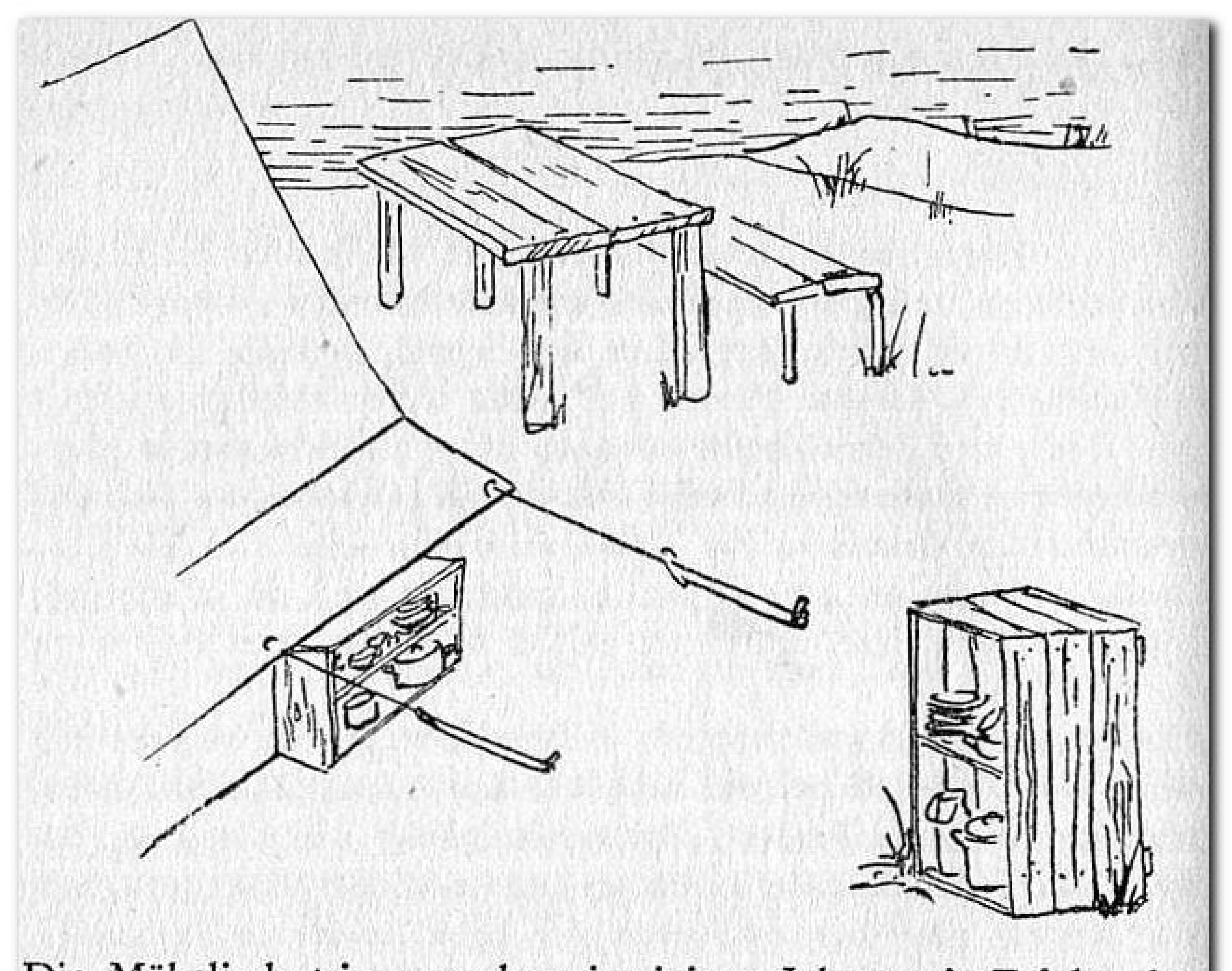
Butter hält sich am besten in irdenen Gefäßen.

Beachte die Angebote der Lebensmittelindustrie für den Zeltbedarf.

Spekulation um Zeltmöbel

Die alten Etrusker pflegten ihre Mahlzeiten im Liegen einzunehmen und glaubten damit ein Höchstmaß an Bequemlichkeit erreicht zu haben. Versuchen wir einmal, es ihnen im Sportzelt nachzutun. Unsere Freude am Essen würde sichtlich nachlassen. Hocke und Schneidersitz scheinen uns auch nicht gerade überaus bequeme Haltungen zu sein. Uns drängt es vielmehr – und das besonders im Urlaub –, die Beine zeitweilig unter den Tisch zu strecken, ungeniert den Kopf aufzustützen und, in Wetterprognosen vertieft, unser schlichtes, ehrlich erkochtes Freiluftdiner zu verzehren.

Ein annähernd „komfortables" *Zeltmobiliar* jedoch bereitet uns ◂ schon böse Kopfschmerzen: was wir an Ausstattung gewinnen, verlieren wir an (Gepäck-) „Schwerelosigkeit" und somit an Beweglichkeit. Andererseits erregt es immer wieder Erstaunen, wie der Wunsch nach Bequemlichkeit sich beim Zeltler in Tatendurst und Erfindungsreichtum umsetzt. Während alte Hasen schon winters zu Hause immer zweckmäßigere, leichtere Konstruktionen von Zeltmöbeln austüfteln, werden andere Sportfreunde erst am Zeltplatz vom Bastelfieber erfaßt. Aus alten, zumeist natürlich ganz ehrlich erworbenen (!) Brettern, halben Baumstämmen und Kisten entstehen dann Sitzgelegenheiten und Tische. Mit ein paar Hammerschlägen und einem halben Dutzend verrosteter Nägel werden Vorratsschuppen für Brennholz und Regale zusammengezimmert. Mit dem Scharfblick von Kleinsiedlern grasen zu Beginn jeder Saison Legionen von Zeltbewohnern die nähere und weitere Zeltplatzumgebung ab, und nichts – kein Stück Holz, kein Nagel, kein Blech oder Eisen – entgeht ihren Augen. Ob diese Rohmöbel auf die Dauer als angenehm empfunden werden, bleibt strittig. Für drei Wochen Urlaub mögen sie ihre Schuldigkeit tun.



Die Möbelindustrie versucht seit einigen Jahren mit Erfolg, das „harte“ Los der Zeltsportler zu erleichtern; sie schuf wahre Wunderwerke von Zeltmöbeln, die auf den ersten Blick vielleicht primitiv anmuten, sich aber als erstaunlich zweckmäßig erweisen. Sie bestechen oft durch ihre einfache Konstruktion und ihr geringes Gewicht. In unseren Tagen wird wohl kaum noch ein Betrieb auf den Gedanken kommen, schwere Hartholzhocker oder -tische für den Zeltbedarf herzustellen, wie sie weiland angeboten wurden. Leichte Möbel aus Aluminiumrohr oder aus elastischen Bambusstäben und zusammenrollbare Tischplatten finden wir heute überall auf unseren Zeltplätzen; diese verführerischen Dinge werden zudem in relativ kleinen, platzsparenden Beuteln geliefert. Im wahrsten Sinne des Wortes kann man heute einen Tisch in der Tasche kaufen.

Wir sahen unlängst eine komplette Zeltmöbelgarnitur, die zusammengelegt nicht größer als ein mittleres Paket war: vier einklappbare Stühle hatten auf der Innenseite der Tischplatte Platz gefunden. Das Ganze wog nur wenige Pfund. Und aus der Sowjetunion gelangten im vergangenen Jahr Alu-Rohrmöbel auf den Markt, die verblüfften: ihre Kartonverpackung war schwerer als ihr Eigengewicht. An Bequemlichkeit und Durchdachtheit ließen sie nichts zu wünschen übrig.

Auf Tisch und Stühle können wir notfalls verzichten, wenn nämlich unsere Mittel nicht ausreichen oder die vorgesehene Urlaubsgestaltung die Mitnahme von Zeltmöbeln verbietet, z. B. auf Wanderungen. Es gibt wichtigeres Zeltzubehör, das wir eher benötigen und von dessen vorrangiger Anschaffung wir überzeugt sind, wie etwa das Überdach oder die Luftmatratze. Wer es sich jedoch leisten kann, Zeltmöbel zu erwerben – sie sind oft nicht gerade sehr billig – und sie mitzuführen (Motorsportler), sollte nicht darauf verzichten. Sie können uns unser „Sommerhaus" und seine nächste Umgebung doch recht verschönen und das Leben am Zeltplatz angenehmer machen. Lebhafte, aber nicht zu grelle Farben passen sich gut in die Sommerlandschaft ein und geben ihr ein farbenfrohes Kolorit.

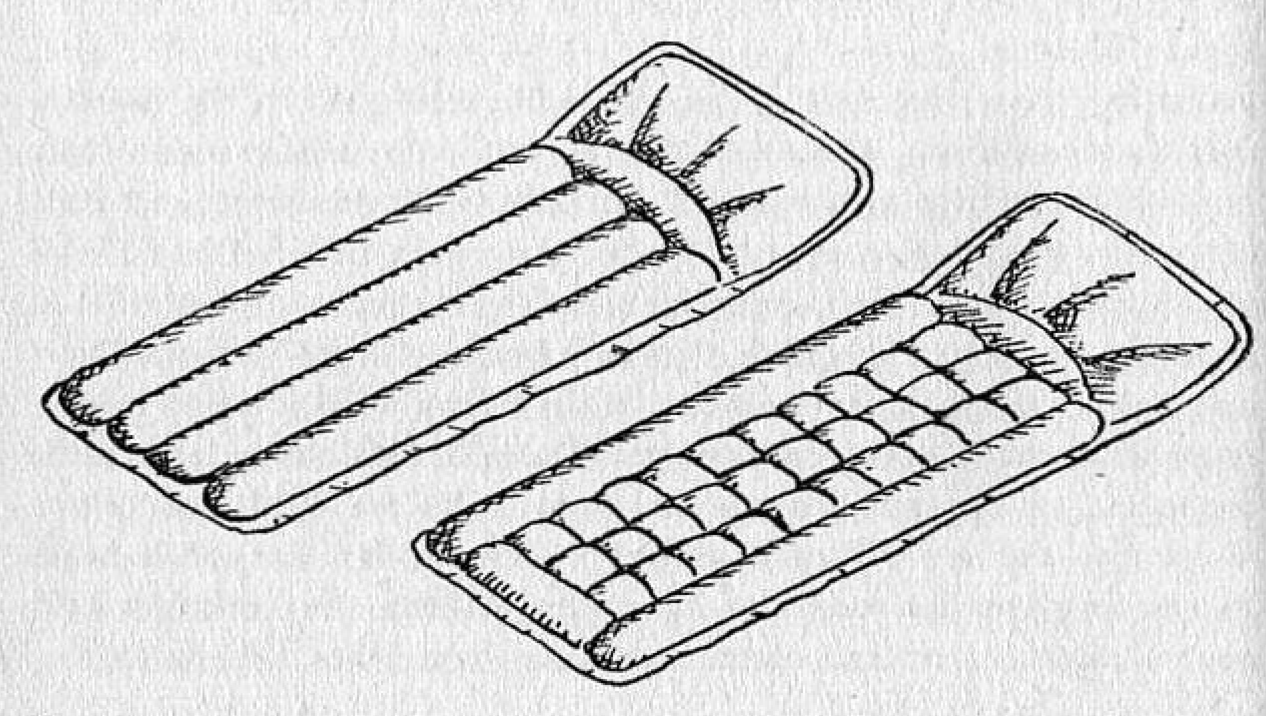
Zeltmöbel unterliegen wie die „Campingkleidung" leider nur zu oft Modeeinflüssen. Viele raffinierte Neuigkeiten oder neue Raffinessen entpuppen sich bald als kurzlebige Modeschreie und sind oft weder praktisch noch notwendig. Zugegeben, daß Eisschränke mit Autobatterieantrieb, aufstellbare Propanküchen und ähnliches Mobiliar wohl verführerisch wirken können – aber berauben wir uns, mit derlei Dingen belastet, nicht des glücklich gewonnenen ungezwungenen, naturverbundenen Daseins?! Gleicht dann nicht unser gut zivilisierter Tagesablauf am Zeltplatz bald dem eines Werktags wie ein Ei dem andern?! Wir wollen uns doch beim Zelten frei machen von der Hast des Alltags, uns erholen und neue Kräfte für unser kommendes aufgabenreiches Schaffen sam-

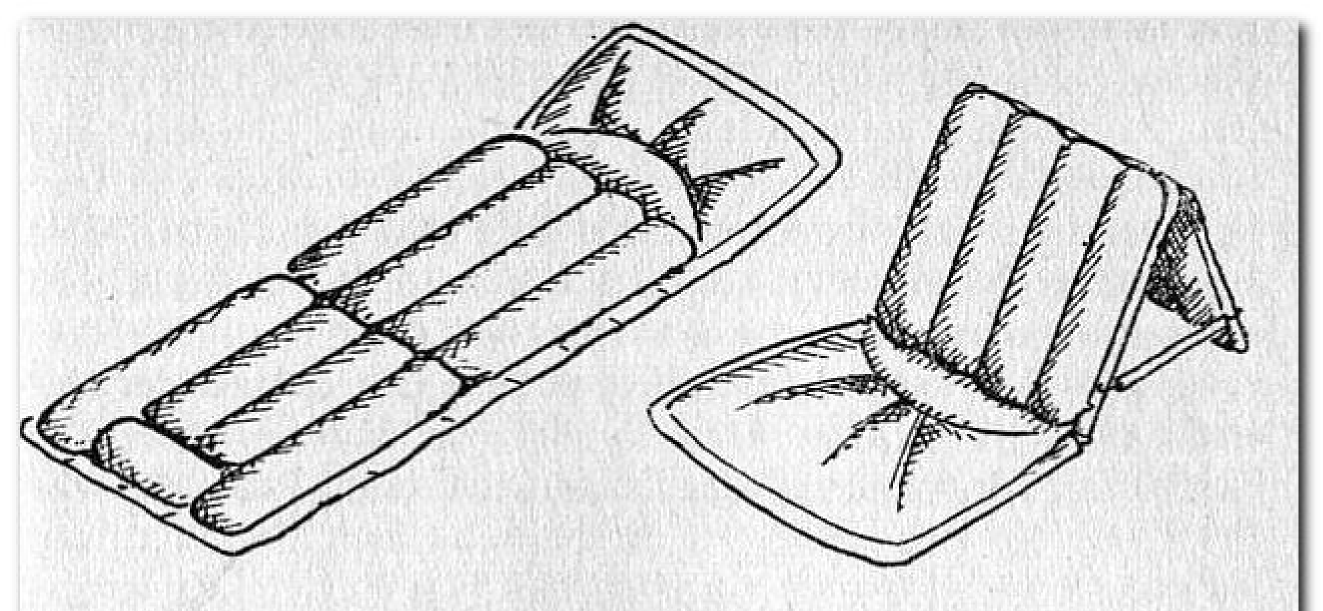
meln. Spekulieren wir also nicht auf unnötiges Zeltmobiliar, auch wenn es verlockt; bleiben wir auf dem (Wiesen-)Teppich!

Ein wenig anders betrachten wir die „Schlafmöbel". An sie dürfen, ja müssen wir echte Ansprüche stellen. Hier zu knausern, wäre Sparsamkeit an falscher Stelle. Denn gut zu schlafen und auszuruhen, gehört unbedingt zur Erholung.

Gummimatratze oder Zeltbett – das ist hier die Frage. Sehen ▶ wir uns also zunächst die *Gummimatratze* (Luftmatratze) an. Wie uns die Zeichnung verrät, kommt die mehrfach unterteilte, moderne Form unserem Bedürfnis nach „entspannter Lebenshaltung" am nächsten.

Auch eine einfachere Matratze, bestehend aus Kopfstück und Liegefläche, kann uns schon genügen. Die ersten Matratzen – wir ▶ nennen sie *Liegematratzen* – waren nicht viel komfortabler; die billigeren Typen sind es übrigens auch heute noch nicht. Die Liegefläche einer Liegematratze zeigt Längsrillen oder ein Waffelmuster, das Kopfstück ist dreigeteilt. Wir raten zu der Waffelmustermatratze. Bei einfacheren Ausführungen sind Liegefläche und





Kopfstück miteinander verbunden, müssen jedoch gesondert aufgeblasen werden.

Im Laufe der Zeit wurde die Liegematratze weiterentwickelt. Es entstand eine kombinierte Ausführung, die sogenannte *Sesselmatratze,* die als Liegematratze, Sessel und als Sitzpolster verwendet werden kann. Die Sesselmatratze trägt ihren Namen wirklich zu recht.

Dem Körperbau des Menschen angemessen, besteht diese Luftmatratze aus einem Kopfstück, dem Schultterteil und Hüftstück. Mit wenigen Griffen wird dabei aus dem Nachtlager ein Sessel, ein bequemer sogar, in dem man seiner Urlaubslektüre frönen kann. Man klappt einfach das Hüftstück nach hinten und verschnürt es mit dem Schulterteil. Das Kopfstück dient dann als Sitzfläche.

Doch kommen wir zurück zur wichtigsten Funktion der Luftmatratze: uns nämlich ein angenehmes Nachtlager zu bieten. Dabei bringt uns die Sesselmatratze weitere Vorteile. Ihre mehrfache Unterteilung läßt es zu, den Luftdruck in den einzelnen Kammern – der Schwere markanter Körperteile entsprechend – verschieden zu bemessen. So können alle Gewichtsklassen von Zeltsportlern zur wohlverdienten Nachtruhe kommen. Wie stark der Luftdruck

sein muß, das lernen wir schnell aus den Erfahrungen der ersten Nächte.
Zum Aufblasen benutzen wir im allgemeinen einen Blasebalg; das schont sowohl unsere Lungen, die wir beim Schwimmen und Umhertollen besser stärken können, als auch unsere Matratzen. Die Feuchtigkeit der Atemluft schlägt sich nämlich in den Schläuchen als Kondenswasser nieder. Bei häufiger Wiederholung dieser Prozedur wird das Material angegriffen und die Lebensdauer der Matratze erheblich verkürzt. Deshalb gibt man vorsichtshalber von Zeit zu Zeit etwas Talkum oder Körperpuder in die Schläuche. Vor der Winterlagerung reiben wir die Matratze auch von außen mit Talkum ein und blasen sie ein wenig auf. Fest eingerollte oder gar geknickte Matratzen werden bei längerer Lagerung brüchig.
Vor dem Kauf von luftkissenähnlichen Matratzenimitationen wollen wir in diesem Zusammenhang warnen. Wir könnten es unter Umständen einen ganzen Sommerurlaub zu bereuen haben.
Luftmatratzen sind im allgemeinen bis 210 cm lang und bis 80 cm breit; ihr Gewicht schwankt zwischen 2 und 4 Kilogramm.
Auf e i n e r Matratze können mangels Breite n i c h t z w e i Personen nächtigen. Es werden zwei Liegestätten zumindest vonnöten sein, die man klugerweise wie Ehebetten miteinander verbindet, damit sie sich nicht in- oder gegeneinander verschieben können. Durch *Zwischenstücke,* die es passend für alle Arten von Matratzen gibt, erreichen wir, daß der gesamte Zeltboden ausgefüllt wird und d r e i Personen auf z w e i Matratzen schlafen können. Auch die Zwischenstücke verbinden wir natürlich mit den Matratzen.
Noch ein Wort zu der lieben Unsitte, mit der Luftmatratze ins salzig-nasse Element zu steigen und Wellenkämme abzureiten. Die Matratze wird wahrlich nicht besser davon. Noch weniger dann, wenn sie zum Trocknen wie Wäsche in die Sonne gehängt oder gelegt wird. Im Schatten trocknet die Matratze nicht minder gut; ein wenig Nachreiben schadet ihr nicht. Bei stärkerer Wärme-

einwirkung lassen wir, elementaren physikalischen Gründen entsprechend, vorsichtshalber etwas Luft ab.

Wenn die Luftmatratze doch so leicht und bequem ist – warum dann noch abwägen, ob Luftmatratze oder *Zeltbett?* ◀
Es gibt viele Menschen, die sich nicht mit dem Gedanken anfreunden können, „auf dem Boden" zu schlafen; sie sind heftige Verteidiger des Zeltbettes. Darunter findet man sogar zahllose nichtmotorisierte Zeltsportler, obwohl ihnen der Transport der Ausrüstung doch sowieso schon genug Ungemach bereitet. Ihnen können wir versichern: Eine Gummimatratze auf ausreichend isolierter Grundlage ist nachweislich wärmer als ein Zeltbett, selbst wenn auf die Leinwandmatratze, die zwischen dem Leichtmetallgestänge des Bettes hängt, noch Decken oder ähnliches gelegt werden. Auch dann wird man das Gefühl nicht los, von unten Zug ausgesetzt zu sein. Als Vorteil kann lediglich angeführt werden, daß man unter dem Zeltbett mancherlei Gepäck verstauen kann. Dafür aber spart die Luftmatratze mehr Raum.
Sollen wir also wählen zwischen Bett und Matratze, so geben wir der Luftmatratze den Vorzug. Sie kann vielseitiger verwendet werden, ist universeller, leichter und, da nicht so sperrig wie das Zeltbett, wesentlich besser zu transportieren. Autosportler verweisen wir auf das bereits besprochene Dachbett.
Im übrigen wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß unser kombiniertes Eß- und Schlafzimmer durchaus nicht das Aussehen eines – auf drei Wochen berechneten – Provisoriums haben muß. Bei etwas Sinn für Raumschönheit wird man zum Beispiel die Farben der Zeltmöbel, der Überzüge von Gummimatratzen und des Zeltstoffes harmonisch aufeinander abstimmen können und so zum eigenen Wohlbefinden beitragen.

Es bleiben uns noch einige notwendige Bemerkungen zu den *Küchenmöbeln;* denn hier ist der Anreiz, das Mobiliar unnötig zu ◀

erweitern, am stärksten. Einmal mag dafür die übertriebene Sorge um das körperliche Wohl als Erklärung gelten; zum anderen ist unser Ordnungsdrang bei so vielfältigem Kleinkram wie Geschirr, Kochgeräten und Vorratsbehältern nur zu verständlich, da doch auch am Zeltplatz die Forderungen der Hygiene gelten. Daß frischer Dreck den Magen reinigt, ist doch wohl eine sehr zweifelhafte Weisheit.

Um beim Zelten einwandfrei kochen und essen zu können, bedarf es wohl einiger Überlegungen und gut durchdachter Einrichtungen, nicht jedoch einer vollständigen Reformküche. Wir verwiesen schon darauf, als wir über die Freuden der Essenzubereitung sprachen. Eine Unterlage für das Kochgerät zum Beispiel halten wir für wünschenswert, aber nicht für unbedingt erforderlich. Hier genügt oft ein kleines Brett. Einen großen Herd sehen wir als überflüssige Belastung an; denn unsere Mahlzeiten werden zwar abwechslungsreich sein, aber nicht aus mehreren Gängen bestehen. Mit wenigen Handgriffen zimmern wir uns einen kleinen, unseren Bedürfnissen entsprechenden Geschirrschrank, in dem alle Küchenutensilien Platz finden. Unverderbliche Lebensmittelvorräte bringen wir unter festen Verschluß (Karton, Koffer, Kiste) oder lagern sie zum Schutz gegen Insekten in aufhängbaren Gazebeuteln. Bei den „Küchenmöbeln" unterdrücken wir also jede Leidenschaft, die uns nur ein Mehr an sinnlos eingesetzter Kraft und Mühe kosten würde. Ein paar gefundene oder mitgebrachte Bretter ersetzen das „reinste Küchenwunder".

Einen kleinen Medikamentenschrank mit dem Notwendigsten für die Erste Hilfe sollten wir ruhig mitnehmen, obwohl es an jedem größeren Zeltplatz eine Rote-Kreuz-Hilfsstelle gibt.

Spekulieren wir nicht auf „Zeltkomfort"! Lassen wir uns beim Er-



werb von Zeltmöbeln vom praktischen Nutzen und von unseren Möglichkeiten, Möbel mitzuführen, leiten! Denn Zeltmöbel sollen zweckmäßig, leicht, stabil und universell sein.

FAUSTREGELN

Was ich an Zeltkomfort gewinne, geht mir aus Transportgründen an Bewegungsfreiheit verloren.

Laß dich nicht von Modeeinflüssen beim Kauf von Zeltmöbeln täuschen! Zeltmöbel sind keine Modeartikel. Halte Maß!

Die Luftmatratze ziehen wir dem Zeltbett vor.

Eine umfangreichere Kücheneinrichtung ist am Zeltplatz bestimmt überflüssig.

Hingegen gehört ein kleiner Medikamentenschrank in jede Zeltgemeinschaft!

Über die Kunst, gesund zu schlafen

Wenn die Nacht niedersinkt, ein kühler Wind auffrischt und die letzten Lagerfeuer allmählich verlöschen, wird es in den Zelten noch einmal lebendig. Man geht schlafen, und je nach Temperament und Erfahrung bemüht man sich mit Mummenschanz und Trainingsanzug, möglichst keinen Lufthauch an den Körper zu lassen. Was am FKK-Strand noch wenige Stunden vorher unbestritten galt, hat nun der Sorge um die zarte Gesundheit zu weichen. Dabei ist das gesunde Schlafen – im Gegensatz zu vielen anderen Dingen des Zeltsports – wirklich kein Problem. Viele machen nur eins daraus.

Dick verpackt schlafen wir auch zu Hause nicht gut, ungenügend zugedeckt aber ebensowenig. Also suchen wir den Mittelweg und gehen davon aus, daß während der Zeltsaison normalerweise zwischen heimatlichem Schlafzimmer – sofern man gewöhnt ist, „kühl" zu schlafen – und dem Zelt eigentlich selten ein beachtenswerter Temperaturunterschied besteht. Hier wird mancher geneigt sein, zu widersprechen. Wir verwiesen jedoch bereits darauf, daß ein normal konstruiertes und richtig besetztes Zelt auch in etwas kühleren Nächten eine annehmbare Temperatur halten wird. Überhöhte oder nicht ihrer Größe entsprechend belegte Zelte hingegen sind ebenso wärmeunbeständig wie die schwer heizbaren 3,50 m hohen Räume alter, stuckverzierter Großbürgerwohnungen.

Niemand wird natürlich behaupten, daß die Zeltwand auch nur annähernd einer Hauswand gleichzusetzen wäre; selbstverständlich ist das Zelt plötzlichen Witterungsänderungen ungleich stärker ausgesetzt als ein festes Gebäude. Das wird sich besonders dann bemerkbar machen, wenn das Barometer fällt und die Temperaturgrade empfindlich unter sommerliche Normalwerte absinken. In den letzten Jahren haben wir eine Reihe solch unangenehm naß-

kalter Tage erlebt, obgleich unser Gebiet von den Meteorologen als gemäßigte Zone bezeichnet wird. In unsere Betrachtungen wollen wir also dergleichen „Planabweichungen" mit einschließen, aber sie bleiben Ausnahmefälle.

Die Luftmatratze als Ersatz für das heimatliche Bett haben wir bereits eingehend gewürdigt. Unser Unterbett oder die Reformmatratze und unser Deckbett ersetzen wir durch Decken oder durch einen Schlafsack. *Decken* sehen wir heute im allgemeinen nur noch als Übergangslösung an, nämlich bis wir einen Schlafsack kaufen können. Denn erst der Schlafsack sichert Schlafkomfort; er ist unserer Gesundheit dienlich und kann ohne größere Umstände betriebsfertig gemacht werden. Zelten wir noch ohne Schlafsack, brauchen wir mindestens drei warme Decken; eine oder zwei ziehen wir in einen Bettbezug ein, und die dritte Decke benutzen wir als Unterlage.

Anstelle von Wolldecken raten wir, *Steppdecken* zu benutzen. Eine gute Steppdecke aber kostet oft mehr als ein Schlafsack. Wir werden deshalb nur alte, zu Hause ausgediente Steppdecken oder die relativ billigen sogenannten Einziehdecken ins Auge fassen, die wir zweckdienlich mit einem bunten Stoff überziehen. Als Füllung der Steppdecken dienen Federn, Kapok oder Perlonfasern. Daunen sind natürlich das Beste, was wir uns wünschen können, aber auch das Teuerste.

Zeltler, die keine Transportprobleme kennen – also vorwiegend gutmotorisierte –, nehmen manchmal ihre *Federbetten* mit; eine Idee, die jedoch einen Haken hat: Feuchtigkeit – und damit muß man beim Zelten immer rechnen – bekommt den Bettfedern nur in den seltensten Fällen; auch liegen Stockflecken im Bereich des Möglichen. Doch soll jeder selbst entscheiden, ob er seine „guten Betten" mit auf den Zeltplatz zu nehmen für angebracht hält. Für die Mehrzahl sind Federbetten ohnehin undiskutabel, weil sie das Gepäck nur noch voluminöser machen. Man lasse lieber davon ab!

Der Schlafsack ist ein durchaus vollwertiger Ersatz – auch für den Verwöhntesten.
Nur eins könnte auf den Anfänger abschreckend wirken und ihn für die erste Zeit auf die angedeuteten Zwischen- oder Behelfslösungen zurückkommen lassen: der noch recht hohe Anschaffungspreis für einen Schlafsack, der je nach Ausführung und Material etwa zwischen 80 DM und 250 DM schwankt.

▶ Der *Schlafsack* ist aus dem Zeltsport nicht mehr wegzudenken. Er hat sich seinen festen Platz im Zeltinventar erobert. Allein schon deshalb, weil er am besten die Körperwärme des Schlafenden hält. Betrachtet man die oft recht unterschiedlichen Ausführungen von Schlafsäcken genauer, so kommt man zweifellos zu der Feststellung, daß alle Verkühlungsmöglichkeiten, die dem Zeltfreund drohen, berücksichtigt wurden. Selbst eine Art Nachtmütze fehlt nicht. Auch Bergsteiger und Forscher, die sich in frostigerem Klima aufhalten, hat man mit einigen Spezialausführungen bedacht. Für unsere Zwecke reicht ein normaler Schlafsack, der uns genug Bewegungsfreiheit läßt, nicht zu kurz ist und gut verschließt (Reißverschluß). Watte, die bekannten Perlonmischgewebe und Daunen – diese drei Gewebe sind für die Füllung des Schlafsackes wohl am meisten geeignet. In der Reihenfolge dieser Aufzählung, die zugleich eine Rangfolge ist, haben wir ihre Haltbarkeit, Leichtigkeit und Preisgestaltung einzuschätzen. Bei der Bewertung der Haltbarkeit sollten wir vor allem auf den Bezugsstoff achten: er muß fest, aber nicht zu hart sein. Die Farbgebung des Stoffes brauchen wir an dieser Stelle nicht abzuhandeln. Der eine liebt einen geblümten Stoff, weil er, um einschlafen zu können, die Blütenblätter zählen will; den anderen stört jegliches Muster. Es mag also jeder selbst seine Wahl treffen. In die Innenseite des Schlafsackes knüpft man jedoch gern eine Art Einlage, ein Laken, ein. So braucht man das gewohnte Weiß des heimatlichen Bettes nicht zu missen.
Ob wir einen einschläfrigen Schlafsack oder einen zweischläfrigen

benutzen wollen, hängt von der Gewohnheit und vom Temperament des einzelnen ab. Obgleich ausreichend breit, schließen zweischläfrige Schlafsäcke Zusammenstöße im schönsten Schlaf nicht aus. Allerdings hält sich die Körperwärme in diesen Schlafsäcken noch besser. Aber auch Einzelsäcke genügen vollständig unseren Wärmeansprüchen.

Haben wir es unter diesen Voraussetzungen eigentlich noch nötig, uns zur Nachtruhe dick einzumummeln? Steigen wir nicht besser, wie wir es von eh und je gewöhnt sind, nur mit der üblichen Nachtbekleidung ins „Bett"? Wir möchten, ohne dem Leichtsinn das Wort zu reden, uns für das letztere einsetzen – wir leben dann gesünder! Es bleibt uns ja unbenommen, für kühlere Nächte vorsichtshalber einen Schlafanzug aus Flanell mitzunehmen. Das dürfte aber die Grenze des Zumutbaren darstellen. Eine dicke Verpackung bewirkt das Gegenteil von dem, was der Schlaf uns bringen soll. So schwitzen wir entweder oder beginnen als Folge davon zu frieren. Mit dem Schlaf und der Ruhe ist es dann vorbei. Eine lockere, warme Hülle und ausreichend Bewegungsfreiheit, wie sie ein guter Schlafsack bietet, ist mehr wert als enganliegende Kleidungsstücke.

Außergewöhnliche Kühle bedingt selbstverständlich auch besonderen Schutz. Hier wäre der Trainingsanzug am Platz. Auch ein Paar Wollsocken hilft uns über derartige Nächte.

Müssen wir noch erwähnen, daß wir des Morgens unser Nachtlager wie daheim auslüften? Eine von Baum zu Baum gezogene Leine ersetzt das Fensterbrett.

Übrigens war die Darstellung zu Anfang des Kapitels eine maßlose Übertreibung. Es gibt gar keinen Mummenschanz beim Schlafengehen . . .

Wer auch zu Hause gesund – das heißt kühl – schläft, spürt zwischen seiner heimatlichen Schlafstatt und seinem Nachtlager im Zelt kaum einen Temperaturunterschied. Solche Unterschiede existieren zumeist nur in der Vorstellungswelt Ängstlicher.

Dick verpackt finden wir weder zu Hause noch im Zelt den richtigen Schlaf.

Drei Wolldecken oder eine Daunendecke plus zwei normale Decken oder ein Schlafsack plus ein bis zwei Decken – das etwa ist die Norm an „Bettzeug". So umhüllt, kann man, ohne zu frieren, in der gewohnten Nachtbekleidung (Schlafanzug oder Nachthemd) schlafen.

Federbetten scheinen uns beim Zelten fehl am Platze zu sein.

Spare für einen Schlafsack! Er ist beim Zelten einer deiner besten Freunde.

Außergewöhnliche Temperaturen erfordern außergewöhnliche Kleidung. Hier darfst du auf den Trainingsanzug und ein Paar Wollsocken zurückgreifen.

Noch einmal zum Thema Nachtleben des Zeltlers

Auch Zeltsportler haben ihr Berufslatein. Und nicht zu wenig! Besonders gern wird es an langen Winterabenden gesponnen. Ein Glück – denn die Zeltstäbe würden nicht aushalten, was die Balken an Biegsamkeit hergeben müssen . . .
„Er" hatte wohl dreiundzwanzig Lenze gerade erreicht und war von Beruf Elektriker. „Sie": ein tüchtiges, etwas jüngeres Sportmädel und seit wenigen Wochen seine Frau. Jeder auf dem Zeltplatz mochte das Paar. – Eines Nachts fuhr „er" aus seinem Schlafsack hoch; ihn überkam urplötzlich ein menschliches Rühren. Offensichtlich waren ihm „ihre" Kochkünste schlecht bekommen, und er mußte – mal schnell etwas dagegen tun. Hastig griff er hinter sich, konnte aber die Taschenlampe nicht finden. Um sein Mädel nicht aus süßem Schlummer zu reißen, kroch er, so leise und so gut es ihm sein Zustand erlaubte, aus dem Schlafsack und begann die Pirsch auf den Beutel mit den Kerzen. Der mußte am vorderen Haltestab hängen – mußte! Voller Hoffnung schoß er nach vorn und landete – in der Gepäckecke, wo ein umfallender Koffer ihn darüber belehrte, daß der Ausgang am anderen Ende lag. Schließlich entdeckte er eine Streichholzschachtel und einen Kerzenstummel. In seiner Aufregung fiel ihm der brennende Stummel ins „Bett", während er mit dem erschrocken erhobenen Streichholz das Zeltdach durchbrannte. In (genau!) dem Augenblick erwachte „sie" für einen Moment und meinte voller Unschuld: „Dreh doch bitte das Zelt wieder um, es zieht mir am Kopf. Und außerdem . . . hier vom Eingang kann man den Sputnik ja auch nicht sehen!" Sie legte sich auf die andere Seite und überließ ihren Beleuchtungsfachmann, der – noch immer den Ausgang suchend – in der Apsis wie eine gefangene Maus kreiste, seinem Schicksal . . .
Er hätte eben besser daran getan, ihrem Einfall nicht zu will-

fahren, die Gummimatratze und die Schlafsäcke umzudrehen – mit dem Kopfteil nach dort, wo sonst die Füße lüften, nur damit sie vom Eingang aus eventuell den Weg des Sputniks verfolgen könnten. Zeltlerlatein? – Ja, aber mit einem gehörigen Schuß lehrreicher Wahrheit.

Es geht uns nämlich um die sachgemäße Beleuchtung unseres Zeltes, zu der wir offenes Licht (Streichhölzer, Kerzen) nicht zählen. Der Schaden, den eine ungeschützte Kerze anrichten kann, ist zu groß; im übrigen sind auch Stearinflecke auf dem Schlafsack nicht jedermanns Sache. Wer dennoch das warme Licht einer ▶ Kerze gerne mag, verwende eine *Kerzenlampe* – eine einfache, an Großmutters Petroleumfunzel erinnernde Konstruktion: einen Blechfuß, über den ein Glaszylinder geschoben wird, und obenauf ein Abschirmblech als Rußfang. Dem Gelegenheitszeltler mag diese Kerzenlampe genügen; ein Übel empfiehlt sie jedoch nicht allzusehr: in verhältnismäßig kurzer Zeit wird sie heiß und ist somit nur noch in beschränktem Maße handlich. Noch ein Hinweis zum Gebrauch dieser Kerzenleuchte: Wenn die Kerze zu stark tropft, legt man sie vor Gebrauch in Salzwasser.

Die Kerzenlampe sehen wir nur als eine Art Behelfslicht an. Für die Kerzen fertigen wir noch jenes schon erwähnte Beutelchen an, das auch Streichhölzer enthalten mag, und weisen ihm einen festen Platz im Zelt zu; so wird es jederzeit griffbereit sein.

▶ Viel geeigneter und ungefährlicher ist eine *Taschenlampe;* doch zum vollen Ausleuchten des Zeltes reicht auch sie nicht aus. Sicherlich wird man beim Strahlenlicht einer Taschenlampe lesen können – aber warum sollten wir uns mit aller Gewalt die Augen und die Ferien verderben?

▶ Gut bewährt bis in unsere Tage haben sich *Petroleumlampen* aller Größen und Ausführungen. Wer auf Petroleum kocht, dem ist es ja ein leichtes, auch eine Petroleumlampe zu brennen. Er hat den Brennstoff „im Haus". Die „Funzel" wirft ein ruhiges, nicht übermäßig helles Licht. Wir hängen sie am besten am Firststab auf und

nehmen uns fest vor, sie nicht umzukippen. Denn Petroleumgeruch überdeckt selbst die kräftigste Landluft.

Eine ähnliche Kombination von Kocher und Lampe ist bei Verwendung von Propan möglich. Die praktische *Lampe* wird auf die *Propanflasche* aufgeschraubt; sie gibt ein gutes Licht, und ihr Brennstoffverbrauch ist verhältnismäßig niedrig. Mit dem schon schlaftrunkenen Ausknipsen der Nachtlampe ist es hier aber nicht getan. Die Propanflasche muß aus dem Zelt heraus! Wir verweisen in diesem Zusammenhang noch einmal auf die Einhaltung der Vorschriften zur Handhabung von Propangeräten.

Daneben gibt es noch einige andere Quellen der „Erleuchtung", von denen wir zwei Eigenkonstruktionen findiger Zeltler anführen wollen:

Man baut sich einen für Flachbatterien passenden Kasten, und zwar so, daß die Pole der Batterien an Kontaktleisten mit Bananensteckerbuchsen stoßen. Eine kleine Lampenfassung mit einer 3-Watt-Birne wird über der „Leseecke" am Firststab befestigt. Von dort führen Drähte mit Bananensteckern zur Stromquelle. Solch eine „Zeltlampe" ist leicht zu befestigen und zu handhaben. Sie kann von der Lagerstatt aus bedient werden.

Leider wurde diese Konstruktion genausowenig patentiert wie die folgende Zapfleitung, eine Erfindung unbekannter Autosportler: Mit dünnem, isoliertem Kupferdraht wird eine „Hochspannungsleitung" von der Wagenbatterie durch die obere Zeltöffnung oder durch den Mückenschutz ins Zelt geführt; dort endet sie in einer kleinen Lampenfassung. Ein Schwachstromschalter dient als Unterbrecher. Es wird aber gebeten, nur die eigene Wagenbatterie anzuzapfen!

Unkomplizierte Zeltsportler drehen die Lampen aus, indem sie einfach die Birne in der Fassung lockern.

Allen, die da Erholung im Zelt suchen, raten wir, des Nachts von den „Anstrengungen" des Urlaubslebens auszuruhen und zu schlafen. In dem Sinne: Licht aus!

Meide offenes Licht im Zelt!

Lagere Notlicht und Streichhölzer oder die Taschenlampe immer an e i n e r Stelle. So sind sie stets griffbereit.

Kerzenlampen geben nur ein schwaches Licht. Wir sehen sie als Notleuchten an. Besser sind Petroleum- und Propanlampen. Halte dich aber streng an die Gebrauchsanweisungen, besonders bei Propangeräten!

Lies nicht bei Taschenlampenlicht! Dazu sollten dir deine Augen zu schade sein!

Am Tage tobe dich aus, des Nachts s c h l a f e!

SOS – Bekleide sich wer kann!

Wir betreten den großen Irrgarten der Frau Mode, die auch auf dem Zeltplatz so manche Spannleine als Fallstrick zog. Doch es ist beileibe nicht unsere Absicht, denen, die in den Stricken der Frau Mode zutiefst verheddert sind, ein Retter oder Ratgeber zu sein. Unsere Gedanken wenden sich vielmehr denjenigen Seiten des Zeltbekleidungsproblems – schon wieder ein Problem! – zu, die sich mit Stoffart, Zweckmäßigkeit und „Salonfähigkeit" beschäftigen.

Wer mehr wissen möchte, muß sich aus der „Sybille" seine Anregungen holen.

Zunächst geht es um die Reisebekleidung bei der An- und bei der Abfahrt. *Fußwanderer* lieben möglichst bequeme, strapazierfähige, aber luftige Sachen: Shorts und offenes Sporthemd für „ihn", eine Hemdbluse und eine dreiviertellange Hose für „sie", sofern sie Shorts ablehnt. An den Füßen Sommersöckchen – aber kein reines Perlon, weil es schweißfördernd ist – und ein leichter, nicht zu dünn besohlter Wanderschuh mit eingelegter Gelenkstütze. Im Knopfloch ein paar Feldblumen – und Sommer, Sonne, Ferienglück scheinen vollkommen zu sein. An Regentagen bewähren sich der Wanderanzug mit Überfallhose und wasserabstoßendem Gewebe und das Regencape. Eine Regenplane oder ein Umhang, der auch den Rucksack bedeckt, erfüllt den gleichen Zweck. Für kühle Tage und für den Abend empfiehlt sich eine Kordhose oder ein Kordrock. Kord hält sehr warm und ist unempfindlich für Kniffe und Falten. Ein schmucker, sportlicher Pulli oder ein Anorak vervollständigen dann unseren Anzug. Der so arg mißbrauchte Trainingsanzug bleibt im Rucksack. Sollten wir jedoch einmal durchweichen, haben wir mit ihm warmes Zeug parat.

Rad- und Mopedwanderer kleiden sich für die Fahrt nicht viel

anders als ihre „Kollegen“ zu Fuß. Da bei schnellerer Fahrt jedoch die Zugluft ernstlich spürbar werden könnte, empfiehlt es sich, auch an warmen Tagen einen Anorak über das Sporthemd zu streifen. Feldblumen entfallen aus dem gleichen Grund. Ein Hosenrock vermag bei vollschlanken Radsportlerinnen vorteilhaft die dreiviertellange Hose zu ersetzen und ihnen die Sicherheit und das Gleichgewicht zurückzugeben, die sie sonst im Rock oder im Kleid besitzen.

Unseren Giganten der Feldwege raten wir noch, sich nach einem ordentlichen Fahrradschuh umzusehen. Es verlautet, daß dem Handel neuentwickelte Radschuhe vorgestellt werden sollen.

▶ *Motorrad- und Rollerfahrern* kann des erheblich stärkeren Fahrtwindes wegen diese leichte Fahrtbekleidung nicht mehr genügen. Am bewährtesten, allerdings auch am teuersten ist nach wie vor die Lederkleidung mit Schaftstiefeln. Wer nicht darüber verfügt, versieht sich je nach Temperament und Außentemperatur mit ein bis zwei Pullovern, Jacke, Schal und Lederhandschuhen. Über die Hosen streift man gegen Straßenschmutz eine Schutzhose aus derbem, wasserabweisendem Stoff oder Gummi, die auch das Oberteil der Schuhe bedeckt. Eine Jacke aus gleichem Material sowie ein Gummimantel, Motorradkappe, Sturzhelm oder ein Kopftuch für die Sozia sowie eine Schutzbrille ergänzen den Reiseanzug. Das alles mag recht übertrieben scheinen; aber Zugluft und Straßenschmutz sind auf dem Motorrad und Roller beachtenswerte Faktoren, denen wir mit unserer Reisekleidung Rechnung tragen müssen.

▶ Auch *PKW-Wanderer* mögen daran denken, daß jede Panne mit Schmutzarbeiten verbunden sein kann. Sie sollten sich darauf einrichten, so daß sie nicht mit weißem Oberhemd und Krawatte unter den Wagen kriechen müssen.

▶ Wie haben es doch die *wasserwandernden Zeltler* gut! Sie brauchen fast gar keine Kleidungsstücke. Nur wenn es „brist“ – aber dann hilft der gute alte Trainingsanzug. Rock und Sportbluse be-

ziehungsweise Shorts und Sporthemd machen die Bootsleute „landfein". Bei Regen wird wohl niemand wasserwandern; das Zelt oder das feste Quartier bestimmen dann die „Garderobe". Zur Fußkleidung wäre zu erwähnen, daß der Wassersportler von allen Wanderern nachweisbar der am häufigsten barfüßige ist. Bestenfalls leichte Turn- oder Bootsschuhe ist er gewillt, an seinen Füßen zu dulden.

◄ *Reisende mit der Eisenbahn* berücksichtigen lediglich, ob sie am Tage oder des Nachts reisen und wie lange die Fahrt dauert. Ins Gewicht könnte noch fallen, was ihnen an „Handgepäck" bleibt. Danach läßt sich die Reisekleidung schon einigermaßen bestimmen.

◄ Etwas ganz anderes als die Reisekleidung ist unsere *Garderobe*, die wir während unseres Aufenthaltes am Zeltplatz zu tragen gedenken. „Modepüppchen" können uns dort wenig imponieren, aber niemand wird erwarten, daß wir uns liebend gern mit Trainingsanzug und Badezeug begnügen.

Nein, ganz so einfach wollen wir es uns doch nicht machen, obgleich man zugeben wird, daß der Trainingsanzug für kühlere Tage ausreichend und der Bikini an heißen Tagen unter Umständen noch zuviel sein kann. Am Zeltplatz werden wir uns so frei wie möglich bewegen und zivilisatorische Errungenschaften, wie Unter- und Oberwäsche, schmähen. Wird's kühl, muß der neue Trainingsanzug daran glauben, der übrigens in vielerlei Farben und Schnitten den spartanisch schmucklosen dunkelblauen längst verdrängt hat. Dieser Aufzug ist aber nur im und am Zelt „salonfähig". Schon der Gang ins Dorf sollte uns veranlassen, liebenswürdiger gekleidet aufzutreten.

Zur Bademode wollen wir noch bemerken: Jeder ziehe nur das an, was ihm auch steht. Ob ein einteiliges oder ein zweiteiliges Badetrikot vorteilhafter ist, entscheidet nicht die augenblicklich herrschende Mode, sondern die Figur der Trägerin. Das trifft auch bei der Wahl der Farbe des Badeanzugs zu, die nach Möglichkeit

mit dem Teint und der Haarfarbe der Trägerin harmonieren sollte (dunklen Typen zum Beispiel stehen gelbliche Farbtöne gut). Sofern man darüber verfügt, sollte man sich Badesachen zum Wechseln mitnehmen; denn es ist unangenehm, eventuell in einen nassen Anzug steigen zu müssen. Auf den in jeder Hinsicht bewährten Bademantel sollte man nur dann verzichten, wenn er den Transport des ohnehin umfangreichen Gepäcks übermäßig belastet. Andernfalls erfüllt schließlich ein Bade- oder Frottiertuch denselben Zweck.

Gehen wir „unter die Menschen", in den Ort einkaufen, ein Eis schlecken oder des Abends auch einmal das Tanzbein schwingen, dürften Trainings- oder Badeanzug kaum angemessene Kleidungsstücke sein. Wenn in unseren Kur- und Badeorten auch die Zeiten vorüber sind, da die Kurpromenaden entlangrauschende brokatumwickelte Damen die „Geschäftstüchtigkeit" ihrer weißleinengekleideten Gatten sinnfällig demonstrierten, so begegnen wir doch gern Menschen mit gepflegtem Äußeren, das ruhig an Feiertag erinnern darf. Ebensowenig wie wir mit Rollkragenpullover in die Oper gehen, werden wir im Badeanzug eine kulturelle Veranstaltung besuchen; es sei denn, ein Strandkostümfest lädt uns hierzu ausdrücklich ein. Daß Garderobe-Ungezogenheiten von den Hütern der Ordnung geahndet werden, begrüßen wir, weil es keinen Entschuldigungsgrund für dergleichen Nachlässigkeiten mehr gibt.

Was aber ziehen wir an? Was können wir unserem Gepäckberg noch zumuten? Eine lange helle Hose aus Kord oder Popeline, ein leichtes Jackett oder ein Anorak genügen für „ihn". Dabei darf der Schlips ohne weiteres zu Hause bleiben. Die modischen Campinghemden, von denen wir uns eine größere Anzahl aus knitterfreiem Material oder Perlon anschaffen, ersetzen vollwertig das schneeweiße Oberhemd mit Krawatte. Perlonhemden sind besonders vorteilhaft: sie lassen sich leicht durchwaschen und gewinnen auf der Trockenleine ihre alte glatte Fasson wieder. Überdies ist

Perlon leicht. Drei bis vier Perlonhemden ersetzen die doppelte Anzahl Campinghemden aus anderem Material.
Perlonsocken und Tennisschuhe oder Sandalen komplettieren den Ausgehanzug des Zeltlers. An warmen Tagen darf die lange Popelinehose, ohne daß es als ungehörig erscheint, auch von Shorts verdrängt werden. Zu Abendveranstaltungen jedoch werden wir immer „lang" tragen.
Für „sie" gelten im Grunde die gleichen Bekleidungsgrundsätze. Uns scheint ein wippendes Röckchen oder ein bauschiges blumiges Sommerkleid besser in eine gesellige Veranstaltung zu passen als eine prallsitzende Kniehose und ein enganliegender Pullover. Kniehose und Pulli sehen wir gern am Zeltplatz und am Strand. Dort können sie uns mit ihren leuchtenden Farben gefallen; sie gehören zum Bild des Zeltplatzes wie die Kornblumen zum Getreidefeld. Aber nicht auf dem Tanzboden! Doch wir laufen hier offene Türen ein, denn wohl jedes weibliche Wesen weiß recht gut, was zu welcher Gelegenheit paßt. Eine leichte Bluse und ein Kord- oder Popelinerock oder ein Kleid aus knitterarmem Stoff, dazu Söckchen und Sommersandalen, etwas Schmuck und Rouge – und „sie" ist bildschön. Nur ein wenig Geschmack und Geschick sind vonnöten, und der furchterregende Modekleiderkoffer kann der Vergangenheit überantwortet werden. Übrigens: die hauchzarten „Nachtschatten"-Strümpfe aus Perlon lassen wir lieber zu Hause im Strumpfkasten; wir ersparen uns viel Aufregung und Ärger. Ebenso verfahren wir mit den Pfennigabsatz-Schuhen. Mit Sicherheit stranden wir darin am Zeltplatz. Selbst wenn wir es vollbrächten, am Strand wie Störche im Salat zu staksen, würden wir weniger Bewunderung denn mitleidige, unzweideutige Blicke einheimsen.
An kühleren Tagen wappnen „sie" und „er" sich mit Pullover, Strickjacke und Anorak. Sommermäntel bleiben besser daheim im Kleiderschrank. Wo sollten wir sie auch lassen, da sie gleichermaßen schmutz- wie druckempfindlich sind!

Was für die Großen als gut erscheint, frommt auch unseren Jüngsten: Trainingsanzug zum Wechseln, also in doppelter Ausfertigung, Spielhöschen, Wollsachen für kühlere Tage, bunte Söckchen und leichte Schuhe. Ein Sonnenhütchen ist nicht nur wichtig, sondern auch kleidsam. Blüschen und Röckchen sowie Anoraks und Regenumhänge aus durchsichtiger Haut vervollständigen die Garderobe der Kleinen, so daß auch sie adrett gekleidet „ausgehen" können.

Uns auch beim Zelten geschmackvoll zu kleiden, erhöht unsere Urlaubsfreude; es ist nämlich gar nicht so schwierig. Kordstoffe, Popeline, Perlon und Wolle in duftigen Farben dürften für Zeltsportler beiderlei Geschlechts die zweckmäßigsten Stoffarten sein. Ihre modische Verarbeitung soll hier nicht behandelt werden, denn über Geschmack läßt sich bekanntlich streiten. Außerdem sind wir sicher, daß für die Freunde des Zeltsports die Bekleidungssorgen die geringsten Sorgen sind.

Abschließend noch ein Rat zur Aufbewahrung unserer Sachen am Urlaubsort: Im Koffer werden sie allzuleicht gedrückt, und Schrankkoffer bleiben illusorisch. Also hängen wir die Sachen auf. Der Firststab ist hierfür besonders geeignet. Nach einiger Zeit aber werden wir uns wundern, daß Kleid oder Hose Flecke bekommen haben oder daß es an regennassen Tagen modrig im Zelt riecht. Unsere Sachen ziehen nämlich Feuchtigkeit an. Hängen wir sie also in Kleiderbeutel aus Plastikfolie, Igelit oder Perlon! In diesen Beuteln sind sie gegen Schmutz und Nässe einigermaßen geschützt. Bei schönem Wetter befreien wir sie ab und an von der Hülle und lassen sie vom Wind kräftig durchlüften. So werden sie die Unbilden des Zeltlebens gut überdauern.

Wer wandert, trachte nach luftiger Kleidung und leichtem, aber festem Schuhwerk!

Regenplane oder -umhänge helfen uns, auch an feuchten Tagen frohen Muts zu bleiben.

Motorrad- und Rollerfahrer tragen wegen des starken Zugwindes immer warme, schmutzabweisende Kleidung.

Grundpfeiler der „Zeltmode“ sind Trainingsanzug und Badezeug, aber mehr sind sie auch nicht.

Darüber hinaus empfehlen wir dem Zeltler Kord-, Popeline- oder Perlon-Kleidung. Diese Stoffarten sind leicht, knitterarm und strapazierfähig. Sie gestatten ihm, sich „landfein“ zu machen.

Garderobe-Ungezogenheiten sind dem Zeltsportanhänger, besonders aber der Zeltlerin, fremd!

Unsere Jüngsten brauchen am Zeltplatz nicht viel. Hauptbekleidungsstück: das Sonnenhütchen.

Im Kleiderbeutel ist unsere Garderobe vor Nässe und Schmutz geschützt.

Alles andere bleibt eine Frage des Geschmacks.

Gern gesehene Gäste am Zeltplatz: Frau Hygiena und Herr Knigge

Ebensowenig wie eine Schwalbe den Sommer, macht ein Vollbart den Zeltler. Wir wollen nicht darüber befinden, ob der Bart ab muß oder stehenbleiben darf – mag sich jeder selbst darüber schlüssig werden! Aber wir meinen, daß Körperkultur und Hygiene am Zeltplatz nicht vernachlässigt werden dürfen. Auch dann nicht, wenn die örtlichen Bedingungen von denen zu Hause um einiges abweichen.

Und was den Bart betrifft, so neigen wir zur Toleranz und verstehen, daß „er" wenigstens einmal im Jahr sich nicht die Haut zerkratzen will. Schlüsse auf Männlichkeit und Zelterfahrenheit des Trägers aus der Existenz einer Schifferkrause ziehen zu wollen, heißt allerdings, sich Trugschlüssen hinzugeben.

Uns scheint viel wichtiger zu sein, daß man sich morgens und abends ganz prosaisch die Zähne putzt und daß der Korpus von Kopf bis Fuß gewaschen wird. Reinliche Zeltler schrubben stets ihren gesamten Körper, sonst fühlen sie sich nicht wohl. Man kann diese Reinigungsprozedur am Morgen und am Abend ja gegebenenfalls mit einem kurzen Bad beenden. Das macht frisch, hungrig und – vor dem Schlafengehen probiert – herrlich müde.

► Wenden wir uns also gleich dem *Wie und Wo der täglichen Körperpflege zu.* Viele Zeltplätze haben in letzter Zeit ihr Gesicht wesentlich gewandelt: es gibt Toilettenhäuser und Waschanlagen, zumindest aber Wasserleitungen. Fehlen solche Einrichtungen noch – das trifft für kleinere, abseits gelegene Plätze zu –, so säubern wir uns am Ufer des Baches, Sees oder am Strand. Aber bitte nicht gleich die Badestellen der Zeltgemeinschaften verunzieren! Entnehmen wir lieber aus einem Gummieimer Waschwasser und bedienen uns seiner als nichtstationäres Waschbecken. Schmutziges Wasser beseitigen wir dann diskret.

Wer gern lacht, unternehme einen morgendlichen Rundgang durch das Zeltlager. Bei vielen Zeltsportlern beginnt der Tag mit Verrenkungen vor einer „Scherbe", die einen Spiegel darstellen oder ersetzen soll. Um die oft millimetergroße Glasscherbe steht die ganze Zeltlerfamilie versammelt und sucht sich zu verschönen. Auch Autoscheiben und Radnabendeckel sind gesuchte Ersatzspiegel. Und das alles nur, weil ein einfacher Spiegel zum hundertsten Male vergessen wurde. Nehmen wir also in unser Zeltgepäck einen mittleren Handspiegel auf mit Haken und Öse, am praktischsten mit einem Band. So kann er am Baum oder Zeltstab aufgehängt werden. Der Spiegel ist wohl nicht nur aus zivilisatorischen Gewohnheiten heraus zeitweilig Mittelpunkt des Zeltlerdaseins, sondern wahrscheinlich auch, weil er unbestechlich Auskunft über Hautbräunung und Gewichtszunahme gibt – oder weil auch wir eitel sind?
Haben wir unser Äußeres ausgiebig gereinigt, sollten wir unserem Zelt einige Aufmerksamkeit schenken und es ebenso gewissenhaft von Ameisen, Sandkörnern und anderem Überflüssigen befreien wie unsere Haut von Schmutz. Gleichzeitig lüften wir gut. Das Bettzeug kommt auf eine Leine und leistet dort unserem Schlafanzug Gesellschaft. Auch das gehört zur Hygiene des Zeltlers.
Alle bisherigen Maßnahmen betrafen uns nur ganz allein, waren persönliche Hygiene. Wo wir jedoch unsere Küchen- und sonstigen Abfälle lassen, das interessiert schon die ganze Zeltplatzgemeinschaft, die bei mangelnder Einsicht des einzelnen von Brummern genauso umsurrt wird wie wir. Festeingerichtete Zeltplätze zählen Abfalltonnen oder gemauerte Behälter zu ihrem Inventar. Wo sie fehlen, wird – mit Erlaubnis des Platzwartes – eine ausreichend tiefe Grube angelegt, die wir gegen Unfälle sichern und am Urlaubsende selbstverständlich wieder einebnen.
Wir dürfen feststellen: Wo zerbrochene Gläser, Heringsköpfe und Papierreste umherliegen, dort lagern ganz bestimmt keine Zeltsportler! Zeltler sind für Sauberkeit und Ordnung!

Diese oder jene Wäschestücke, die mal schnell durchzuwaschen sind, raten wir in einer Schüssel oder einem Eimer zu reinigen und nicht das Ufer zu „verseifen". Sollte unser Waschpulver negativ auf Salzwasser reagieren, entnehmen wir unserem Wasserloch das erforderliche Naß zum Waschen. Diskrete Wäschestücke hängen wir auch auf dem Zeltplatz nicht unbedingt nach der Balkonmethode (alles zur Straßenseite) auf.

▶ Ein besonderes Kapitel der Frau Hygiena ist die *Benutzung und Instandhaltung des berühmten Häuschens.* Aus unerfindlichen Gründen gibt es noch immer Sünder, die jene Stätten der Erleichterung nicht wie ihren heimatlichen Abort sauberhalten. Solchen Zeltgenossen muß man helfend unter die Arme greifen und sie in hartnäckigen Fällen haftbar machen. Unerträglich aber wird es, wenn keine festen oder nur Behelfstoiletten vorhanden sind und man gezwungen ist, mit Menschen den Zeltplatz zu teilen, die von Hygiene mittelalterliche oder gar keine Vorstellungen haben. Die so diskret titulierte „Waldkapellenbenutzung", das heißt das Vergraben der Fäkalien, setzt einen besonders ausgeprägten Sauberkeitssinn und Achtung vor den Zeltnachbarn voraus. Es geht uns weniger um die Verletzung des Schamgefühls – die auch schon unangenehm genug ist – als um die Einhaltung der primitivsten Hygienevorschriften. Besonders von unseren jugendlichen Zeltfreunden erwartet man, daß sie sich hier vorbildlich benehmen. Hygiene ist nun mal nicht nur Selbstzweck, sondern eine Notwendigkeit, und sie wird zur dringlichen Forderung dort, wo viele Menschen zusammenleben.

Ähnlich steht es auch um den guten alten Herrn Knigge. Wir geben zu, daß er, lebte er heute noch, so manches aus unserer neuen Zeit nicht verstünde, aber seine Grundidee, die Menschen in Achtung und Verständnis einander näherzubringen, ist auch für uns wichtig, auch und gerade am Zeltplatz. „Zeige mir, wie und wo du dein Zelt aufbaust, und ich sage dir, wer du bist" – so könnte man das bekannte Sprichwort abwandeln.

„Ich liege dösig in der Nachmittagssonne und blicke gedankenverloren den sich von Sekunde zu Sekunde verwandelnden Schönwetterwolken nach – eine friedliche Ruhe, die nicht einmal vom Flügelschlag eines Schmetterlings unterbrochen wird. Doch plötzlich braust es heran, kreischend, niederschmetternd. Unter dem Arm eine auf vollen Touren laufende ‚Libelle', wogen neue ‚Zeltfreunde' auf den Plan, stellen fest, daß mein Sonnenplatz mit dem von ihnen erwählten Standort für ihr Zelt identisch ist, und beginnen ihr ohrenschmeichelndes Aufbauwerk. Nach weidmannsgerechtem Geschimpfe steht ihr Stoffhaus endlich – aber so, daß ich aus Selbsterhaltungsgründen weiche und ihr einnehmendes Wesen fliehe. Sie haben mir ihre Gegenwart nämlich so nahe gebracht, daß ich nicht einmal mehr stumme Selbstgespräche führen dürfte, ohne daß sie daran teilhätten. Nach drei Tagen kenne ich zwar noch immer nicht ihre richtigen Namen, aber über ihre einseitigen Vorstellungen von der Welt und vom Leben im allgemeinen und vom Zeltleben im besonderen habe ich ausgiebig Kenntnis erhalten. Einmal nur gelang es mir bisher, mit einem lächerlichen Stückchen Knackholz, ihren immer gleich lieblichen Kofferapparat wenigstens für ein paar Stunden zum Schweigen zu bringen . . ."

So etwa könnten die Tagebuchaufzeichnungen eines Zeltlers lauten, der dann in einem Anfall von seelischer Depression am Zeltplatz Selbstmord beging. Glücklicherweise kommen derartige Entgleisungen in Wirklichkeit gar nicht vor, und die wenigen Außenseiter, die jetzt Anlaß hätten, sich getroffen zu fühlen, sind längst den Flegeljahren entwachsen.

Zeltsportler sind nämlich Kameraden. Sie achten einander, helfen einander und nehmen aufeinander Rücksicht.

Unsere Ankunft auf dem Zeltplatz werden wir also nicht mit Verwünschungen des Wettergottes, der Landschaft und der Familie begleiten. Wir werden uns still umtun, einen Standort auswählen, der uns ebenso genehm ist wie den nächsten Nachbarn – wir ver-

sichern uns ihrer Zustimmung –, und mit dem Aufbau beginnen. Und wir werden unser Zelt nicht so stellen, daß es anderen die Aussicht nimmt oder einen „Trampelpfad“ durch das Lager versperrt. Das verbietet unser Sportgeist. Wir sorgen auch dafür, daß unsere Spannleinen nicht zu Fußangeln für dritte werden. Bei nächster Gelegenheit werden wir uns dann den benachbarten Zeltinsassen vorstellen. Wir meinen nämlich, daß der beliebte Anruf „Herr Nachbar“ der Gipfel unpersönlichen Auftretens ist. Kommen wir erst in der Dunkelheit am Zeltplatz an, richten wir unsere Scheinwerfer oder Taschenlampen so ein, daß ihr Lichtstrahl nicht unbedingt andere Zelte illuminiert; Zurufen geben wir nur „Zimmerlautstärke“. Unsere Einführung auf dem Zeltplatz wird von der ersten Minute an bestimmend für unser Verhältnis zu den schon anwesenden Zeltlern werden.

Zeltler pflegen einen gut ausgewogenen, aber nicht allzu engen Kontakt untereinander. Man plaudert miteinander, treibt im Wasser und im Sand gemeinsame Spiele, macht auch mal den dritten Mann beim Skat und schwingt gelegentlich das Tanzbein. Sonst aber achtet ein jeder auf seine Unabhängigkeit und lebt, wie es ihm gefällt. Versuche, seine Zeltnachbarn in die eigene Urlaubsgestaltung des öfteren mit einzubeziehen, werden daher kaum auf Gegenliebe stoßen – es sei denn, das vorgesehene Unternehmen verspricht zu einem bleibenden Erlebnis zu werden. Wo Jugendgruppen oder andere Gemeinschaften miteinander zelten, wird das Verhältnis von Zelt zu Zelt entsprechend ungezwungener sein.

Ähnlich ist es mit der Hilfsbereitschaft der Zeltler. Jeder wird wohl im rechten Augenblick für freiwillige Hilfe dankbar sein, aber man dränge sich nicht auf oder leite aus der Situation des anderen gar noch das Recht ab, Belehrungen zu erteilen. Kameradschaftliche gegenseitige Hilfe setzt Taktgefühl und Uneigennützigkeit voraus, und da die Familie der Zeltsportler des öfteren auf gegenseitige Unterstützung angewiesen ist, sollten ihre Mitglieder sich dieser Tugend besonders befleißigen.

Wir verwiesen schon einmal darauf, daß Zeltwände nicht zweisteinig gemauert sind. Es ist für den Uneingeweihten nicht vorstellbar, wie sehr ein Zeltgespräch, das in normaler Lautstärke geführt wird, zu hören ist. Der zumeist nicht allzu weit entfernte Zeltnachbar ist nicht im mindesten an unserem Gesprächsstoff interessiert. Dämpfen wir also unsere Stimme etwas! Hat man über dem Zeltdach ein Sonnensegel, kann übrigens die Lautstärke gefahrlos um einige Phon erhöht werden. Grundsätzlich jedoch gilt beim Sprechen: „Zeltlautstärke".

Rücksicht wird man von uns besonders fordern, wenn wir Musikliebhaber sind und unser Batterieempfänger selten verstummt. Lassen wir also unser Gerät nur leise laufen. Andererseits ist es putzig, wenn in einem verschlossenen Zelt ein Rundfunkempfänger läuft und sich darum „Schwarzhörer" scharen, die gern auch etwas mitbekommen möchten. Daß wir zeitweilig, bei Nachrichtensendungen oder beim Sport- und Wetterbericht, ruhig die „Schallmauer" durchstoßen können, wird von den vielen apparatlosen Mitzeltlern wohl nur dankbar angenommen werden. So tappen wir zeitweilig im dunkeln, wann wir mit unserem „Tongerät" als störend oder wann wir als angenehm empfunden werden. Etwas Feingefühl und das „Studium" unserer Zeltnachbarn werden uns aber bald den rechten Weg weisen. Gönne deinen Zeltkameraden die Ruhe, die du dir selbst wünschst!

Glücklicherweise reichen die Kräfte auch des stärksten Akkordeonspielers nicht aus, den ganzen Tag „Hein auf dem Schifferklavier" zu spielen. Außerdem locken noch andere Urlaubsgenüsse. Wir haben nichts dagegen, daß am Zeltplatz mit Akkordeon, Laute oder Gitarre musiziert wird. Laien-Jazz-Unternehmen aber können unsere Aufmerksamkeit nur begrenzt erhoffen. Zeltmusikanten herkömmlicher Art treten am Zeltplatz zumeist in den Abendstunden in Aktion, wenn die ersten Scheite des Lagerfeuers zu knistern beginnen. Dann schließen auch wir uns nicht aus. Wir steuern ein Scheit Holz zur Unterhaltung des Feuers bei und er-

werben damit die moralische Berechtigung, uns in den singenden oder Geschichten erzählenden Kreis einzureihen. Ein gemeinsames Lied zur rechten Zeit stärkt das Gemeinschaftsgefühl und ist oft mehr wert als viele gesprochene Worte. Am Lagerfeuer gibt es keine Sensationen zu hören oder zu sehen – dennoch zählen die Stunden am brennenden Holzstoß mit zu den schönsten des Zeltlebens. Hier hören wir Heiteres und Besinnliches, Unüberlegtes und Durchdachtes, und der Wellenschlag des nahen Meeres und das Zausen des Windes an den Bäumen begleiten das Knistern der Flamme und die Worte des Erzählenden ...
Und noch etwas Gemeinsames gibt es, von dem wir uns ungern ausschließen: das Lagerfest. In Abständen von etwa drei Wochen pflegt das Bedürfnis nach solch einem Fest aufzukommen. Dann scheint die Lebenslust mehr oder minder vertretbare Triumphe zu feiern. Es hängt jedoch von uns selbst ab, welchen Inhalt wir diesem frohgemuten Beisammensein geben. Wir verheimlichen nicht, daß zu der Gelegenheit nicht nur Selters getrunken wird und daß auch hier und da jemand über die Stränge schlägt. Dennoch erlebten wir nie, daß echte Zeltgemeinschaften der Zügellosigkeit Tür und Tor öffneten. Jeder Teilnehmer derartiger Lagerfeste, der am folgenden Morgen nicht mit unmißverständlichen Blicken das Feld zu räumen aufgefordert werden will, kennt sehr wohl seine Grenzen, die auch die der Zeltgemeinschaft sind. Sündenböcke lassen sich durch kühle Güsse außerdem schnell wieder zur Vernunft bringen. Wir wüßten sonst nicht, was einem fröhlichen Beisammensein aufgeweckter Menschen, wie es Zeltsportler im allgemeinen sind, entgegenstehen könnte. Wir meinen, daß sie ihr Wein- oder Likörglas erheben sollten auf das Wohl derer, die uns das Zelten mit soviel Liebe ermöglichen ...

► *Nicht ganz so einfach können wir die Frage nach dem Verhältnis der Geschlechter beim Zelten abtun.* Wir lassen die schlechten Beispiele beiseite; wir werden sie nicht durch diese Zeilen verhin-

dern können, zumal da sie zahlenmäßig wohl kaum ins Gewicht fallen. Wir denken an unsere jungen Menschen, die eine natürlichere Einstellung zum Leben, zur Gesellschaft und damit auch zum anderen Geschlecht haben. Von ihnen dürfen wir mit Fug und Recht erwarten, daß sie verstehen, wann Dummheit zum Unrecht wird. Und das geschieht dort, wo flüchtige Zeltbekanntschaften zwischen Minderjährigen die Gesundheit und Zukunft eines Mädchens aufs Spiel setzen. Derartige Zeltplatzlieben finden oft und schnell einen jähen, gänzlich unromantischen Abschluß. Junge Menschen unter 18 Jahren sollten sich noch nicht einander hingeben. Sie sollten sich auch nicht gegenseitig versuchen. Eine Zeltgemeinschaft aus Jungen und Mädchen wird auch nur dann von Bestand sein, wenn ihre Mitglieder einsichtig sind und beide Geschlechter sich den notwendigen Respekt erweisen.

Etwas anders steht es mit den älteren Zeltsportlern, die das zweite Jahrzehnt schon vollendet haben. So manches „Doppel" lernte sich auf dem Zeltplatz kennen und hielt für ein reiches, schönes Menschenleben zusammen. Ja wir möchten geradezu darauf verweisen, daß das Zelten außergewöhnliche Möglichkeiten bietet, seinen Partner bei den Belastungen des Zeltlerdaseins ungeschminkt kennen- und schätzenzulernen. Denn es gibt sehr oft beim Zelten Momente und Situationen, in denen beide Zeltkameraden gut zusammenhalten müssen, wenn es nicht schiefgehen soll.

Unsere jungen Zeltsportfreunde aber sollten in Gruppen gemeinsam wandern und zelten und nach Geschlechtern getrennt in verschiedenen Zelten schlafen. Sie hätten unter Umständen viel zu bereuen. Und d e m Vorschub leisten, das kann doch nicht der Sinn des Zeltens sein? Habt Achtung voreinander!

Und nun noch ein paar notwendige Bemerkungen zum Thema: *Kinderzelten*. Wir bejahen es aus ganzem Herzen, unsere Kinder, sofern sie das 3. Lebensjahr vollendet haben, am Zeltplatz bei uns zu wissen. Haben wir ihnen die Voraussetzungen für ein gesundes

Lager geschaffen, dann werden sie sich prächtig erholen. Natürlich halten wir es wie bisher, daß wir vor dem Urlaub den Arzt zu unserem Vorhaben konsultieren. Stimmt er unseren Plänen zu, steht nichts mehr im Wege, unseren Kindern herrliche Ferien im Zelt zu bieten. Sie werden wie die Ratzen schlafen und außergewöhnliche Mengen Brot vertilgen, die frische Luft wird sie abhärten und die Bedingungen des Zeltlebens sie leistungsfähiger machen. Der Ortswechsel wird ein Übriges tun. Aber auch jene Eltern, die einmal im Jahr ohne die – sonst so freudig erfüllten – Pflichten gegenüber ihren Sprößlingen sich erholen wollen, können wir verstehen. Bei der Oma oder dem Opa wird dann sicher eitel Freude herrschen, die Kleinen ein wenig verwöhnen zu dürfen. Aber das mache ein jeder mit sich selber ab! Wir möchten nur den Zweiflern unser wohlüberlegtes „Ja" zum Kinderzelten entgegenhalten, und wir wissen uns hierin mit vielen Ärzten einer Meinung. Und was die Knigge-Seite dieses Themas angeht, so können wir Ängstliche schnell beruhigen. Unsere Jüngsten werden kaum mehr lärmen und Dummheiten anstellen als ihre großen Vorbilder. Im übrigen gibt es in der näheren und weiteren Umgebung des Zeltplatzes allerhand Neues zu entdecken. Wir lassen ihnen diese Freiheit; aber wir geben nicht nach, wenn es um den geordneten Tagesablauf geht, zu dem auch der Mittagsschlaf gehört.

► Ein wenig schwieriger schließlich sieht die *Wartung von Hundeseelen* auf dem Zeltplatz aus. Was hier noch teilweise geschieht, gäbe dem Herrn Knigge ausreichend Anlaß, seine Stirn in mißbilligende Falten zu legen. Auch der größte Tierliebhaber sollte doch darauf verzichten, seinen „Struppi" mitzunehmen. Der ach so wünschenswerte Auslauf für das großstadtgewohnte Hundetier beschwört nämlich gar zu leicht den Zorn der zweibeinigen Kreaturen aus der Nachbarschaft herauf, die es gar nicht mögen, daß jeder Zelthäring als Baumstamm angesehen und draußenstehende

Lebensmittel beschnüffelt werden. Denn die Toilettenhygiene, die wir von den Zweibeinern so dringend erbeten haben, können wir von „Struppi" kaum erwarten. Dazu reicht ein Hundeverstand eben nicht aus. Aber nur als Zeltwache am vorderen Haltestab festgebunden zu sein? – Nein, da hat es „Struppi" schon besser bei tierliebenden Nachbarn oder Bekannten zu Hause ...

Abschließend wollen wir uns noch vornehmen: auch am Zeltplatz nicht auf die uns mühselig beigebrachten Höflichkeitsbezeigungen, wie Grüße (und Küsse), zu verzichten. Denn wir sind schließlich wohlerzogene Zeltsportanhänger.

FAUSTREGELN

Eine „Schifferkrause" ist nicht unbedingt ein Zeichen für Zelterfahrung.

Wasser und Seife haben noch niemand geschadet. Am Zeltplatz schon gar nicht. Hygiene ist, wenn man sich trotzdem wäscht und die Zähne putzt.

Vergiß nicht, einen Spiegel zum Zelten mitzunehmen!

Halte dein Zelt sauber und lüfte dein Bettzeug!

Abfälle gehören in Abfallbehälter oder in gesicherte, abgedeckte Gruben.

An den Stätten der Erleichterung ist strenge Hygiene oberstes Gebot.

Rücksichtnahme und Takt sind echte Zeltlertugenden.

Wirst du zum Lagerfest eingeladen, schließe dich nicht aus; trage dazu bei, dem Fest ein würdiges Niveau zu geben!

Minderjährige Zeltsportler schlafen nach Geschlechtern getrennt! Sie sollten in Gruppen und Gemeinschaften zelten. Älteren bietet der Zeltsport gute Möglichkeiten, seinen Partner „ungeschminkt" kennenzulernen.

Unsere Kinder zelten mit uns, wenn nicht ärztliche Weisungen dem entgegenstehen. Sie werden dabei prächtig gedeihen.

Hunde hingegen – lassen wir zu Hause. Sie haben kein Verständnis für die Hinweise von Frau Hygiena und Herrn Knigge.

Eine Ehrenrettung

Wir sind dem Zelten noch eine Ehrenrettung schuldig; denn wer diese Fibel gelesen hat, könnte angesichts der Unzahl von „Problemen“, „Nöten“ und „unbedingt zu befolgenden Ratschlägen“ geneigt sein, den Zeltsport für recht kompliziert zu halten. Daß dem nicht so ist, beweisen die Abertausende gut erholter Zeltsportanhänger, die jährlich von den Zeltplätzen unserer Republik zurückkehren.

Jeder, der unsere vorstehenden Ratschläge als Anregung für die Zeltpraxis zu werten weiß, wird von den Unzulänglichkeiten verschont bleiben, die ein schlecht vorbereitetes Zelten zwangsläufig mit sich bringt, und die ganze Aufmerksamkeit einzig und allein seiner Erholung widmen können.

Dazu noch ein paar Bemerkungen: *Wir wollen nicht zu den Anhängern „organisierter Erholung“* gehören – zu jenen also, die jede Freude, jedes Spiel, jedes Sonnenbaden, jede Minute ihres Urlaubstages „planen“ und „vorbereiten“. Dergleichen Lebenskünstler haben gewöhnlich wenig Freude und Erholung. Zugegeben, daß auch im Urlaub ein gewisses Maß an Ordnung und Rhythmus im Tagesablauf wünschenswert ist, so wie es uns durch regelmäßige Mahlzeiten und die gewohnte tägliche Körperpflege gegeben wird. Sonst aber räumen wir dem Zufälligen, dem Zwanglosen einen angemessenen Platz in unseren Ferien ein. Gerade aus solch unvorbereiteten Situationen erwachsen uns oft bleibende Erlebnisse. Es ist ja bekannt, daß Touristenfahrten, die mit Darbietungen und Besichtigungen überladen waren, durchaus nicht zur Erbauung, geschweige zur Erholung der Teilnehmer beitrugen. Wir meinen, daß ein unnötiges Maß sich erholungsmindernd auswirken kann, besonders wenn der gesamte Urlaub vom ersten bis zum letzten Tag mit vielerlei „Freuden“ verplant ist. Andererseits wird

Langeweile natürlich ebenfalls zu unerwünschten Ergebnissen führen, zumal wenn man sich durch solch einen Urlaub regelrecht hindurchquält.
Von Zeltsportlern allerdings hört man dergleichen nur recht selten. Sie haben immer etwas vor, und sei es das „süße Nichtstun".
▶ Zumeist aber betätigen sie sich *sportlich*. Federballspiel und Volleyball erfreuen sich großer Beliebtheit. Man kann sich dabei richtig austoben. Beide Spiele erfordern keine umständlichen Vorbereitungen; im Nu sind die Felder aufgezeichnet, und Mannschaften finden sich immer sehr schnell zusammen, da nur wenige Mitspieler erforderlich sind. Noch ein Plus haben die genannten Spiele: Ihre Regeln sind auch dem begreiflich, der sonst beim Begriff „Abseits" verständnislos um sich schaut.
Aber auch so altbewährte Spiele wie Völkerball und Treibeball und alle Arten von Bodenturnen finden noch immer genug Freunde. Wir sind weit- und hochgesprungen, auf Händen gelaufen und haben Brücken geschlagen, gerungen und die Kräfte gemessen – und plötzlich entpuppte sich so mancher „steife Bock" als unentdeckter guter Sportler.
Andere Zeltler ziehen ein geistiges Training vor. An ihrer Spitze finden wir, zahlenmäßig von keiner anderen Sparte erreicht, die unentwegten 18-20-22-passe-Sportler. Sie behaupten, daß ein Skat an der frischen Luft gesünder sei als ein Fußmarsch über 10 Kilometer. Aber auch die Zahl der ruhig und versonnen auf das karierte Brett schauenden Schachexperten wächst unter den Zeltlern zusehends. Ein Reiseschach findet ja letztlich auch noch Platz im Gepäck. So hat jedes Tierchen sein Pläsierchen . . .
Zu den größten Freuden derer, die ihr Zelt in der Nähe eines Sees aufbauen, gehören natürlich die zahllosen Wasserspiele. Wassersportler scheuen im allgemeinen nicht die Mühe, ihre Sportboote zum Zeltplatz mitzuschleppen, selbst wenn sie nicht unbedingt wasserwandern wollen. Die Umgebung des Zeltplatzes jedoch müssen sie auf jeden Fall mit ihrem „Dampfer" erforschen.

Uns im, aber auch auf dem Wasser zu tummeln, diese Möglichkeit bietet uns das Schlauchboot. Seine Typen reichen vom kleinen Badeboot bis zum seetüchtigen Sportschlauchboot mit Segelvorrichtung. Die Luftmatratzen wollten wir ja nicht dazu mißbrauchen.

Ein immer mehr spürbarer Nachteil des modernen Wassersports aber sind das ununterbrochene Lärmen der Außenbordmotoren und die benzingeschwängerten Wolken. Vor allem Großstädter werden sich nicht für dergleichen Störungen erwärmen können. Zählen wir gar selbst zu den Störenfrieden und haben wir einen „Tümmler" an der Bordwand, dann schalten wir ihn bei der Landung bereits in respektvoller Entfernung vom Zeltplatz ab. Auch beim Starten nehmen wir in ähnlicher Weise Rücksicht auf unsere Zeltkameraden. Rennbootbesitzern möchten wir ungeschminkt empfehlen, sich ihrer „fliegenden Untertassen" abseits des Zeltplatzgeschehens zu bedienen. Aus diesen Erwägungen verbannen wir auch die sonst so herrliche Sportart des Wasserskilaufens aus der Nähe des Zeltplatzes. Man braucht hierfür Zugboote, die immerhin ihre 25 bis 30 Kilometer pro Stunde herunterrasen.

Wesentlich geräuschärmer bewegen sich hingegen die Tauchsportbegeisterten. Mit Schwimmflossen, Taucherbrille, Schnorchel und Unterwasserkamera durchstreifen sie die geheimnisvolle Welt unter Wasser mit ihrer den meisten unbekannten Fauna und Flora und erlegen auch einmal, unerlaubterweise, eine Scholle. Es macht sehr viel Spaß, mit Schwimmflossen schnell, wendig und sicher durch das nasse Element zu ziehen.

Leider sind noch immer recht viele *Unfälle beim Baden* zu beklagen, die zumeist auf die Konten Leichtsinn, falscher Mut und Unüberlegtheit gehen. Allgemein bekannt, aber leider noch immer nicht von jedermann respektiert, ist die Tatsache, daß Baden in erhitztem Zustand oder mit überfülltem Magen eine starke Kreislaufbelastung heraufbeschwört, die mit einem Kreislaufkollaps enden kann. Die Folge ist der Tod. Auch wenn es banal zu sein scheint,

noch einmal darauf hinzuweisen, so wollen wir es doch nicht unterlassen: Es ist gut, sich vor dem Baden erst abzukühlen, sich langsam zu akklimatisieren und den Körper allmählich an den neuen thermischen Reiz zu gewöhnen. Besonders Herzkranke sollten auf sich achten und auf Bravourtaten verzichten.

Aber auch bei der zeitlichen Ausdehnung des Bades wird leider noch immer recht leichtsinnig verfahren. Es gibt zwar keine Norm für den einzelnen, und jeder soll so lange baden, wie es ihm Freude macht; aber bei den geringsten Anzeichen von Frösteln ist es genug, und man verläßt umgehend das Wasser. Dann wird kräftig frottiert oder ein Strandlauf unternommen und, wenn möglich, die Badebekleidung gewechselt, damit wir uns nicht erkälten. Wir achten darauf, daß unsere Kleinkinder nicht den ganzen Tag am Wasser planschen und dabei noch nasses Badezeug anhaben. Sie dürfen nur kurze Zeit – am besten unbekleidet – im Wasser umhertollen.

▶ Mit dem *Sonnenbaden* steht es nicht anders; auch daran gewöhnen wir unseren Körper nach und nach. Kopf und Nacken decken wir etwas ab. Ein guter Hautkrem – an der See ein billiger wasserreicher – oder ein Ölfilm schützen die Haut. Aber auch die dickste Hautkremschicht verhindert nicht, daß sich übertriebenes Sonnenbaden schädlich auf das Nervensystem auswirkt. Nervosität und Erschöpfung sind die Folge – ganz zu schweigen von dem sicher nicht ausbleibenden Sonnenbrand. Unseren Kindern ziehen wir zum Schutz gegen zu starke Sonnenbestrahlung ein leichtes Leinenhemd an; es genügt, wenn es bis zum Bauchnabel reicht. Ihren Kopf schützen wir auf jeden Fall durch ein Sonnenhütchen. Zarte Kinderhaut ist sehr viel empfindlicher als das „dicke Fell" erwachsener Menschen.

▶ Und nun zur Frage des *Nacktbadens*, die schon seit Jahren die Gemüter der Öffentlichkeit bewegt. Das Gesetz gestattet es nicht überall. Man darf nur dort unbekleidet baden und sich sonnen, wo es durch deutliche Hinweisschilder ausdrücklich erlaubt ist oder

wo es kein öffentliches Ärgernis hervorruft; das heißt an Orten, an denen man ganz allein ist. In allen anderen Fällen wird Freikörperkultur unter Strafe gestellt.
Rechtlich also ist alles klar, aber die FKK hat auch noch andere Seiten, nämlich eine moralische und auch eine ästhetische. Beginnen wir mit der letzten. Nur der sollte in Gemeinschaft FKK betreiben, dessen körperliche Verfassung es zuläßt; ein elastischer und schöner Körper ist immer ein ästhetischer Genuß. Wer aber Schlechtes und Schmutziges beim Nacktbaden sucht, wird sehr enttäuscht sein. Es sind dort keine erotischen Erlebnisse zu erwarten; und damit wären wir schon bei der moralischen Seite. Unter den Anhängern der FKK existieren keine moralischen Komplexe; die Moralfrage wird erst durch jene aktuell, die sich über die „Schamlosigkeit der Nudisten" empören. Wer den Boxsport roh findet, besucht ja auch keine Boxveranstaltungen, und wer die verqualmte Atmosphäre eines Ecklokals nicht liebt, der trinkt sein Glas Bier eben zu Hause. Wer FKK für schamlos erachtet, gehe dem also aus dem Weg und bleibe am Strand der Behosten. „Kamerunern" aber, die sich organisieren, um ihre „Lehre" mehr oder minder gewaltsam zu verbreiten, sei das Verwerfliche ihres Tuns in gleichem Maße vorgehalten wie den Astlochguckern. Sie müssen damit rechnen, bestraft zu werden, da jede Organisierung und Publizierung der FKK untersagt wird. Die FKK ist eine persönliche Angelegenheit des einzelnen und soll es bleiben.
Wenig besser wird es jenen leidenschaftlichen Fotofreunden ergehen, die es nicht lassen können, ihre Strahlenfalle auf ahnungslose „Modelle" zu richten. Ihnen kann es widerfahren, daß sie ihren Film loswerden und handgreifliche Erwiderungen auf ihre Taktlosigkeit hinnehmen müssen. Auch Besitzer von Teleobjektiven sollen schon manche Tracht Prügel eingesteckt haben – und wir meinen: mit Recht.
Apropos *„Fotosportler"*; diese können ebenso fanatisch sein wie die Gilde der Sonnenanbeter. Es ist hier nicht der Platz, ihnen

mit Tips zu dienen. Sie mögen sich ihre Ratschläge besser aus Fotofachbüchern holen. Wir wollen nur den knipsenden Zeltfreund auf einen Fakt aufmerksam machen, den er im Eifer großer Fototaten manchmal zu seinem Nachteil übersieht – darauf nämlich: die Handhabung und Aufbewahrung des Fotomaterials den Bedingungen des Zeltsports anzupassen. Nirgends verschmutzt ein Fotoapparat so leicht und so intensiv wie an einem Zeltplatz in Dünennähe. Deshalb stecken wir ihn in einen Fotobeutel, der uns schon eine ausreichende Gewähr für Staubschutz bietet. Diese praktischen Fotobeutel enthalten noch eine Tasche zum Aufblasen, die als Schwimmblase dient, wenn uns der Apparat zum Beispiel bei einer Bootsfahrt ins Wasser fällt. Zu jedem Apparat aber sollte eine Fototasche gehören; sie schützt mehr, als wir denken. Vor das Objektiv setzten wir in jedem Fall einen Staubschutzdeckel, der nur dann abgenommen wird, wenn wir ein paar Aufnahmen schießen. Außerdem vergessen wir weder Staubpinsel noch einen feinen Lederlappen zum Reinigen des Objektivs, denn am Zeltplatz setzt sich Staub oder feiner Sand sehr schnell fest. Diese mit der bloßen Hand oder durch Pusten vom Objektiv entfernen zu wollen, kann zur Beschädigung des T-Belages führen.
Bedarf das Zelten noch einer Ehrenrettung gegenüber jenen Skeptikern, die in ihm nur Probleme und kaum Freiheit sehen wollen? Wir glauben nein. Jeder, der die gute Absicht hat, Erholung zu suchen, wird sie auch finden in den tausend Freuden und Spielen, die ihm der Zeltsport bietet.

▶ FAUSTREGELN

Halte Maß beim Planen der Urlaubstage! Allzuviel ist ungesund. Tob dich aus, aber denk an den Zeltnachbarn! Außenbordmotore haben mit RFT-Strandfunksäulen gemeinsam, daß sie oft, sehr oft sogar, stören.

Erhitzt oder unmittelbar nach dem Essen nicht ins Wasser gehen! Dein Körper könnte dir übel mitspielen.

Laß deine Kinder nicht den ganzen Tag unkontrolliert am Wasser planschen!

Auch das Sonnenbaden will verstanden sein. Überfordere dich nicht!

Wer FKK betreiben will, beachte die hierzu erlassene Verordnung des Innenministeriums! Wer meint, sich über FKK aufregen zu müssen, bleibe ihr fern! Wer die Lehre von der FKK ahnungslos oder mit Gewalt verbreitet, bekommt vom Gesetzgeber mit Recht etwas auf die Badehose.

Fotoenthusiasten vergessen bitte über ihrer Leidenschaft nicht, daß sie sich erholen wollten!

Wie man sich am besten erholt, darüber gibt es noch keine Faustregel.

Liebe Zeltkameradin, lieber Zeltkamerad!

Wir wollen unseren kleinen Ratgeber nunmehr beschließen und bitten Sie, uns noch in einem Gedankengang zu folgen, von dem wir nicht recht wissen, wie wir ihn überzeugend und wahrhaft zu Papier bringen sollen. Wir wissen es deshalb nicht, weil nüchterne Worte oder gar Zahlen auch nicht annähernd wiederzugeben vermögen, was unsere Regierung an ideellen und materiellen Werten in den letzten Jahren uns Zeltsportbegeisterten bot. Sie erließ eine Verordnung über die Bereitstellung und Betreuung von Zeltplätzen und gab hierfür aus dem Haushaltssäckel imponierende Mittel. So können wir registrieren, daß die Zahl der Zeltplätze im ständigen Steigen begriffen ist und ihre Ausstattung sich von Jahr zu Jahr vervollkommnet. Die von staatlicher Seite angeregten Ausleihstellen für Zelte, Campingbedarf, Wasser- und Motorsport, die wir überall in der Republik vorfinden, erweitern zugleich ihre Kapazität und senken ihre Ausleihgebühren; für weniges Geld kann man leihweise eine vollständige Campingausrüstung erstehen. Das alles findet unsere ungeteilte Freude.

Leider aber gibt es noch immer zahlreiche Nutznießer dieser Einrichtungen, die mit den ausgeliehenen Sachen nur zu eigennützig umgehen. Große Verluste entstanden uns in den letzten Jahren durch nachweisbar mutwillige Beschädigungen oder sogar durch Nichtrückgabe. Wir sagen „uns", denn an der Erhaltung dieses Volkseigentums sind wir Zeltsportler ganz unmittelbar interessiert. Deshalb bitten wir Sie, alle diejenigen, die aus mangelnder Einsicht in unsere neuen Verhältnisse leichtfertig handeln, mit zu erziehen, unbelehrbaren Schädlingen aber auf die Finger zu klopfen. Auch denen gegenüber, die uns – gleich aus welchen Motiven – unsere Zeltplatzeinrichtungen unbrauchbar machen, wird man nur schwer Nachsicht üben können. Durch jene fast Gewohnheitsrecht

gewordene freiwillige Disziplin, wie wir sie so oft und in so stark ausgeprägter Form an den verschiedensten Zeltplätzen unserer Republik antrafen, werden wir gemeinsam das so schwer Erworbene und so begeistert Begrüßte uns zu erhalten wissen.
Die Altväter der heutigen Zeltsportler, die Pioniere der Zeltbewegung, die zumeist aus sozialistischen Jugendverbänden hervorgingen, konnten damals nicht auf großartige Unterstützung rechnen. Sie wußten, was sie besaßen, und hielten an ihren Lagerplätzen, an den Flüssen und Seen unserer Heimat, auf mustergültige Ordnung. Sie sind uns auch in moralischer Hinsicht noch heute Vorbild, denn sie setzten der gerade in den Kur- und Badeorten deutlich spürbaren bürgerlichen Dekadenz ihr Ideal einer sauberen, natur- und fortschrittverbundenen Lebensführung entgegen.
Leider gibt es noch immer böse Nachbarn, denen unser friedliches Aufbauwerk nicht gefällt. Und so droht uns auch von außen Gefahr, unserer Erholungsstätten wieder verlustig zu gehen. Deshalb lohnt es sich für uns, während der elf Monate, die wir nicht am Zeltplatz weilen, in Wort und Tat gemeinsam dieser Gefahr vorzubeugen. Nur so werden wir es einrichten können, uns im nächsten Jahr am vertrauten Zeltplatz wiederzusehen.
Wir wünschen Ihnen für Ihren nächsten Zelturlaub viel Freude, gute Erholung und ein besseres Wetter als in den Vorjahren!

Berlin, im Januar 1959

Ihre Hannelore
Ihr Achim

Stichwortverzeichnis

Abfall 117
Abspannfehler 68
Abwassergraben 23
Anmeldung 45, 53
Aufbewahren
des Gepäcks 20, 23
– der Kleidung 114
– der Küchengeräte 98
– der Lebensmittel 88
Autoanhänger 60
– Beladen des 60
Autovorzelt 36
Autozelt 36

Baden 129
Badesachen 111
Beförderungsmöglichkeiten 48
Bekleidung 109
Benzinberechnung 50
Benzinkocher 85
Bierzelt, verkleinertes 34
Bodenisolierung 13, 66
Bootszelte 35
Brandschutz 80
Breithauszelt 33

Dachbett 36
Decken, Steppdecken 101
Domzelt 32

Eingangsschutz 31
Entlüftung 19

Fahrradanhänger 57
Feuerstellen 79
Feuerung 80
Finanzplanung 42
Fotoapparat 131
– Schutz des 132
Freikörperkultur 130
Freizeitbeschäftigung 128
Fußwanderer, Gepäck-
transport 55
– Kleidung des 109

Gebirgszelten 47
Gepäckbeförderung 48
Gepäckunterbringung 20, 23
Giebelvorsprung 31
Giebelzelt 28
Gummibandverbindung
der Stäbe 16
Gummiboden 12
Gummimatratze 94 ff.

Häringe 24
– Befestigung der 67
Hauszelt 30
Hygiene 116

Imprägnieren 38

Kerzenlampe 106
Kinderkleidung 114
Kinderzelten 123
Kochgelegenheiten, Benzinkocher 85
– Feuerstelle 79
– Propankocher 85
– Spirituskocher 83
Kombiwagen 60
Körperpflege 116
Kosten 42
Küchengeräte 87
– Unterbringung der 98

Lagerfest 122
Lagerfeuer 121
Leinenabspannung 67
Lebensmittel 88
– Aufbewahrung der 88
Luftmatratze 94 ff.
– Aufbewahrung der 96
– Aufblasen der 96
– Pflege der 96

Motorradanhänger 59
Motorradfahrer, Gepäcktransport 58
– Kleidung 110
– Werkzeug 50
Motorradgespann 59

Nachtbekleidung 103
Nacktbaden 130
Nestzelt 31

Papiere 52
Petroleumlampe 106
Picknickkoffer 88
PKW-Wanderer, Gepäcktransport 59
– Kleidung 110
Postzustellung 48
Propankocher 85
Propanlampe 107

Rad- und Mopedwanderer, Gepäcktransport 56, 58
– Kleidung 109
Reisebekleidung 109
Rucksack und Tragegestell 55

Schlafsack 102
Schlafstatt 100
Schutz gegen Insekten 19
Seezelten 46
Sonnenbaden 130
Sonnensegel 71
Spanner 23
Spannfehler 68
Spannleinen 23
Spirituskocher 83
Spitzzelt 29

Toilette 118
Trainingsanzug 111
Traufe 22
Trinkwasserversorgung 75

Überdach 71
Überzelt 72
Unwetter, Maßnahmen 70
Urlaubsort, Wahl 44, 46

Vordach 34

Wander-Universalzelt 32
Wasserloch 76
Wasserwanderer, Gepäcktransport 61
– Kleidung 110
Werkzeug des Motorwanderers 50
– des Zeltlers 25, 51
Windschirm 81
Winterzelten 41
Wohnwagen 61

Zeltaufbau 65
– Standortwahl 65
Zeltbeleuchtung, Batterie 107
– Kerzenlampe 106
– Petroleumlampe 106
– Propanlampe 107
– Taschenlampe 106
Zeltbett 97
Zeltboden 10
Zeltbreite 10
Zeltdach 22
Zelteingang 17
Zeltfarbe 36
Zeltgenehmigung 44
Zeltgestänge 13, 67
Zelthöhe 11
Zeltmöbel 92
Zeltplatzgebühren 44, 46
Zeltplatzvermittlung 45
Zeltplatzwahl 46
Zeltsaison 40
Zeltschuh 15
Zeltstoffe 37
Zelttypen 28
Zeltverschlüsse 17
Zeltwände 17, 19
Zeltwagen 36, 61

Neuruppin mit Rheinsberg und Lindow **1:75000**
Rügen 1:75000
Schwerin – Wismar 1:75000
Harz-Spezialkarte für Kraftfahrer und Wanderer 1:100000
Mecklenburger Hügelland mit Güstrow–Krakow–Plau–Parchim **1:100000**
Usedom 1:100000
Wasserwanderbuch der märkischen Gewässer, verschiedene Maßstäbe, vierfarbig

Wander- und Wintersportkarten im Maßstab 1:50000

Thüringen (Blatt 1), Eisenach – Bad Salzungen – Wasungen
Thüringen (Blatt 2), Oberhof – Gotha – Suhl
Thüringen (Blatt 3), Arnstadt – Ilmenau – Bad Blankenburg
Thüringen (Blatt 6), Schwarzatal – Ilmenau – Sonneberg
Thüringen (Blatt 7), Saaletalsperren – Ziegenrück – Lobenstein

Neuerscheinungen 1959:

Wander- und Wintersportkarten

Hoher Fläming im Maßstab 1:75000, sechsfarbig (II. Quartal)

Thüringen (Blatt 4)
Jena – Rudolstadt – Neustadt a. d. Orla im Maßstab 1:50000, sechsfarbig (III. Quartal)

Thüringen (Blatt 5)
Suhl – Meiningen – Hildburghausen im Maßstab 1:50000, sechsfarbig (IV. Quartal)



VEB LANDKARTENVERLAG

Berlin C 2, Neue Grünstraße 17

Fernsprecher 201312



Falt- und Badeboote
in verschiedenen Größen und Ausführungen

Paddelboote
Mahagoni, für 2 bis 3 Personen

Außenbord- und Heckmotore
von 1,2 bis 7,5 PS – Fabrikat Nixe, Tümmler und Budday

Sämtliches Campingzubehör
Luftmatratzen, Gummieimer, Luftkissen und Campinggeschirr

Zelte in allen Ausführungen
für 2 bis 20 Personen

PAVILLON AM ALEX (Leninallee)

Sporttextilien, Sportschuhe sowie Großsportgeräte

SPORTHAUS „WISSENSCHAFT“
Unter den Linden 36/38

SPORTHAUS „EMPOR“
Alte Schützenstraße 7 (Am Alexanderplatz)




Camping-
FREUDEN
HO
BERLIN
WEISSENSEE
Dazu die richtige Ausrüstung
aus unseren Verkaufsstellen direkt am Antonplatz
SPORTHAUS DYNAMO
Fahrräder – Foto – Optik

Unser WASSERSPORTHAUS „NEPTUN"

Berlin-Köpenick, Oberspreestraße, am Köllnischen Platz

bietet allen Wassersportlern günstige Einkaufsmöglichkeiten

Wir führen:

Segelboote · Motorboote · Faltboote · Zelte · Angelkähne · Paddelboote Ruderboote · Bootsmotore · Luftmatratzen · Schlauchboote · Kissen · Treiber Campingbedarf · Decken · Kocher · Bälle · Spritzdecken · Segel · Segeltuch Badeanzüge · Anglerbedarf · Ruten · Blinker Schwimmwesten · Regencapes · Shorts · Sportbekleidung · Bootsschuhe · Bootsbeschläge Anker · Tauwerk · Bootslack · Farben



Zufriedene Kunden — unser Ziel!

HO KÖPENICK